20. Jg., Heft 3 + 4/2015

Blickpunkt Jugendhilfe

Dokumentation PODIUM 2015

„Denn sie wissen (nicht), warum sie was tun“

Bindungsstörungen und die Förderung von Resilienz in der Kinder- und Jugendhilfe

Herausgegeben vom
VPK-Bundesverband e. V.

www.vpk.de

BOEHME, LANGE UND PARTNER GMBH

WIRTSCHAFTSPRÜFUNGSGESELLSCHAFT · STEUERBERATUNGSGESELLSCHAFT

BREMEN · VERDEN

Über 30 Jahre Erfahrung

bei der Beratung von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen

Unsere bundesweit tätige Kanzlei hat mittlerweile über 30 Jahre Erfahrung bei der Beratung von Einrichtungen, die sich der Kinder- und Jugendhilfe verschrieben haben. Deshalb können wir Sie auch gezielt bei Themen wie:

- **Existenzgründung**
- **Rechtsformberatung**
- **Gesprächen mit Banken**
- **Verhandlungen mit Jugendämtern**
- **Entgeltermittlungen**
- **Betriebswirtschaftliche Beratungen / Unternehmensberatungen**
- **Nachfolgeregelungen**

begleiten und kompetent unterstützen.

Neben betriebswirtschaftlichen Beratungen bieten wir als DATEV-Mitglied unter anderem auch folgende Leistungen an:

- **Lohnbuchhaltungen**
- **Finanzbuchhaltungen**
- **Jahresabschlusserstellungen**
- **Erstellung von Steuererklärungen**

DATEV

www.blp-bremen.de

Kanzlei Bremen: Argonnenstr. 9 · 28211 Bremen · Telefon (0421) 3 48 99-0 · Fax (0421) 3 48 99-50 · E-mail: mail@blp-bremen.de
Kanzlei Verden: Zollstr. 15 · 27283 Verden · Telefon (04231) 92 20-0 · Fax (04231) 92 20 32 · E-mail:mail@blp-bremen.de
Geschäftsführer: vBP StB Erich H. J. Wolf · WP StB Dipl.-Kfm. Jochen R. Kundel · WPin StBin Dipl.-Kffr. Anja Otersen · RA Christian Müller

Inhalt

Ausgabe 3 und 4/2015

2 Editorial

3 Schwerpunkt: Podium 2015

3 Grußwort Bundesministerin Manuela Schwesig

4 Begrüßung:
Martin Adam

5 Grußwort:
Gerhard Bley

8 Grußwort:
Steffen Bockhahn

12 Bindung ist (fast) alles – Ist ohne Bindung nichts?
Alexander Trost

42 Resilienz fördern – Herausforderungen bewältigen
Klaus Fröhlich-Gildhoff

62 Bindungsorientierte Ansätze in der Arbeit mit traumatisierten Kindern
Corinna Scherwath

78 Aus dem VPK

80 Autorinnen und Autoren

80 Impressum

„Das wichtigste Wissen ist zu wissen, was wichtig ist."
Zitat aus Andreas Tenzer

Editorial

von Werner Schipmann

Liebe Leserinnen und Leser,

das VPK-PODIUM 2015 in Rostock war ein voller Erfolg. Bindungsstörungen und Resilienz sind Themen, die in der fachlichen Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe einen hohen Stellenwert haben – dies machte auch die große Zahl der TeilnehmerInnen an der Veranstaltung deutlich. Zudem erwies sich die Auswahl der Referentinnen und Referenten als überaus gelungen. Der VPK ist insoweit als Veranstalter mit dem diesjährigen PODIUM als zentraler Jahresfachveranstaltung sehr zufrieden.
Im vorliegenden Heft findet sich nun die vollständige Dokumentation der vorgetragenen Referate. Das Nachlesen lohnt, das kann ich Ihnen versprechen, denn in den Texten finden sich komprimiert und zusammengefasst weitgehend alle zu den beiden Themen relevanten fachlichen Aspekte.
Die erneute Beschäftigung mit „Bindung und Resilienz“ zeigte, wie wichtig die Bindungstheorie für die Kinder- und Jugendhilfe ist und wie elementar die grundlegenden Forschungsergebnisse des britischen Kinderpsychiaters John Bowlby für sie sind. Sie gehen von dem Grundbedürfnis des Menschen aus, eine enge und intensive Beziehung zu den Mitmenschen aufzubauen. Demnach ist eine sichere Bindung ein wesentlicher Baustein für die Erforschung der Welt und die spätere Aussteuerung beider Pole zur Entwicklung einer gesunden Autonomie. Forschungen zeigen deutliche Zusammenhänge zwischen einer sicheren Bindung und einer psychischen Stabilität einerseits bzw. unsicherer Bindung und vermehrten Risiken für psychopathologische Störungen (Angststörungen, Abhängigkeitserkrankungen, Emotionale Störungen usw.) andererseits. Sicher gebundene Kinder entwickeln in aller Regel eine größere Zuversichtlichkeit in Bezug auf die Verfügbarkeit der Bindungsperson (Urvertrauen) wie auch durch ein beständiges und nachvollziehbares Verhalten der Bezugspersonen. Sichere Bindung lässt Kinder zudem kreativer, aufmerksamer und auch belastbarer aufwachsen und sie stärkt das wichtige Selbstwertgefühl, um den Herausforderungen des Lebens besser standhalten.
Die Entwicklung einer sicheren Bindung ist demnach eine elementar wichtige Voraussetzung für eine gute seelische Widerstandskraft (Resilienz). Dies gilt allgemein für das Leben eines jeden Menschen, aber insbesondere für Kinder und Jugendliche in der Kinder- und Jugendhilfe, wo sich verstärkt traumatisierte und/oder vernachlässigte Kinder und Jugendliche finden, die häufig unsichere Bindungen mit all‘ ihren Folgen erfahren und erlitten haben. Dabei gilt es für die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe geeignetes Wissen zu erwerben, um das Verhalten von Kindern und Jugendlichen einerseits besser verstehen zu können, aber insbesondere auch, um ihnen geeignete Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen, um bessere Voraussetzungen für ihr Leben zu erwerben.
Die Kinder- und Jugendhilfe hat immer das Ziel, bestmögliche Bedingungen und Voraussetzungen für junge Menschen herzustellen und zu schaffen – dies ist ihr genereller fachlicher Qualitätsanspruch.
Aus diesen Gründen griff der VPK das Thema „Bindung und Resilienz“ auf dem diesjährigen PODIUM im April in Rostock auf. Den dortigen ReferentInnen gelang es dabei, die TeilnehmerInnen mit herausragenden Vorträgen thematisch einzubinden und zu begeistern.
In den anschließenden Best-Practice-Beispielen wurden thematische Foren angeboten. Hier stellten Einrichtungsträger aus dem VPK dar, wie sie mit den gegebenen Herausforderungen fachlich umgehen und welche Erfolge sie mit Bindungsangeboten und Resilienz fördernden Bedingungen für junge Menschen erreichen. Der dort stattfindende wechselseitige fachliche Austausch war für die weitergehende Arbeit mit jungen Menschen wichtig.

Das VPK-PODIUM wurde auch in diesem Jahr durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert – der VPK bedankt sich für diese wichtige Unterstützung.

Mit den besten Wünschen und Grüßen

Ihr

Werner Schipmann
VPK-Bundesverband e.V.

Grußwort von Manuela Schwesig

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

anlässlich des Podiums „Denn sie wissen (nicht), warum sie was tun“
des Bundesverbandes privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V.
am 28. April 2015 in Rostock

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Thema Bindungsstörungen greifen Sie bei Ihrem Podium 2015 einen immer wichtiger werdenden Bereich in der Kinder- und Jugendhilfe auf. Ebenso vielfältig wie die Ursachen für Bindungsstörungen sind auch die individuellen Therapiemöglichkeiten. Im Zentrum steht dabei meistens, die seelische Widerstandskraft der Kinder- und Jugendlichen zu fördern. Dazu ist es wichtig, verlorengegangenes Vertrauen wieder aufbauen zu können, verlässliche Bindungen eingehen zu können und ein richtiges Zuhause zu haben. Kurz: sich geborgen zu fühlen.

Manuela Schwesig Foto: BMFSFJ

Wer eigene Widerstandskräfte aufbaut, ist besser in der Lage, traumatische Erlebnisse zu verarbeiten und ein normales Leben führen. Bis dahin ist es aber oft ein langer Weg.

Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche in schwierigsten Lebensumständen bestmöglich dabei zu unterstützen, kräftiger und widerstandsfähiger zu werden. Die Fragen, die Sie sich stellen, sind ganz konkret und praxisorientiert: Was brauchen Kinder und Jugendliche in widrigen Lebensbedingungen, um ein normales Leben führen zu können? Was macht sie stark?

Ich möchte Sie ermutigen, Ihre Arbeit zum Wohle der Kinder und Jugendlichen in unserem Land weiterhin so lebensnah zu gestalten.

Für Ihr Podium 2015 wünsche ich ein gutes Gelingen und Ihnen einen erkenntnisreichen Tag!

Manuela Schwesig

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

INHALT
EDITORIAL
SCHWERPUNKT
AUS DEM VPK
AUTOREN/IMPRESSUM

Begrüßung der Gäste und Eröffnung

Martin Adam, Präsident VPK-Bundesverband e.V.

Ich möchte Sie sehr herzlich hier in Rostock zum 18ten PODIUM des VPK-Bundesverbandes begrüßen. Es freut mich sehr, dass sie so zahlreich unserer Einladung zu dieser wichtigen Fachveranstaltung des VPK gefolgt sind. Besonders begrüßen möchte ich zum einen Herrn Gerhard Bley, Leiter der Abteilung Jugend und Familie im Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales in Mecklenburg-Vorpommern. Ein Herzliches Willkommen auch Herrn Steffen Bockhahn, Senator für Jugend, Soziales, Gesundheitsschule und Sport von der Stadt Rostock.
Begrüßen möchte ich unsere Referenten Herrn Prof. Dr. Alexander Trost, Herrn Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff sowie Frau Corinna Scherwath – wir freuen uns sehr auf Ihre Vorträge.

Martin Adam Foto: Meike Discher

Das Thema, das wir in diesem Jahr für unser PODIUM gewählt haben ist wichtig – das zeigt auch die hohe Zahl der Anmeldungen. Sie liegen deutlich höher, als in den Jahren zuvor, so dass wir davon ausgehen, dass dieses Thema im Alltag der Kinder- und Jugendhilfe eine große Rolle spielt. Die Menschen aus Mecklenburg-Vorpommern gehen sicher davon aus, dass es an der Stadt Rostock liegt, und dass deshalb alle hierhergekommen sind. Vielleicht trifft ja auch beides ein wenig zu – sei‘s drum, schön, dass Sie alle da sind!
Das gewählte Thema kommt ganz tief aus der Praxis heraus. Wer sich in seiner Einrichtung jeden Tag umschaut stellt fest: Es gibt Kinder, mit denen kommen wir gut voran. Es gibt aber auch Kinder, bei denen läuft es nicht so gut, sondern ganz schwierig. Und wenn man da mal ein bisschen analysiert und genauer hinschaut stellt man fest, dass Beziehung für ein Wachsen einen ganz wichtiger Aspekt darstellt. Und wenn es uns nicht gelingt, tragende Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen herzustellen, dann wird es nicht selten schwierig. Mir hat mal ein Ehemaliger gesagt, ich habe bei euch ein Jahr gebraucht, bis ich kapiert habt, dass ihr es ernst mit mir meint und dass ihr ehrlich seid – da ist wohl der Punkt erreicht, wo Beziehung entstanden ist. Ein Jahr hat er gebraucht, um sich überhaupt auf die ihm angebotene Hilfe einzulassen.
Der zweite wichtige Punkt ist, dass Kinder Fähigkeiten mitbringen oder auch Stärken haben, die sie mit einbringen und die ihnen helfen Angebote, die wir ihnen machen auch annehmen zu können und auf diese Weise mit ihren Schwierigkeiten auch besser zurechtzukommen. Das ist – vereinfacht ausgedrückt – das, was wir in der Praxis erleben und wissenschaftlich als Resilienz bezeichnet wird. Und diese beiden Faktoren spielen in der praktischen Arbeit eine ganz, ganz wesentliche Rolle. Und deshalb ist es gut, dass wir uns heute mit der Thematik zunächst theoretisch beschäftigen wollen, bevor wir uns heute Nachmittag dann ganz konkret auch anhand von Praxisbeispielen aus Einrichtungen unseres Verbandes aufzeigen lassen möchten, wie sowas in der Praxis aussehen und umgesetzt werden kann. Und vielleicht werden dann einige von uns feststellen, dass sie da in ihren Einrichtungen auch schon in dieser Hinsicht die Arbeit ausgerichtet haben, es ihnen aber gar nicht so bewusst ist, dass das mit Resilienz oder Beziehungen ganz konkret etwas zu tun hat.
Ich freue mich auf die heutige inhaltliche Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Thema. Dabei möchte Ihnen aber nicht zumuten, dass ich Sie den ganzen Tag über begleite. Da haben wir wesentlich charmanteres Personal bei uns. Dazu darf ich Sophia Reichardt bitten, nun zu übernehmen und uns durch das Programm zu führen. Ich wünsche uns einen schönen und erkenntnisreichen Tag.

Grußwort von Gerhard Bley

Leiter der Abteilung Jugend und Familie im Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales in Mecklenburg-Vorpommern

Sehr geehrter Herr Adam,
sehr geehrter Herr Lindig,
sehr geehrter Herr Senator
Bockhahn, aber auch
sehr geehrter Herr Sander.

Sehr geehrte Frau Reichardt,
vielen Dank für die Einladung.

Herzliche Grüße von meiner
Ministerin, Frau Hesse.

Ich freue mich, dass ich ein paar
Worte an Sie richten darf.

Gerhard Bley Foto: Meike Discher

Wie ehrlich ich das meine, können vielleicht diejenigen aus Mecklenburg-Vorpommern nachvollziehen, die sich daran erinnern, dass vor sechs Wochen hier im Nachbarsaal eine Veranstaltung zum Thema Kita-Verpflegung stattgefunden hat. Unser, ich darf schon sagen Kampfthema hier in Mecklenburg-Vorpommern. Das Echo dieser Veranstaltung ebbt erst jetzt langsam ab. Das Thema und die Veranstaltung war am letzten Freitag noch Gegenstand der Landtagssitzung. Ich komme darauf gleich nochmal zurück und hoffe, dass es nicht zu speziell wird für die Gäste aus den anderen Bundesländern.

Ihr Verband in Form des Landesverbandes Privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e. V. ist im Lande gut präsent. Einige Namen habe ich ja schon genannt, besonders natürlich Herr Lindig als Landesvorsitzender oder auch Herr Sander, der Mitglied der Schiedsstelle für Angelegenheiten der Jugendhilfe in M-V ist.

Zuverlässig regelmäßig erreicht mich und meine Kolleginnen in der Abteilung Jugend und Familie im Sozialministerium auch Ihre Zeitschrift „Blickpunkt Jugendhilfe“, mit der Sie fachlich und fachpolitisch Flagge zeigen.

„Denn sie wissen (nicht), warum sie was tun“ – so lautet Ihr Tagungsmotto.
Die Versuchung ist wirklich groß, mich von der Vieldeutigkeit dieser Formulierung ein bisschen provozieren zu lassen. Wer ist denn hier eigentlich „sie“? Aber der Untertitel, und Frau Reichert ist da ja drauf eingegangen, macht deutlich, worum es geht – „Bindungsstörungen und die Förderung von Resilienz“ – und dazu haben Sie ja ausgewiesene Experten eingeladen. Ich bin mal gespannt, wie die Experten jetzt dieses Tagungsmotto ausdeuten.

Bindungsfördernde und Resilienz fördernde Bedingungen oder als Kehrseite Resilienz fordernde Bedingungen sind aber nicht nur ein Thema in der Kinder- und Jugendhilfe, sondern auch im familiären und im schulischen Leben von Kindern und Jugendlichen.

Gerade bei uns in Mecklenburg-Vorpommern haben wir hier besondere Herausforderungen. Herr Adam hat ja gesagt, er kommt aus der Ecke Heidelberg, Ludwigshafen, Mannheim, Offenburg. Wenn ich da aus einer Stadt hinausfahre, kann ich die nächste schon am Horizont sehen.

Das ist in Mecklenburg-Vorpommern deutlich unterschiedlich. Wir sind das dünnst besiedelte Flächenland, und nach einer Kreisgebiets- und Kommunalreform 2010 bis 2012, deren Konsolidierung in den Ämtern, beim Personal und in den Strukturen der Jugendhilfe heute erst abgeschlossen ist, haben wir jetzt die größten Landkreise in der ganzen Bundesrepublik. Teils größer als das ganze Saarland.

Wir haben aber auch eine enorme demografische Herausforderung gehabt in den letzten 20 Jahren, wir haben einen Rückgang der Kinder und Jugendlichen und der Geburten auf ein Drittel der Geburten verglichen mit 1990. Und entsprechend haben

wir eine Veränderung in der Infrastruktur des Landes bei Angeboten für Kinder und Jugendliche z. B. eine Halbierung der Zahl der Schulen; benso eine erhebliche Ausdünnung der sonstigen Angebote, z. B. im Bereich der Jugendarbeit.
Wenn für Kinder und Jugendliche in Mecklenburg-Vorpommern der Schulunterricht zu Ende ist und sie dann mit dem Bus nach Hause fahren und sie vielleicht nicht gerade in Rostock, Schwerin, Stralsund oder Greifswald wohnen, dann ist es in der Regel so, dass sie nach der Schule mit öffentlichen Verkehrsmitteln und auch mit dem Fahrrad ihre Freunde und Freundinnen nicht mehr besuchen können. Das sind hier völlig andere Verhältnisse als in weiten Teilen der anderen Bundesländer.

Das hat auch etwas mit Resilienz zu tun oder mit Belastungen.

Kinder erleben natürlich auch Belastungen über ihre Eltern. Zum Beispiel über die sogenannte Flexibilisierung der Arbeitswelt. Dass wir jetzt im Einzelhandel teils unter der Woche bis 22.00 Uhr einkaufen können und am Samstag bis 16 oder gar 18 Uhr, hat natürlich auch direkt Auswirkungen auf die Kinder. Ist eine 24-Stunden-Kita – ein aktuelles Thema in Rostock! – darauf eine gute Antwort? Was bedeutet das eigentlich für Kinder, wenn Eltern sich genötigt sehen, eine Kinderbetreuung auch am Samstag noch oder unter der Woche so spät zu realisieren? Und das nicht nur bei einer Beschäftigung bei der Polizei und als Krankenschwester im Krankenhaus.
Ich könnte jetzt noch einiges sagen, was wir wirklich Tolles machen im Bereich Kindertagesförderung in Mecklenburg-Vorpommern.
Ja, wir sind mehr oder weniger Spitzenreiter im Bereich täglichen Umfangs an Betreuungsangeboten. Wir haben eine Betreuungsquote von 97,5 Prozent im Bereich Kindergarten. Wir haben eine Betreuungsquote von ca. 75 Prozent der Zwei- und Dreijährigen. Kann man im 5. Kita-Bericht des BMFSFJ ganz aktuell nachlesen.

Foto: Meike Discher

Das Land macht seit ca. 8 Jahren keine neuen Schulden mehr , hat aber in den letzten 10 Jahren die Mittel für Kindertagesförderung verdoppelt. Trotzdem! Da können Sie sehen, welchen Stellenwert die Kindertagesförderung in Mecklenburg-Vorpommern hat.
Dann können Sie vielleicht auch ein wenig ermessen, welche besondere Herausforderung es ist, im Bereich Schule oder Kindertagesförderung noch zu Standardverbesserungen zu kommen, die ja, weil es eben vor allem den Personaleinsatz betrifft, sehr kostenintensiv sind.

Ich könnte noch zu Schul-Sozialarbeit etwas sagen oder zu unserem aktuellen Thema, das klang vorhin schon an, den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen.

Wir hier in Mecklenburg-Vorpommern zur Zeit 48 unbegleitete Kinder und Jugendliche, die als Flüchtlingen hier von der Jugendhilfe betreut werden. Wir werden jetzt auch partizipieren an der Änderung des SGB VIII, mit der eine Verteilung der unbegleitenten minderjährigen Flüchtlinge vorgesehen ist. Ich denke, wir werden eine Versechs-/Versiebenfachung der Zahlen bekommen. Hier steht die Jugendhilfe in Mecklenburg-Vorpommern vor einer erheblichen Herausforderung.

Ich möchte aber einmal ganz anders versuchen, auf das Thema Resilienz und Bindungsstörungen oder Beziehungsstörung, ich glaube Herr Adam hat das Wort gerade benutzt, einzugehen.
Ich fühle ich mich auch ein bisschen angefeuert durch das, was Herr Senator Bockhahn gerade angesprochen hat.

Unser aktuelles Hauptdiskussionsthema ist die Verpflegung in den Kindertageseinrichtungen. Was da im KiföG M-V im Juni 2013 geändert wurde, ist eigentlich ganz banal. Da steht ungefähr, integraler Bestandteil der Betreuung während der gesamten Betreuungszeit ist eine gesunde und vollwertige Verpflegung. Diese ist nicht mehr abwählbar von den Eltern, so ist das gemeint. Die Kindertageseinrichtungen sind verantwortlich dafür , dass die betreuten Kinder mit Nahrung versorgt, wenn sie in der Kita sind. Ernährung

insgesamt ist aber auch ein wichtiges pädagogisches Thema.

Das ist an sich auch gar nicht das strittige Thema gewesen.
Das Hauptstreitthema war die Frage einer Pauschal- oder Spitzabrechnung und Art und Umfang der Elternbeteiligung bei den Fragen der Kostenkalkulation und Abrechnung.

Da ist für mich sehr deutlich geworden, dass es offensichtlich zwischen Kommunikation und Regulierungen einen engen Zusammenhang gibt.
In den allermeisten Kita-Gesetzen der anderen Bundesländer, in die ich geschaut habe,steht von Verpflegung gar nichts drin, das Wort taucht dort gar nicht auf. Und von Abrechnung steht da schon lange nichts drin, von integralem Bestandteil auch nicht.
Daran aber entzündet sich der Streit hier in Mecklenburg-Vorpommern.

Einige Kita-Träger haben es „geschafft“, das Thema ein Jahr lang „sehr flach zu halten“, um es euphemistisch zu formulieren. Um dann aber im vergangenen Herbst richtig

Jetzt werden Vorgaben gefordert

Gas zu geben und den Eltern zwischen Weihnachten und Neujahr neue AGB's auf den Tisch zu legen: „Das ist jetzt hier die neue Regelung zur Kita-Verpflegung und wenn Sie bis zum 2. 1. 2015 damit nicht einverstanden sind, müssen Sie sich einen neuen Platz suchen für Ihr Kind.“

Das fanden viele Eltern ziemlich unkommunikativ. Wir im Sozialministerium auch.

Und jetzt wird teilweise vom Land, von der Landesregierung gefordert, dass das Land das, was kommunikativ nicht stattgefunden hat und stattfindet, nämlich eine rechtzeitige Einbindung der Eltern, Transparenz bei der Kalkulation und Abrechnung, zu „regeln“.
Jetzt werden Vorgaben, Richtlinien gefordert. Jetzt heißt es, Land reguliere. Schreibe vor, wie kalkuliert werden soll und schreibe vor, wie wir abrechnen sollen.
Auf der anderen Seite wird die Forderung nach Mitbestimmung statt Mitwirkung erhoben. (Wer ein wenig Erfahrung hat, das haben Sie ja sicher alle mit Elternräten, der weiß, dass das natürlich ein ganz heißes Eisen ist, wenn da zur Mitbestimmung übergegangen werden soll.)

Ich denke, dass es ein gutes systemisches Merkmal der Kinder- und Jugendhilfe ist, dass es nicht so viel Regulierung gibt. Und viel Aufforderung zu Beteiligung und guter Kommunikation.
Das SGB VIII wird zwar zunehmend von a-, b-, c-, d-, e-, f-Paragraphen angefüllt, um so wichtiger ist es, dass dort, wo es um Beziehungen geht, nicht so viel reguliert wird, sondern dass das Aushandeln von Vereinbarungen und Kommunikation im Vordergrund stehen. Das sollte auch weiterhin so bleiben.

In der Jugendhilfe geht es vielfach um das Gestalten des Verhältnisses zu Eltern und Kindern. Sind das Kunden wie im Elektronikmarkt, wo man ins Regal greift und auf das Preisschild schaut oder sind das Partner, mit denen rechtzeitig ein Aushandlungsprozess eingeleitet wird?
Hier geht es um ein Beziehungsfeld, nicht um eine Kundenbeziehung im Sinne eines Warenkaufs. Das rührt an das Grundverständnis des Verhältnisses von Eltern und Jugendhilfeträgern, wie man da umgeht miteinander.

Mein persönlicher Eindruck ist auch, dass je größer Träger sind, desto mehr werden Eltern zu Kunden und desto weniger sind sie Partner. Wenn ich von einem großen Kita-Träger höre, „wir können hier keine Mitwirkung machen für Eltern, weil wir 2.500 Kunden haben, wie sollen wir denn da mit jedem

Marktmacht wahrnehmbar

Einzelnen reden“, dann nehme ich hier Marktmacht und nicht eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wahr, wie unser KiföG M-V sie fordert.
Der Bezugsrahmen der Mitwirkung in der Kindertagesförderung gerät anscheinend völlig aus dem Blick.
Hier geht es um Beziehungsstörungen, kann man auch sagen. Die Resilienz der Eltern ist da erheblich gefordert. Auch die Resilienz des elterlichen Portemonnaies ist gefordert, weil den Eltern erklärt wird, Sie müssen zwar die Pauschalabrechnungen akzeptieren und trotzdem wird es teurer, denn jetzt ist auf einmal von einer „Servicepauschale“ die Rede...

Also, was ich hier sehe bei uns, sind kommunikative Herausforderungen und weniger regulative Herausforderungen.

Das war „Resilienz und Beziehungsstörung“ einmal ganz anders in den Blick genommen.
Und ein kleiner Blick auf das, was uns aktuell in M-V beschäftigt.

Ich wünsche Ihnen hier in Rostock einen schönen Tag, und dass Sie vielleicht noch, Frau Reichardt hat es ja gesagt, noch einen Blick in den Hafen werfen können und ein bisschen Ostseeluft in die Nase bekommen, das wünsche ich Ihnen auch.

Vielen Dank.

INHALT
EDITORIAL
SCHWERPUNKT
AUS DEM VPK
AUTOREN/IMPRESSUM

Grußwort von Herrn Steffen Bockhahn

Senator für Jugend und Soziales, Gesundheit, Schule und Sport der Hansestadt Rostock

Einen wunderschönen guten Morgen sehr geehrter Herr Adam, sehr geehrter Herr Bley, meine sehr geehrten Damen und Herren. Als Stellvertreter des Oberbürgermeisters der Hansestadt Rostock darf ich Sie natürlich zuerst herzlich beglückwünschen zu Ihrer Entscheidung, sich für die Hansestadt Rostock als Tagungsort dieses Jahres entschieden zu haben. Eine bessere Wahl gibt es nicht, wenngleich die Anreise für einige besonders lang ist. Aber Sie haben gesehen, wir haben auch wettertechnisch alles für Sie vorbereitet, sodass Sie dann hoffentlich nach produktiven Diskussionen heute noch einen sehr angenehmen restlichen Tag haben werden. Und ich darf Ihnen schon sagen, dass ich ein bisschen neidisch bin, dass Sie heute Abend auf dem Dach dieses großartigen Hauses ein gemütliches Zusammensein haben. Viel noch schönere Plätze gibt es in dieser Stadt nicht. Um nicht in Verruf zu geraten, jetzt für dieses Haus übermäßig Werbung machen zu wollen, weil das würde ja meine Unabhängigkeit infrage stellen, kann ich Ihnen einfach nur sagen, der Überblick, den Sie von da oben genießen können, ist wirklich traumhaft und ich wünsche Ihnen bestes Wetter, sodass Sie es da oben heute gut und lange aushalten können.

Steffen Bockhahn Foto: Meike Discher

Bindungsstörungen und Förderungen von Resilienz in der Kinder- und Jugendhilfe. Herr Bley hat eine Betrachtungsweise angefangen, auf die ich natürlich auch gleich noch ein kleines bisschen eingehen möchte. Ich füge noch eine andere hinzu, die ein bisschen genauso geht. Also die Bindungsstörung, die können wir uns nicht leisten, weil das SGB VIII uns vorschreibt, dass wir uns zu binden haben. Die Resilienz, die prüfen wir gegenseitig auch immer wieder, insbesondere wenn es um die Trägerverhandlung geht. Aber auch das glaube ich ist ein ganz interessanter Aspekt, den es immer wieder zu diskutieren gilt, nämlich, wie kriegen wir dieses Spannungsverhältnis, ein auf der einen Seite Kinder- und Jugendhilfe betreiben zu wollen und zu sollen und auf der anderen Seite aber einerseits wirtschaftlich arbeiten zu müssen, und auf der anderen Seite die öffentlichen Kassen im Blick zu halten. Das ist natürlich ein ganz starker und straffer Widerspruch, den aufzulösen es gar nicht so einfach ist. Auch dafür haben wir theoretisch klare Regularien und rein praktisch treffen wir uns dann regelmäßig vor der Schiedsstelle. Das ist aber ein Verfahren, dass sich glaube ich im Großen und Ganzen bewährt hat. Allerdings gebe ich auch offen zu, mir zu wünschen, dass wir es öfter mal wieder schaffen würden, Dinge besser miteinander auszuhalten und praktischer miteinander zu diskutieren. Und dann bin ich ein bisschen bei dem, was Herr Bley angesprochen hat, nämlich die Frage, wieviel Regulation, wieviel Reglementierung brauchen wir, wieviel brauchen wir nicht. Um da nicht missverstanden zu sein, das, was ich gesagt habe vorhin im Vorgespräch, war, dass ich mir insbesondere im Bereich der Kita-Vollverpflegung wünschen würde, dass das Land einen klaren Rahmen vorgibt, welche Leistung ist wo zu buchen, um Vergleichbarkeit zwischen den Angeboten der Träger zu schaffen und um auch für die örtlichen und überörtlichen Träger der Kinder- und Jugendhilfe Vergleichbarkeiten zu schaffen. Ich glaube, dass das noch gar nicht so viel Überregulierung ist, sondern einfach dabei helfen kann, gegebenenfalls auch Verhandlungsprozesse zu beschleunigen und transparenter und weniger problematisch zu machen. Natürlich bedeutet das auch, dass

man selber seine Zahlen etwas freiwilliger offenlegen muss, das ist zweifelsfrei der Fall. Aber ich denke, dass es insgesamt uns im Verfahren helfen wird. Und dann lassen Sie mich bei dem Thema der Kita-Vollverpflegung gleich weitermachen, weil ja, das ein ganz spannender Punkt ist. Ich glaube, wer sich fachlich damit beschäftigt, kann überhaupt nichts dagegen haben, dass es diesen hohen pädagogischen Anspruch gibt, eine ausdrücklich ge-

Thema: Kita-Vollverpflegung

sunde Ernährung für die Kinder in den Kindertagesstätten zum verpflichtenden Bestandteil der Betreuung zu machen. Und damit auch da kein falscher Eindruck entsteht, natürlich lässt das Gesetz da unterschiedliche Dinge zu. Wer einen Halbtagsplatz hat, kann ein oder zwei Mahlzeiten verbindlich nehmen, auch bei der Pauschalabrechnung. Und wer einen Volltagsplatz hat, kann zwei oder drei Mahlzeiten pro Tag verbindlich nehmen, auch bei einer Pauschalabrechnung. Aber der Streit, den wir tatsächlich im Moment führen – und das ist einer, wo ich sagen muss, da bin ich mir nicht sicher, ob tatsächlich das Kindswohl im Vordergrund steht – der Streit, den wir im Moment führen ist der, ob pauschal oder spitz abgerechnet werden kann. Aber dann bin ich wieder bei der Frage, was hilft denn am meisten, dieses pädagogische Ziel der gemeinsamen regelmäßigen Einnahme von gesundem Essen, was hilft am meisten, dieses Ziel zu verfolgen. Und da muss ich sagen, ist für mich eine Pauschalabrechnung ganz vorne, weil es eine gewisse Verbindlichkeit schafft. Eine Spitzabrechnung lädt natürlich gerade die, die Schwierigkeiten mit einem geregelten Tagesablauf haben, dazu ein, ein höheres Maß an Flexibilität bei der Betreuungszeit einzurichten, um das mal sehr freundlich zu formulieren. Ich glaube, auch dadurch, dass wir bei der Pauschalabrechnung nicht hundert Prozent ansetzen, sondern auch da natürlich einen vernünftigen Weg gesucht haben, und in der Hansestadt Rostock es beispielsweise so machen, dass wir sehr genau statistisch erhoben haben, wie oft ist denn ein Kind durchschnittlich in der Kita. Und dann festgestellt haben, im Schnitt übers ganze Jahr betrachtet, wenn man 44 Abwesenheitstage reinrechnet, sind es 17 Tage im Monat. Und für die 17 Tage im Monat wird dann pauschal der Betrag erhoben, entweder für eine, oder zwei, oder drei Mahlzeiten, je nach Festlegung im Vorfeld. Ganz ehrlich, ich kann daran nichts Falsches finden. Wenn Eltern der Auffassung sind, dass sie was anderes möchten, dann können sie das natürlich mit ihrem Träger ausverhandeln, aber es ist ein privatrechtlicher Vertrag zwischen Eltern und Kitas bzw. Kita-Trägern und da mag ich mich dann wiederum nicht allzu sehr einmischen als örtlicher Träger. Aber tatsächlich ist das im Moment eine der intensivsten Diskussionen. Und ich kann das nur nochmal sagen, was ich ein bisschen schade finde dabei ist, dass wir im Moment nicht wirklich über das pädagogische Ziel sprechen, dass wir nicht wirklich darüber sprechen, welchen Anspruch wir an Kindertagesbetreuung haben, sondern dass wir über ein oder zwei Euro pro Tag diskutieren, die so auch gar nicht die Wahrheit sind, sondern meistens sind es 0,30 € oder 0,40 €.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das Thema Bindung und Resilienz findet in der Kinder- und Jugendhilfe insbesondere in den Hilfen zur Erziehung etwa seit 20 Jahren deutliche Beachtung. Und ich kann für mich sagen, dass ich mit diesem Thema selber auch mich mal sehr intensiv beschäftigt habe in meinem persönlichen Leben und dabei mir ein Satz im Kopf geblieben ist, nämlich der, Kinder können sich nicht binden. Und das ist ein ganz einfacher Satz, der schnell ausgesprochen ist, und wenn man den weiter denkt, dann ist man mittendrin in den Problemen, die wir in der Kinder- und Jugendhilfe gerade als örtlicher Träger haben. Denn in einer Stadt wie der Hansestadt Rostock mit etwa 200.000 Einwohnern, ein paar mehr sind es, und um auch da die Größenordnung deutlich zu machen, das ist jeder Achte des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern, also 1,6 Mio. Einwohnerinnen und Einwohner insgesamt, davon 200.000 in der Hansestadt Rostock. Das heißt natürlich, dass wir hier auch mit einer Ballung von Problemen zu tun haben in dieser Stadt, die uns als Stadt auch immer wieder vor große Herausforderungen stellen. Das bedeutet, dass wir sehr viele ambulante Angebote vorhal-

Immer wieder Herausforderungen

ten müssen, dass wir aber natürlich auch viele teilstationäre und stationäre Angebote vorhalten müssen. Und die sind sehr, sehr unterschiedlich und die haben natürlich auch ganz unterschiedliche Zielrichtungen. Und die größte Übung ist natürlich, möglichst viel präventiv zu tun, das ist gar keine Frage. Deswegen haben wir natürlich eine sehr ausdifferenzierte Kinder- und Jugendhilfe Infrastruktur. Also die Krippen, Kitas, Hortplätze, die Angebote der Schulsozialarbeit an ausdrücklich allen Schultypen, die

vielfältigen Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit, die Stadtteil- und Begegnungszentren und selbstverständlich auch die Angebote der Hilfen zur Erziehung, Eingliederungshilfen, Angebote der Eltern und Familienbildung, Angebote der frühen Hilfen, die Beratungsstellen etc. Das ist ein ganz großer und breiter Strauß an Themen, die wir vorhalten und die wir auch immer wieder erklären müssen. Die wir erstens der Bürgerschaft als Budgetgeberin immer wieder erklären müssen, denn auch in der Hansestadt Rostock ist es so, dass inzwischen die sozialen Leistungen fast die Hälfte des gesamten Etats von knapp 580 Mio. Euro ausmachen. Das ist eine Menge Geld, das wir zielgenau und zielgerichtet einsetzen wollen und müssen. Aber wenn wir es nicht täten, dann würde es definitiv noch teurer, von den gesellschaftlichen Problemen ganz abgesehen. Das heißt also natürlich, dass neben der kontinuierlichen Planung der ausreichenden Kapazitäten auch die Planung und Weiterentwicklung von Qualitäten in den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe einen wichtigen Stellenwert im Kinder- und Jugendhilfe-Planungskonzept der Hansestadt Rostock einnimmt.

Wir haben, angesprochen schon auch von Herrn Bley, natürlich die Frage vor uns u. a., wie wir mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in der Zukunft umgehen werden. Und im Land führen wir dazu im Moment eine sehr interessante Diskussion über die Frage, wie wir denn damit umgehen, wenn aus den 48 200 werden. Und natürlich ist die erste Überlegung, die man dann hat, zu sagen, das wird genauso wie auch sonst gemacht, nämlich auf die 8 kreislichen Gliederungen, also 6 große Landkreise und 2 kreisfreie Städte wird das aufgeteilt, genauso wie ansonsten. Also wir suchen da aufgeteilt werden. Das ist auch erstmal der Standpunkt, dem sich auch die Hansestadt Rostock natürlich angeschlossen hat. Aber ich glaube schon, dass es eine wichtige Frage ist, darüber nachzudenken, ob das der gute und der richtige Weg ist. Denn selbstverständlich haben wir es gerade in dem Bereich, und dann sind wir eben wieder bei Bindung und Resilienz, mit oftmals schwer und mehrfach traumatisierten Kindern und Jugendlichen zu tun, die natürlich einer ganz besonderen und besonders intensiven Betreuung und Fürsorge bedürfen, wo auch erstmal Bindung aufgebaut werden muss. Und da stellt sich natürlich schon die Frage, ob es vielleicht doch eine Idee ist, darüber nachzudenken, inwieweit man da zu einer zentraleren Verfahrensweise kommt, um eben zielgerichtet die entsprechenden Angebote vorhalten zu können in einer entsprechenden Qualität. Wir sind als Hansestadt Rostock im Moment dabei, dafür entsprechende Konzepte zu erarbeiten und uns Gedanken darüber zu machen, wie das aussehen könnte in der Hansestadt für das Land. Aber selbstverständlich, das wird Sie nicht überraschen, dass ich da zusage, und weil Herr Bley mit hier sitzt muss ich das auch sagen, ist eine der entscheidenden Fragen dabei die Finanzierung dieser Aufgabe. Denn Sie alle kennen die Kosten, die diese wichtige Aufgabe verursacht. Und das eine Kommune alleine damit überfordert wäre, das muss ich hier glaube ich niemandem erklären.

Foto: Meike Discher

Wir sind, um das Thema wieder zu verlassen und auf die sonstigen Aufgaben, die tagtäglichen zurückzukommen, in der Hansestadt Rostock im Moment dabei, im Bereich der stationären Angebote unsere Kapazitäten auszubauen. Das tun wir deswegen, weil wir im Moment noch deutlich mehr als 15 Prozent von Kindern und Jugendlichen in stationären Angeboten außerhalb der Hansestadt Rostock unterbringen. Und gerade dann, wenn wir über die Frage von Bindungen sprechen, auch mit schwierigen Elternhäusern, dann ist natürlich genau die Frage, ob das der richtige Weg ist, dass man Kinder, die in Rostock in schwierigen Familien leben, in gänzlich andere Teile der Bundes-

republik bringt, um dort mit ihnen pädagogisch zu arbeiten. Das kann und wird in Teilen sicher richtig sein, und da einige von Ihnen sicherlich auch davon profitieren, verstehe ich, dass Sie ganz davon überzeugt sind, dass das richtig ist. Ich muss Sie aber enttäuschen, wir wollen einen anderen Weg gehen. Wir haben uns vorgenommen, künftig nur noch höchstens 15 Prozent der Fälle außerhalb der Hansestadt Rostock unterzubringen. Das reicht für Sie? Gut, wunderbar. Die Trägerverhandlung machen wir jetzt aber nicht direkt. Weil wir glauben, dass wir mit guten Angeboten innerhalb von Wohngruppen in der Hansestadt Rostock selbst auch insbesondere, was das Thema Bindung zur Familie und zur eigenen sozialen Struktur etwas besser bearbeiten können. Auch das braucht natürlich gute Angebote und durchstrukturierte Angebote. Aber auf diesen Weg wollen wir uns machen, weil wir der Überzeugung sind, dass wir damit dauerhaft die bessere Lösung haben.

Nicht zuletzt, und damit will ich dann auch zum Schluss kommen, nicht zuletzt ist die finanzielle und personelle Ausstattung eines Amtes, die des Amtes für Jugend und Soziales das entscheidende Kriterium, um die Themenbindung und Resilienz in den Arbeitsalltag einer Sozialarbeiterin oder eines Sozialarbeiters zu implementieren, denn nur um das Thema zu wissen, reicht nicht aus. Richtig ist, dass insbesondere die örtlichen und überörtlichen Träger im Bereich der Fachbearbeitung und Sachbearbeitung die notwendigen Ressourcen brauchen, um sich intensiv auch um die Fälle zu kümmern, um Kontaktaufnahmen durchzuführen, um die entsprechenden Plan-/Hilfeplangespräche durchzuführen, um Familien zu unterstützen und um da, wo es gerade akut ist, sich auch etwas mehr Zeit zu nehmen als die, die eigentlich und normalerweise vorgesehen ist. Das heißt also, die Ausstattung der begleitenden Strukturen seitens der Kommunen, die muss auch im personellen Bereich ausreichend sein. Und ich glaube, sie ist es in den meisten Kommunen in Deutschland im Moment nicht. Und das führt mich dazu, zu sagen, das Wissen um Bindungen und das Wissen um Resilienz brauchen weiter Einfluss auf die Gestaltung pädagogischer und sozialpädagogischer Prozesse, denn nur dann können wir es schaffen, Kindern unabhängig von Lebensfeldern und Alter ein gesundes und glückliches Aufwachsen zu ermöglichen, sodass wir am Ende nicht Zufall und Glück entscheiden lassen, sondern dass wir ganz genau wissen in der Kinder- und Jugendhilfe, warum wir etwas tun. Ich wünsche Ihnen einen sehr produktiven Tag heute und einen sehr angenehmen Aufenthalt. Ich darf Sie nochmal herzlich in der Hansestadt Rostock willkommen heißen und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Software vom Praktiker
zuverlässig und günstig

PädagoMan

Seit über 30 Jahren
Know-how in allen
Bereichen der Kinder-,
Jugend- und Sozialhilfe

**Bewohnerverwaltung • Dokumentation •
Gruppenbuch • Hilfeplanung •
Leistungsabrechnung • Statistik •
Buchhaltung • Bilanz • BWA •
Controlling • Meldewesen • usw.**

Windows-Software auf der
Grundlage einer modernen
Client/Server-Datenbank.

hsd betreibt eine überaus moderate Preispolitik.
Lizenz- und Servicepreise richten sich nach der
Zahl der betreuten Kinder und Jugendlichen.
Damit können auch kleine Einrichtungen
mit einem geringen Budget moderne
Softwarelösungen einsetzen und nutzen.

hsd

**hsd ComputerService GmbH
Brockhauser Weg 12 a
58840 Plettenberg
☎ 02391 9544-10
02391 9544-44
info@hsdCS.de
www.hsdCS.de**

Bindung ist (fast) alles – Ist ohne Bindung Alles Nichts?

Alexander Trost

Alexander Trost Foto: Meike Discher

Ich grüße Sie ganz herzlich und danke für die ausgiebige Vorstellung. Neben meiner Hochschultätigkeit betreibe ich seit fast 24 Jahren eine kinder- und jugendpsychiatrische ambulante Praxis. In diesem Rahmen betreue ich auch intensiv ein Kinderdorf, so dass ich tatsächlich mit der stationären wie auch ambulanten Jugendhilfe vertraut bin. Sie, als Einrichtungsleiter und Mitarbeiter der privaten Kinder- und Jugendhilfeträger kennen die Mühen der Ebenen, die uns die beiden politischen Vorredner eben vorgeführt haben. Das ist sicherlich noch mehr Ihr tägliches Brot als das, was ich Ihnen hier vortragen kann. Die Schwierigkeiten der Umsetzung sinnvoller Konzepte sind leider Teil der Realität und an dieser, an unseren menschlichen Unzulänglichkeiten und Einschränkungen, scheitert dann natürlich auch immer wieder die Gestaltung der Arbeitsbeziehungen.

Die Einrichtungen der Jugendhilfe sehen sich zunehmend mit bindungsgestörten, oft schwer zu ertragenden Kindern und Jugendlichen und ihren Familien konfrontiert. Hieraus ergeben sich besondere Herausforderungen für einen professionellen Umgang in und mit den Systemen Kind-Familie-Jugendhilfe. Ich werde Ihnen also zunächst einige neurobiologische und bindungstheoretische Basics vortragen, dann Ideen zu einer entwicklungsfördernden bindungssensitiven Praxis vorstellen und einige Worte zu gesellschaftspolitischen Konsequenzen sagen.

Bindung ist ein evolutionäres Prinzip, d.h. wir brauchen Bindung, um überleben zu können. Dies gilt für viele Tierarten und auch für den Menschen noch einmal ganz besonders, weil wir ja physiologische Frühgeburten sind und mindestens ein ganzes Jahr völlig auf die Hilfe Anderer angewiesen sind. Menschenkinder galten lange als Zwischenwesen, nicht mehr dem Himmel und noch nicht der Erde zugehörig. Man glaubte, dass sie erst ungefähr am zehnten Lebenstag „richtig“ Mensch werden. Man durfte Neugeborene deshalb auch zu bestimmten Zeiten töten. Erst Erlasse, die besagten, dass ein Kind bis zum zehnten Tag nicht getötet werden darf, stoppten diese Praxis, weil dann das physiologische Bindungssystem im Sinne einer frühen Prägung zwischen Mutter und Kind eingesetzt hatte. Wir müssen auch wissen, dass in der bürgerlichen Welt im Barockzeitalter und noch später viele Kinder bei Ammen aufgewachsen sind. Bowlby, der Begründer der Bindungswissenschaft, teilte ebenfalls dieses Schicksal. Erst in der Zeit Rousseau's galten Kinder als Beziehungswesen mit einer eigenen, auch von Erwachsenen differenten Psyche. Die Bindungsforschung im engeren Sinne gibt es seit vielleicht 45 Jahren, mit einer exponentiellen Verbreiterung des Bindungswissens in den letzten 15 Jahren.

Damit Menschen gut mit sich und anderen in Kontakt sein können, Impulse, Affekte und Stress regulieren können, lern- und arbeitsfähig sind, und Beziehungen knüpfen und aufrechterhalten können, braucht es Voraussetzungen, die am besten neurobiologisch und bindungstheoretisch beschrieben werden. Bindung soll zu Urvertrauen führen. Das ist ein altes, vielleicht ein bisschen romantisches Wort aus der psychoanalytischen Theorie und es meint eigentlich, dass ich Vertrauen in mich selbst bekomme, in mein Selbstwertgefühl, meine Liebesfähigkeit und auch in die Fähigkeit, bei Frustrationen

Dinge aufzuschieben. Dazu gehört aber auch ein Vertrauen in ein Du und in ein Wir, nämlich das Vertrauen, dass andere Menschen in Ordnung sind, dass ich Partnerschaften eingehen kann und, dass ich auch Verantwortung übernehmen kann. Als Letztes gehört dazu ein Vertrauen in die Welt, dass sie so, wie sie ist, erträglich ist und dass ich in ihr leben kann, und die Hoffnung haben kann, es geht Alles in Allem gut weiter. Dieses Konzept ist sehr verwandt mit dem Salutogenese-Konzept von Aaron Antonovsky, einem israelisch-amerikanischen Medizinsoziologen, der u.a. die psychische Gesundheit von Frauen, die den Holocaust im Konzentrationslager überlebt haben, untersuchte. Er legte damit eine wichtige Grundlage der Resilienzforschung.
Urvertrauen entsteht über Lernprozesse, dabei zunächst im Mutterleib über die Sinneswahrnehmung, die mit dem Gehör und dem Gleichgewichtssinn schon im vierten Schwangerschaftsmonat funktioniert und die Hirnentwicklung mitgestaltet. Dazu gehört auch die Wahrnehmung von Bewegungen, der Hormonaustausch über die Placenta. Hier sind es vor allem die Stresshormone, die die Entwicklung des kindlichen Gehirns beeinflussen. Urvertrauen wird in der frühen Kindheit genährt durch eine adäquate Beziehungsgestaltung, durch Regulationsprozesse und eben durch den Aufbau von Bindung.

In dem bekannten Bild aus der Sixtinischen Kapelle in Rom, in dem Michelangelo Gott Vater zeigt, der aus einer Wolke heraus dem Adam seinen Geist einhaucht, können wir erkennen, dass die Wolke die Form eines Gehirnes hat. Trotz kirchlichen Verbots wurde damals schon seziert, und den Künstlern war die äußere Form des Gehirns bekannt. Interessanterweise berührt der Finger Gottes den des Adam nicht ganz; das entspricht der Situation unserer 10^{15}-Synapsen im Gehirn, die eine berührungsfreie Verbindung herstellen. Auch Menschen können sich ja nur in gewissem Maß berühren, ein bisschen Distanz bleibt immer.

Im Folgenden werde ich nun einige Funktionsprinzipien des Gehirns referieren, wobei es korrekt wäre zu sagen, das Gehirn hat uns, den Körper und nicht: wir haben ein Gehirn!
Ein wesentliches Prinzip ist das der Entwicklungsfenster. Dieses besagt, dass es für bestimmte Funktionen sensible Perioden gibt, in denen das Gehirn sozusagen offen für neue Entwicklungen ist und sich nach den Angeboten ausrichtet, so z.B. beim stereoskopischen Sehen, das nur dann funktioniert, wenn die Augen hinreichend parallel stehen. Deswegen muss bei stärkerem Schielen beispielsweise das gesunde Auge immer wieder abgeklebt werden, weil ansonsten das Gehirn glaubt, dass das abweichende Auge keine sinnvolle Information beiträgt, und dieses „abschaltet“, mit der Folge des Verlustes des räumlichen Sehens.
Dieses Prinzip gilt auch für die Sprachentwicklung. So sind beispielsweise ungefähr bis zum Ende des ersten Lebensjahres alle Phoneme möglich, danach wird es schwieriger, sehr fremdklingende Sprachen zu erlernen. Der für uns hier wichtigste Aspekt ist allerdings, dass das Fenster für Bindungsbeziehungen zunächst auch nur ein Jahr offenbleibt. Das, was an Bindungsangebot im ersten Lebensjahr erlebt und verarbeitet werden konnte, formt den Kern-Bindungstyp einer Person.

Ein zweites Prinzip ist das der Plastizität: Auch bei gravierenden Hirnverletzungen im frühen Kindesalter kann es bei entsprechender Förderung eine nahezu folgenlose Ausheilung geben. Plastizität formt sich nutzungsabhängig: Die Bahnen, die wir wirklich viel benutzen, werden von kleinen Trampelpfaden zu „Autobahnen“, und das, was wir häufig tun, das können wir dann auch.

Ein weiteres Prinzip besteht darin, dass unser Gehirn hierarchisch aufgebaut ist. Die sehr basalen Anteile, wie beispielsweise die segmentale Aufteilung, die ja schon beim Regenwurm aufweist, und die reflektorische Funktion innerhalb der Segmente, wie man das bei Rückenmarkreflexen sieht, bilden die Basis. Darüber haben wir Hirnteile aus den verschiedenen Evolutionsstadien bis zum präfrontalen Kortex der Großhirnrinde, der unser eigentliches Menschsein ausmacht. Es ist unser Neokortex, also hier, wo wir „das Brett vor der Stirn haben“, mit dem wir willentliche Integration und Kontrolle unserer Tätigkeiten auf einer höheren Ebene, wie z.B. der ethisch-moralischen, herbeiführen können. Kinderhirne sind sehr viel formbarer als wir das angenommen hatten. Am bedeutsamsten ist dieser frontale Kortex, die Hirnrinde hinter der Stirn und über den Augen, dessen Verschaltungen für die Steuerung der menschlichen Leistungen im eigentlichen Sinne erforderlich sind. Über lange Zeit hat man geglaubt, dass diese Region keine wichtige Funktion hat, weil bei einer Verletzung des Frontalhirns keine unmittelbaren Folgen für Motorik oder Wahrnehmung zu beobachten waren. Es gab eine Zeitlang barbarische Operationen bei Schizophrenie-Erkrankten, wo diese Region bewusst zerstört wurde, um die psychotische Erregung zu vermindern. Erst spät wurde der integrative und übergeordnete steuernde Aspekt der Präfrontalregion erkannt.

Im neuesten Buch des führenden Hirnforschers Gerhard Roth –

zusammen mit Nicole Strüber (2014): „Wie das Gehirn die Seele macht", das die aktuelle Erkenntnislage der Hirnforschung zusammenfasst, werden vier bedeutsame Ebenen beschrieben (siehe auch entsprechende Folien). Auf der unteren limbischen Ebene werden lebenswichtige vegetative Funktionen und Notfallreaktionen reguliert. Diese Ebene bildet unter dem Einfluss von Genen und vorgeburtlicher Erfahrung die Grundlage unseres Temperamentes. Die individuelle Funktion dieser Ebene kann durch spätere Erfahrung/Erziehung nur schwer verändert werden.

Die mittlere limbische Ebene ist die der unbewussten emotionalen Konditionierung und des individuellen emotionalen Lernens. Ihre Funktionen entwickeln sich im ersten Lebensjahr unter dem Einfluss frühkindlicher Bindungserfahrungen. Zusammen mit der unteren Ebene bildet diese den Kern unserer Persönlichkeit. Veränderungen dieses Kerns im Jugend- und Erwachsenenalter sind nur über starke, emotionale und langanhaltende Einwirkungen möglich. Dieser Aspekt hat bedeutende Konsequenzen für die Jugendhilfe. Kinder, die belastet oder traumatisiert sind, brauchen eine lange Zeit, um sich einzulassen und um korrektive Bindungserfahrungen annehmen zu können. Erst dann kann sich ihre Persönlichkeit neu organisieren.
Auf der oberen limbischen Ebene ereignet sich das bewusste emotional-soziale Lernen. Hier werden die emotionalen Reaktionen beider unteren limbischen Ebenen verstärkt oder abgeschwächt, hier findet sich die Grundlage für Gewinn- und Erfolgsstreben, Freundschaft, Liebe, Hilfsbereitschaft, Moral und Ethik. Diese Ebene entwickelt sich in der späteren Kindheit und Jugend aufgrund sozial-emotionaler Erfahrungen und ist durch solche auch noch veränderbar. Auf dieser Ebene setzt beispielsweise die dialektisch-behaviorale Therapie (DBT) bei der Borderline-Behandlung an, die durch Skills, neuerlernte Automatismen und sehr viele Übungen neue Erfahrungsmöglichkeiten generiert. Hier setzt beispielsweise auch gute Erziehung und Pädagogik an.
Als vierte Ebene schafft die kognitiv-sprachliche Ebene die bewusste sprachliche und rationale Kommunikation, die bewusste Handlungsplanung, die Rechtfertigung des eigenen Verhaltens und eine Erklärung der Welt. Die individuellen Funktionen dieser Ebene entstehen relativ spät und wandeln sich ein Leben lang durch sprachliche Interaktionen.

Unser Gehirn ist in vielfältigen, teils hochkomplexen Netzwerken organisiert. Die psychoneuralen Grundsysteme bilden eine Verknüpfung zwischen archaischen, neuro-hormonell geprägten Überlebenssystemen und übergeordneten steuernden Hirnfunktionen. Für uns besonders wichtig ist das System der Stressverarbeitung, Hauptthema auch in der Jugendhilfe und bei psychiatrischen Erkrankungen, sowie das Bindungssystem, das letztendlich darüber entscheidet, wie wir Mensch werden, ob wir in der Lage sind, mit anderen gut zu kommunizieren, uns in andere hineinzuversetzen und uns selbst gut zu regulieren. Selbstberuhigung und Impulshemmung sind eng mit diesen beiden Systemen verknüpft.
Eine andere, erst 1997 entdeckte Netzwerkfunktion wird von den sogenannten Spiegelneuronen gebildet. Sie wissen vielleicht, dass, wenn man einem Säugling einige Male wiederholt die Zunge herausstreckt, dieser dies imitiert. Dies ist bereits eine hochkomplexe sensorisch-motorisch-intermodale Leistung. Spiegelneurone bilden so die Grundlage von Modelllernen, Empathie und emotionaler Intelligenz. Bei Autisten, so wissen wir mittlerweile, funktioniert das Spiegelneuronensystem nicht so gut, ebenso bei anderen psychopathologischen Auffälligkeiten. Das System muss, wie vermutlich alle anderen auch, trainiert werden, und zwar in geborgener emotionaler Atmosphäre. Die weithin bekannten Empathieprobleme bei Kindergartenkindern, die Schwierigkeiten beim Erlernen motorischer Fertigkeiten im Kindesalter, in der Sprachentwicklung, werfen ein Schlaglicht darauf, dass hier in unserer Gesellschaft offensichtlich etwas nicht gut funktioniert.

Die nächste Folie beschreibt noch einmal die affektiven Komponenten des Lernens. Hochbedeutsam dafür sind die beiden Mandelkerne (Amygdalae). Sie entscheiden darüber, ob eine Information aus dem äußeren, aber auch aus dem inneren Milieu, eine Bedrohung darstellt, Angst erzeugt und sie leiten bei „Gefahr im Verzug" subkortikale, d.h. nicht bewusste Reaktionen als reflektorische Aktion wie Kampf, Flucht oder Erstarrung ein. Erst später wird uns die Situation deutlicher bewusst. In den Mandelkernen wird auch entschieden, ob eine neue Information an den Hippocampus – als großer Gedächtnissortiermaschine – weitergeleitet wird, und so produktiv für neues Lernen genutzt werden kann, oder ob eben der kurze Weg der Selbstrettung stattfindet. Hieraus folgt auch, dass unter Strafandrohungen nicht produktiv gelernt werden kann, da das Gehirn für neues Lernen eine Aktivierung des Belohnungssystems benötigt, die in diesem Fall nicht möglich ist. Bei Angst vor Gewalt, Angst vor Misshandlungen, Vernachlässigung, ist Lernen blockiert. Das erleben Sie in der Jugendhilfe auch, und wir wissen aus den rumänischen Adoptionsstudien, dass Kinder, die über mehr

als die ersten 1 ½ Lebensjahre stark vernachlässigt worden sind, keinen normalen IQ erreichen können. Die emotionalen Grundlagen der Gehirnfunktionen besagen im Letzten, dass wir emotionale Sicherheit für alle wesentlichen Lebensbereiche benötigen. Wir brauchen sie für die Entwicklung von Motorik: Viele ungeschickte Kinder sind nicht neurologisch krank, sondern sie haben einfach kein Zutrauen zu sich, und sie haben keine Ermutigung erfahren. Wir brauchen emotionale Sicherheit, um Neugier entwickeln zu können, um frei wahrnehmen zu können und für die Entwicklung von sozialen Beziehungen.

Im nächsten Kapitel geht es um die frühe Interaktion, um das Thema Selbstregulation und um die Entstehung von Bindung. Hierzu habe ich Ihnen ein traditionelles Krippenbild mitgebracht. Vielleicht nicht ganz passend für die Jahreszeit, aber für das Thema:
Die Szene mit Maria, Josef und dem Jesuskind ist untertitelt mit dem Spruch aus dem Neuen Testament: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren – er ist der Messias, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“. Die Idee zur Verwendung dieser historisch-symbolischen Geburtsszene gaben mir Mütter aus meinem Forschungsprojekt mit drogenabhängigen Frauen und ihren Kindern. Etliche von ihnen äußerten die Erwartung, dass mit der Geburt ihres Kindes alles neu, alles besser würde. Sie hatten eine Messias-Erwartung, wodurch sich ihr Leben vollständig ändern sollte: clean sein, fester Wohnsitz, gesicherte Verhältnisse. Das sind alles Wünsche, die ein solch kleines Kind natürlich nicht erfüllen kann, die aber Teil der Phantasie jeglicher Eltern sind. Die Geburt eines Kindes stellt in der Regel einen Wendepunkt dar im Leben der jungen Eltern. Wenn dann „die Sache schief geht“, die Schwierigkeiten nicht gemeistert werden können, und nicht entsprechende Unterstützung, sondern vielleicht nur eine behördliche Kontrolle zur Verfügung steht, ist nicht nur die Zukunft der Mutter, sondern auch die des Kindes gefährdet. Die „Heilige Familie“ würde heute zum Prekariat gehören. Sie waren obdachlos, ohne finanzielle Mittel, Migranten, fremd in dem Land, in dem sie waren, Maria sehr jung, Josef ziemlich alt. Man munkelte: Der war ja auch oft weg, das Kind sei vielleicht von jemand anderem. Überhaupt, unehelich schwanger zu sein, bedeutete damals eigentlich Steinigung für die Frau. Trotzdem haben diese beiden die Phantasie gehabt, das Kind wird der Retter der Welt. Ein Engel war Maria erschienen und verkündete: Dies wird ein ganz besonderes Kind.

Foto: Meike Discher

Die nächste Folie zeigt eine substituierte Mutter mit ihrem kleinen Säuglingsmädchen. Beim Betrachten bekommen die meisten Menschen ein Gefühl von Stimmigkeit, von inniger Bezogenheit zwischen den Beiden. Offenbar hat diese Frau intuitiv die richtigen Fähigkeiten zur Verfügung: Sie hält das Kind in einem Abstand, in dem das Kind sie gut sehen kann. Kleine Säuglinge können ja nur so weit schauen, wie die Ärmchen lang sind. Sie summt mit dem Kind und wiegt es. Das Kind schaut sie ganz vertrauensvoll an, kann sich geborgen und sicher fühlen. Diese intuitiven elterlichen Kompetenzen sind evolutionär angelegt, aber in der Regel nur dann verfügbar, wenn wir einigermaßen ruhig, entspannt und ohne akuten Stress sind. Allan Schore, ein bedeutender Säuglingsforscher, sagte einmal, es gehe hier um die Resonanzen der rechten Hemisphären von Mutter und Kind. Unser Gehirn ist ja in zwei Hemisphären geteilt, wobei die linke, die dominante, eher mit den analytischen und sprachlichen Prozessen befasst ist. Sie reift später als die rechte, die eher affektive Prozesse, bildhafte Prozesse wie auch die Gesichtserkennung verarbeitet. Allan Schore: „Die Resonanz der rechten Hemisphären von Mutter und Kind in der regulatorischen Interaktion ist der wesentliche „Promotor“ für eine normale Entwicklung (2011). Das Kind erkennt sich selbst im Gesicht der Mutter, bekommt auch über die Mutter die Information über die Welt und erfährt im günstigen Fall die aktuelle Situation als „in Ordnung“. Bei entwicklungsgestörten oder belasteten Kindern, mit denen Sie in Jugendhilfeeinrichtungen und ich in der kinderpsychiatrischen Praxis zu tun habe(n), gibt es immer wieder 9- bis 10-Jährige, die, bevor sie antworten, immer erst bei ihren Eltern abchecken, wie deren Gesichtsausdruck ist, ob die es gut finden, was gefragt oder gesagt wird, ob sie ermutigen

oder stoppen. Normalerweise hört das früher auf, aber der Prozess der Vergewisserung über den affektiven Ausdruck der primären Bezugspersonen ist eines der vielen Resonanzphänomene, mit denen wir zu tun haben. Man kann lange über diesen Begriff Resonanz philosophieren. Martin Buber hat einmal deutlich gesagt: „Das Ich wird am Du zum Ich". Damit meinte er, dass wir von Anfang an Resonanz in der frühen Eltern-Kind-Beziehung brauchen. Und heute wissen Neurobiologen: diese Resonanz strukturiert die Hirnentwicklung. Sowohl die Atomphysiker als auch die Astrophysiker sprechen von der Resonanz der kleinsten Teilchen oder der Gestirne, und aktuell arbeitet gerade der Soziologe Hartmut Rosa an einem neuen Buch über das Thema Resonanz in Bezug auf die Gesellschaft.

Die Resonanz, die in der frühen Eltern-Kind-Interaktion verwirklicht wird, ist die Grundlage einer sicheren Bindung. Eine weitere Erläuterung dieses Prozesses findet sich in dem Begriff Containment, geprägt von dem englischen Psychoanalytiker Wilfred Bion. Damit ist gemeint, dass die primären Bezugspersonen einen Raum schaffen, in dem das Kind seine Affekte abgeben kann. Die Mutter nimmt den Affekt auf, „kaut ihn" und gibt ihm dem Kind in verständlicher Form zurück. Konkret: Das Kind weint, die Mutter spricht mit ihm und sagt, „Ach, das ist doch nicht so schlimm, hat mein Kleines Bauchschmerzen? Oder hast du vielleicht Hunger? Dann wollen wir doch mal schauen, ob du gewickelt werden musst." Und durch ihre Stimme bekommt das Kind das Gefühl, dass die Mutter versteht, was es bewegt und gleichzeitig eine Sicherheit ausstrahlt, dass dieses (Elend) bewältigt werden kann – mithilfe der regulatorischen Interaktion. Diese ist vorwiegend nicht als Sprachinhalt codiert, sondern über Gefühle. Wir brauchen im ganzen Leben – immer dann, wenn wir uns in einer schwächeren Position befinden, verunsichert sind, hilfsbedürftig sind – das Gefühl und eine Gewissheit, dass die Dinge geordnet sind, und aufgefangen werden, und Sinn machen. Das ist zum Beispiel bei vielen Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen der Fall, die noch nicht genau ausdrücken können, wie ihnen zumute ist, was ihnen genau widerfahren ist, die Zuversicht benötigen. Mithilfe eines guten Erziehers oder auch Therapeuten kann das so gespiegelt werden, dass es für mich als Kind einen Sinn ergibt.

Containment ist auch ein wesentliches Element in der pädagogischen und therapeutischen Entwicklungsarbeit, ebenso für Firmen, wie z.B. Jugendhilfeträger, bei dem die Mitarbeiter, die sich manchmal ja sehr überfordert fühlen, ein Grundgefühl haben müssen, dass sie von ihrem Träger und/oder von ihrer Einrichtungsleitung soweit getragen sind, dass die Situationen bewältigbar sind. Leider erlebe ich gerade in der Kinderdorfarbeit viele Situationen, in denen junge, schlecht ausgebildete MitarbeiterInnen nicht genügend professionelle Sicherheit haben, um ihre Aufgaben gut zu bewältigen und auch die Leitung überfordert ist, um das hinreichend zu stützen, oder einfach auch, weil Personal fehlt.

Es ist übrigens nicht unbedingt das Ziel der Resonanz- und Containmentprozesse, dass alle Interaktionen gut funktionieren. In jeder Eltern-Kind-Beziehung, in jeder Pädagogen-Kind-Beziehung haben wir gelegentliches Mismatching, d.h. die Passung stimmt nicht ganz genau. Wir gehen haarscharf neben das, was der andere meint, und so ist es auch in der Entwicklung von Beziehung zwischen Eltern und ihren Säuglingen. In einer gesunden Beziehung gibt es Episoden von Wiedergutmachung in dem Sinne, dass der Interaktionszyklus noch einmal wiederholt wird, bis sich beide Seiten haben verständigen können, also z.B. bis Eltern das Schreien ihres Kindes so genau interpretieren können, dass sie die richtige Maßnahme ergreifen. Nochmal Allan Schore: „Episoden von interactive repair kennzeichnen eine gelungene Mutter-Kind-Beziehung." Eine Gefahr für die Entwicklung entsteht immer da, wo Interaktionspartner aufgeben. Das heißt z.B. in der Rollenumkehr von Mutter und Kind erwartet die Mutter vom Kind die primäre Regulation und gibt ihre eigenen Intentionen ein Stück auf, so z.B. bei postnatal depressiven Müttern. Diese Kinder, die Sie sicher auch in Ihrer Klientel haben, machen sich sehr viele Gedanken über ihre Eltern, übernehmen für diese die Verantwortung, aber sie kommen eben nicht in gute Resonanz mit ihnen, sie bekommen nicht, was sie brauchen und darüber kommt es zu einer Stagnation der Beziehungsentwicklung. Voraussetzung für eine gelingende, entwicklungsförderliche Kommunikation zwischen Mutter und Kind ist also auf der einen Seite die „einigermaßen gute Mutter" – D.W. Winnicott spricht von der „good enough mother", was in deutschen Schulnoten einer 3 bis 4 entspricht – und einem halbwegs normal regulierten Säugling. Diese Voraussetzungen genügen für eine positive Gegenseitigkeit mit einer förderlichen vorsprachlichen Kommunikation. Wenn der Säugling wegen eines schwierigen Temperamentes sich nicht gut regulieren kann oder andere Probleme, z.B. in der Nahrungsaufnahme, im Schlaf-Wach-Rhythmus, in der Fähigkeit, aufmerksam zu sein oder sich abzuwenden, nicht so leicht zu händeln ist, bedarf es manchmal therapeutisch/pädagogischer Unterstützung,

z.B. durch eine Schreiambulanz. Noch gravierender ist es, wenn der Säugling somatisch krank ist oder eine neurologische Störung, wie z.B. eine Sinnesbehinderung, Lähmung oder Epilepsie hat, dann wird in der Regel eine professionelle Intervention nicht nur im Hinblick auf die Krankheit des Kindes, sondern auch auf die Unterstützung der guten Mutter-Kind-Kommunikation notwendig sein. Hierzu gibt es in unserem Mönchengladbacher Zentrum, in dem ich meine Praxis habe, Gruppen von Eltern mit ihren behinderten und nicht behinderten, kranken und nicht kranken Kindern, die sich gegenseitig stärken und wo gegenseitige Lernprozesse angestoßen werden können.

Schwieriger wird es noch, wenn die Mutter selbst psychosozial hoch belastet ist, weil sie dann nicht mehr frei ist in der Wahrnehmung des Kindes, und in der Beziehungsgestaltung, und oft kein gutes Containment mehr herstellen kann. Schon Armut und eine prekäre Lebenssituation ist ein solcher Belastungsfaktor, dann natürlich Partnerkonflikte, körperliche oder psychische Störungen bei der Mutter selbst, z.B. die sogenannten „Gespenster im Kinderzimmer“ (Fraiberg). Mit diesem Wort sind die belastenden frühkindlichen Erlebnisse der Mutter gemeint, die sich dann zwischen die Beziehung zu ihrem Kind schieben und sie blockieren und lähmen können. Belastete Eltern schreiben ihren Säuglingen auch willentliche Handlungen zu, die sie gar nicht begehen können, so z.B. auf diesem nächsten Foto, wo ein viermonatiger Säugling den „Stinkefinger“ zeigt, was in dieser Lebensphase selbstverständlich ein Zufallsprodukt ist und nicht intentional gemeint ist. Dennoch kommen später, wenn ihre Kinder sehr schwierig geworden sind, die Eltern zu mir und sagen: Der war schon als kleiner Säugling verhaltensauffällig. Ich hatte in der tagesklinischen Behandlung einen 12-jährigen Jungen, dessen Mutter auf die Frage, wann die Problematik denn angefangen habe, meinte: Er habe schon mit drei Monaten die Gardine vom Kinderbettchen herunter gerissen. Offensichtlich fühlte die Mutter sich damals schon ohnmächtig, versuchte eine Ursachenzuschreibung beim Kind vorzunehmen. Später erfuhren wir, dass die Mutter das Gefühl hatte, das Kind lehne sie ab, weil es muskulär hyperton war und sich deswegen nicht gut stillen ließ. Das nächste Bild zeigt eine Mutter-Kind-Szene von Vincent van Gogh. Hier können Sie gut erkennen, dass die Mutter durch die Kopfhaltung als depressiv gezeichnet ist, während sich das Kind, die Schultern hochziehend und mit angsterfülltem Blick, selbst hält. Die Mutter hat das Kind zwar in den Händen, ist aber nicht präsent und Halt gebend.

Die frühen interaktionellen Erfahrungen bahnen ein Bindungsmuster, das am Ende des ersten Lebensjahres erfasst werden kann. Damit kommen wir zur Bindungstheorie. John Bowlby (1907 bis 1990) gilt als der Vater der Bindungstheorie. Er war Zeitgenosse von wichtigen PsychoanalytikerInnen wie z.B. Anna Freud, Donald Winnicott und Melanie Klein, aber genauso von wichtigen Verhaltensforschern wie Konrad Lorenz, Nicolaas Tinbergen und Harry Harlow. Er gilt als der erste Forscher, der Psychoanalyse, Ethologie und Systemtheorie integrierte. Die von ihm definierte und erforschte Bindung besagt, dass der Säugling während seines ersten Lebensjahres eine spezifische Bindung zu einer primären Bindungsfigur entwickelt. Dieses biologisch angelegte Bindungssystem ermöglicht das Überleben, wobei die Bindungsfigur die „sichere Basis“ für das Kind ist und später der „sichere Hafen“. Das Bindungssystem – als komplexes neuronales Netzwerk – wird bei Angst, Trennung aktiviert. Es wird beruhigt durch die physische Nähe der Bindungsfigur und es verhält sich reziprok zum Explorationssystem. Sobald das Bindungssystem beruhigt ist, kann sich das Kind wieder der Exploration zuwenden. Konkret heißt das: Ein geängstigtes Kind kann nichts Neues lernen, weil es damit beschäftigt ist, eine körperliche und seelische Integrität zu sichern, in dem es sich der primären Bezugsperson zuwendet. Das bedeutet für das spätere Lebensalter natürlich auch, dass Lernen über Strafe nicht möglich ist. Wenn eine primäre Bezugsperson in diesem ersten Lebensjahr sowohl positive als auch negative Äußerungen des Kindes vorwiegend feinfühlig beantwortet hat, weinen die Säuglinge schon mit zehn Monaten weniger und äußern sich differenzierter, willigen als Krabbler häufig in die Ziele der Mutter ein, und sind kooperativer und seltener trotzig. Als Kleinkinder zeigen sie offener ihre Gefühle und lassen sich gut beruhigen und können dann ihre Wünsche nach Nähe und Trost oder Hilfe, aber auch nach ungestörtem Erkunden selbstständig regulieren und entsprechend handeln. Diese Erkenntnisse wurden in den komplexen Längsschnittuntersuchungen von Klaus und Karin Grossmann (2012) gewonnen. Ebenfalls aus diesen Untersuchungen stammt die Erkenntnis, dass die elterliche Feinfühligkeit, Unterstützung und Akzeptanz der Mutter ebenso wie die des Vaters von frühester Kindheit an einen wesentlichen Einfluss auf die eigene Bindungssicherheit, aber auch auf die Fähigkeit, selbst später sichere Bindungen einzugehen, ausüben. Sichere emotionale Bindungen sind somit für Kinder die wichtigste Ressource zur Bewältigung von Unsicherheit, Angst und Stress.

Die Ausformung und Stabilisierung sicherer Bindungsmuster hängen sehr stark davon ab, ob ein Kind die wiederholte Erfahrung macht, dass es in der Lage ist, neue Anforderungen, die zu einer Störung seines emotionalen Gleichgewichtes führen, mit der Unterstützung einer primären Bezugsperson bewältigen zu können. G. Hüther meint, auf der Grundlage qualifizierter neurobiologischer Studien, dass „Liebe ein Naturgesetz ist und das Gehirn ein Sozialorgan". Dies wird auch durch evolutionsbiologische Untersuchungen belegt, die zeigen, dass in Primatengruppen die Ausdifferenzierung der Großhirnrinde eng mit der Sippengröße zusammenhängt. Das Gehirn ist damit optimiert für psychosoziale Kompetenz, keineswegs ein „Superrechner".

Vergleichende entwicklungspsychologische Untersuchungen in Kamerun und Deutschland (H. Keller) ergaben, dass die Säuglinge, die in Kamerun während des ersten Lebensjahres immer am Körper der Mutter oder auf einem anderen Arm, aber nachts immer bei der Mutter waren, eine spätere direkte Interaktion haben, ein späteres soziales Lächeln zeigen, und dass sie später „ich" sagen, als deutsche Kinder. Sie waren aber am Ende des ersten Lebensjahres durchweg zufriedener, sozial verträglicher und entspannter als die deutschen Kinder, die durch die „unabhängigkeitsorientierten Mütter" (H. Keller) viel intensiver in der direkten Interaktion geübt wurden. Übrigens ergab eine Vergleichsuntersuchung von israelischen Kibbuz-Kindern, dass diejenigen, die nachts bei ihren Eltern waren, während sie tagsüber im Kinderhaus betreut wurden, deutlich bindungssicherer am Ende des ersten Lebensjahres waren als die Kinder, die auch nachts im Kinderhaus schliefen.

Hier ein kurzer Überblick über die organisierten Bindungstypen. Das Bindungsverhalten eines Kindes kann erstmalig am Ende des ersten Lebensjahres erhoben werden. Ein Standardverfahren ist der „Fremde-Situations-Test". In diesem Verfahren wird zunächst das Bindungssystem des Kindes aktiviert. Dann verlässt die Mutter das Kind für eine kurze Zeit und kommt schließlich zurück. Sicher gebundene Kinder geraten durch die Trennung unter Stress und versuchen in der Regel, der Mutter nachzufolgen, sie weinen und rufen nach der Mutter. Eine andere Gruppe zeigt kaum Reaktionen, die Kinder spielen weiter, wenn die Mutter sie verlässt und auch wenn sie wiederkommt. Diese wurden ursprünglich als die sicheren angesehen, bis man entdeckte, dass sie einen hohen Cortisol-Spiegel im Speichel aufweisen, ein sicheres Anzeichen für eine hohe Stressbelastung. Diese Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Mütter nicht feinfühlig auf sie reagieren und unterdrücken deswegen ihr Bindungssystem dauerhaft, allerdings um den Preis einer höheren Stressbelastung. Für diese Kinder ist es vorsehbar, dass ihre Bezugsperson nicht als Bindungsperson zur Verfügung steht. Die Kinder konzentrieren die Energie auf sich selbst, wirken unbelastet, sind es aber nicht. In der Jugendhilfe haben wir viele dieser vermeidend gebunden genannten Kinder, vor allen Dingen Jungen. Bevölkerungsweit ist die Anzahl der Vermeider ca. 25 %. Sicher gebundene Kinder finden wir zu ca. 60 % und eine weitere Gruppe, die sogenannten ambivalent gebundenen Kinder, machen noch einmal 15 % aus. Diese Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Mütter manchmal feinfühlig sind, in anderen Situationen wiederum nicht. Im Sinne der intermittierenden Verstärkung erhöhen die Kinder die Dosis an Bindungsverhalten, so dass ihr Bindungssystem dauerhaft hoch aktiviert ist. Ihre Mutter-Kind-Beziehung ist durch eine starke, aber negativ getönte Affektivität gekennzeichnet. Die Kinder schreien so stark, dass die Untersuchungssituation in der Regel abgekürzt werden muss, und bei der Wiedervereinigung mit der Mutter suchen sie deren Nähe intensiv und verhalten sich gleichzeitig hoch aggressiv. Aufgrund der beobachtbaren hohen Ambivalenz zwischen Aggression und Nähe suchen werden diese Kinder ambivalent gebunden genannt. Die vermeidend gebundenen (A) und ambivalent gebundenen (C) Kinder haben gemeinsam, dass sie nicht das Vertrauen in die Bezugsperson haben, in einer für sie schwierigen Situation ausreichend und angemessen Hilfe zu bekommen. Daher entwickeln sie eine Strategie, um trotzdem den Erwartungen der Bindungsperson zu entsprechen und mit diesen Erfahrungen umgehen zu können. Diese Kinder sind gefährdet, wenig befriedigende Kontakte in ihrem weiteren, außerhäuslichen Lebensumfeld zu finden, sie haben ein eher negativ gefärbtes Selbstbild und wenig Selbstvertrauen. Eine unsichere Bindungsbeziehung kann als Risikofaktor für die sozio-emotionale Entwicklung des Kindes angesehen werden, gilt aber nicht als pathologisch.

Sicher gebundene Kinder haben es allerdings in allem leichter. Bereits in der Vorschulzeit kann beobachtet werden, dass sie von den Ich-Funktionen her flexibler und reifer sind, die Affektregulation ist angemessener, das Selbstbild positiver und die kognitive Tätigkeit effektiver. Wir leiden in Deutschland noch unter den Nachwirkungen der Nazi-Herrschaft, bei der ein bindungsvermeidendes Beziehungsverhalten als ideal erkoren wurde. Das Standardwerk der Kinderärztin Johanna Haarer

„Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ wurde mit leicht verändertem Titel bis in die 1980er Jahre verlegt. Es proklamiert eine bindungsferne Aufzucht, immer mit der Sorge, das Kind könnte verwöhnt werden und zu große Ansprüche stellen. Noch vor wenigen Wochen kam im WDR-Fernsehen ein Interview mit der jüngsten Tochter dieser Kinderärztin, die auch heute noch die Kälte und Beziehungsferne ihrer Mutter bestätigte.

Mit zunehmender Sprachentwicklung bilden wir ein inneres Arbeitsmodell aus („inner working model“ [Bowlby]). Dieser Begriff kennzeichnet eine interne Repräsentation von sich selbst und dem primären Bezugsobjekt. Die Kinder verinnerlichen die frühen Beziehungen, die ihren Niederschlag in dem zunächst analog, d.h. vorsprachlich ausgeprägten Bindungsmodell haben, und sie bilden eine ständige Erwartungshaltung bezüglich weiterer Ereignisse in der Beziehungs- und in der dinglichen Welt. Die wichtigste Aufgabe dieses Arbeitsmodelles ist es, Ereignisse der realen Welt gedanklich vorwegzunehmen, um in der Lage zu sein, das eigene Verhalten besser zu planen und die Situation kontrollieren zu können. Bei sicher gebundenen Kindern fungiert dieses Arbeitsmodell als sichere Basis, von der aus sie ihre Umwelt erkunden und begreifen können. In Zeiten von emotionalem Stress dient es als eine Art sicherer Hafen. Im diagnostischen Standardverfahren für die Bindungsrepräsentation, dem Erwachsenen-Bindungs-Interview (Adult Attachment Interview) zeichnen sich sicher gebundene Menschen dadurch aus, dass sie eine kohärente Darstellung von Beziehungserfahrungen in ihrer Kindheit und eine angemessene gegenwärtige Einschätzung dieser Beziehungserfahrung vornehmen können. Dies betrifft sowohl Erzählungen einzelner Episoden aus der Kindheit als auch den Zugang zu Fakten einschließlich einer Distanzierung – die durchaus humorvoll sein kann – von den damaligen Ereignissen. Vermeidend gebundene Menschen (unsicher, abwertende Bindungsrepräsentation) betonen die kognitiven Aspekte ihrer Geschichte und des Lebens allgemein. Ihr Gedächtnis für Daten und Fakten ist wesentlich besser als das für narrative Erinnerungen. Sie können Bindungserfahrungen kaum reproduzieren, idealisieren aber die Kindheit und leugnen negative Beziehungserfahrungen. Sie haben ein größeres Bedürfnis, allein zu sein. Ambivalent gebundene Menschen (unsicher, präokkupiert-verstrickte Bindungsrepräsentation) können die affektiven Ereignisse kognitiv nicht gut einordnen, ihr Gedächtnis für schlimme Geschichten ist besonders ausgeprägt, sie erleben bei der Schilderung die gleichen heftigen Gefühle wie damals und können sie nicht integrieren und auf einer globalen Ebene bewerten. Negative Kindheitserfahrungen werden betont, und diese Menschen können sehr schlecht allein sein. Sie bilden häufig mit einem entsprechenden Partner quälende, langdauernde Paarbeziehungen nach dem Motto: „Nicht mit Dir und nicht ohne Dich!“

Foto: Meike Discher

Zur Vater-Kind-Beziehung: Das Foto des gegen den Bauch seines Vaters gelehnten Pinguinjungen, das sicher und warm auf den Füßen des Vaters steht, den Blick nach außen gerichtet, repräsentiert ein typisches Merkmal der Vater-Kind-Beziehung. Der Vater ermöglicht dem Kind eine sichere Exploration, in bindungstheoretischen Begriffen wird dies „Väterliche Spielfeinfühligkeit“ genannt. Wenn der Vater anwesend ist, ergibt sich ein eigenes und anderes Bindungsbild als in Bezug auf die Mutter, bei der der fürsorgende Charakter der Beziehung stärker im Vordergrund steht. Die häufigsten Interaktionen des Vaters wurden in Spielsituationen und im Lernen von Konturtechniken beobachtet, und in den Längsschnittuntersuchungen war für die Bindungssicherheit des Kindes die Einstellung des Vaters zur Familie, zur Vaterrolle und die Zufriedenheit in der Ehe bedeutsam. Die Bindungsrepräsentation bei Jugendlichen mit 16 Jahren und die Partnerschaftsrepräsentation mit 22 Jahren zeigten bedeutsame Einflüsse aus der frühkindlichen väterlichen Spielfeinfühligkeit. Ein abwesender oder negativ beurteilter Vater bedeutet für das Kind, vor allen Dingen für die Jungen, eine emotionale Belastung. Ihm fehlt die Möglichkeit zur Triangulierung in der frühen Ablösungsphase von der Mutter, die ja bereits in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres beginnt. Der Vaterverlust kann zur Hemmung von Exploration oder aber zur kompensatorischen narziss-

tischen Überbewertung des Kleinen selbst führen, in jedem Fall bringt es eine Verunsicherung im Selbstwert.

Zum Thema Bindung und Trauma zunächst ein Zitat: „Wenn die Sehnsucht nach Liebe und Zuneigung verschlossen ist, bleibt sie unzugänglich, dann richtig sich Ärger auf die falschen Ziele, Angst tritt in unangemessenen Situationen auf, und Feindseligkeit wird von falscher Seite erwartet." (Bowlby, J. 1988). Traumatische Ereignisse werden in Typ 1-Trauma – und Typ 2-Trauma unterteilt. Ein einzelnes Trauma, beispielsweise ein schlimmer Verkehrsunfall, ein plötzlicher Verlust, auf dem Boden einer sicheren Bindung ist schlimm, kann aber in anderer Weise bewältigt werden, als wenn das Kind chronisch oder gar von nahen Bezugspersonen, also bindungs- traumatisiert ist. Typ 1-Traumata dürfen besprochen werden, und sie haben als Symptom meistens eine klare und lebendige Erinnerung mit eindeutiger posttraumatischer Belastungsstörung, mit dem Haupteffekt Angst. Die Behandlungsprognosen sind eher gut. Im anderen Fall, bei seriellen, überdauernden zwischenmenschlichen Gewalterfahrungen, ist oft Scham im Spiel, deswegen können die Ereignisse nicht öffentlich besprochen werden, und die Erinnerungen sind eher diffus mit starker Dissoziationsneigung, häufiger Depressivität und einer komplexen posttraumatischen Belastungsstörung. Diese Art von Traumata ist schwer zu behandeln. Neurobiologisch bedeutet das, dass sich nach einer starken Aktivierung des Noradrenalin / Adrenalinsystems in der Situation eines plötzlichen Traumas aufgrund der Überschwemmung mit Stresshormonen das Gehirn sich durch eine Abkopplung der traumatischen Erfahrungen aus der Erinnerung rettet. In einzelnen Fällen kann es zur Degeneration von Neuronen kommen und zu einer Blockade der gesamten emotionalen Reaktionsfähigkeit. Bei einer chronischen Traumatisierung entwickelt das Gehirn mittelfristig individuelle „abnorme" Lösungen, die als persönlichkeitsgestört wahrgenommen werden. So sehen wir Störungen der Affektregulation, der Impulskontrolle, der Aufmerksamkeit, verzerrte Wahrnehmungen von Sich selbst und von Anderen, Bewusstseinsveränderungen und Dissoziationen, bis hin zu brüchigen Normen und Wertsystemen einschließlich Lern- und Kontaktstörungen. Diese Art der Traumaverarbeitung entspricht dem, was wir heute noch unter Persönlichkeitsstörungen subsumieren. Viele unserer Kinder in den Einrichtungen sind von Bindungstraumen betroffen und zeigen ähnliche psychopathologische Auffälligkeiten. Diese sind zunächst einmal Selbstregulationsversuche des Gehirns, um mit unerträglichen Situationen fertig zu werden. Dabei wird die Realität in vielfältiger Weise verzerrt.

Der bereits zitierte Gerhard Roth betont, dass die Ursachen psychischen Störungen zu einem kleinen Teil in genetisch-epigenetischen Aspekten bestehen. Diese erklären aber nur 10 bis 20 % der Varianz der Störung. Wichtiger ist die Traumatisierung der Mutter vor und in der Schwangerschaft, sowie die Traumaerfahrungen des Kindes in den ersten zwei bis drei Lebensjahren (Roth, G.; Strüber, N., 2014). Dies bedeutet, dass vor allen Dingen die Beeinträchtigung des Stressverarbeitungssystems, des Selbstberuhigungssystems und des Bindungssystems dafür verantwortlich sind, dass später psychische Erkrankungen und Störungen entstehen. Besonders wichtig ist dabei die Fehlregulation des Cortisol-Haushaltes. Durch dieses Stresshormon wird die Hirnentwicklung in Richtung einer primären dauerhaften Überlebensstrategie verändert, anstatt dem Kind ein ruhiges, beständiges, in Geborgenheit abgesichertes Leben und Lernen zu ermöglichen. Wie bereits beschrieben, können negative Einflüsse auf diese neuronalen Grundsysteme später nur noch in geringem Umfang kompensiert werden. Deswegen ist es notwendig, so früh wie möglich korrigierende Erfahrungen zu ermöglichen, denn die erworbene Dysbalance des Stressverarbeitungs- und Selbstberuhigungssystems blockiert die Reifung der anderen Motivationssysteme wie der Impulshemmung, der Mentalisierungsfähigkeit und der Empathie. Mentalisierung bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen, sein Gegenüber als verschieden von Sich selbst zu erleben, ihm ein eigenes Seelenleben zuzuschreiben und die Fähigkeit, ein eigenes Konzept von sich selbst zu entwickeln und das dem des Anderen gegenüberstellen zu können. Diese Fähigkeit wird von Kindern in der Regel bis zum 4. Lebensjahr erworben. Sie ist die Grundlage von Empathie und gelingt in sicheren Bindungen besser als in unsicheren. Von diesen Funktionen hängen auch Realitätssinn und Risikowahrnehmung ab, die nach längerer traumatischer Belastung ebenfalls eingeschränkt sind.

Eine bedeutsame Studie in dem Zusammenhang ist die sogenannte Adverse Child Experiences Study (ACE): Eine amerikanische Krankenversicherungsgesellschaft untersuchte 17.000 Versicherte im Alter zwischen 40 und 50 Jahren auf Risikofaktoren für eine Erkrankung. Dabei war eine Frage nach belastenden frühen Kindheitserfahrungen enthalten. Hierzu gehörten: körperliche, emotionale und sexuelle Misshandlung, Alkoholiker oder Drogenuser im Haushalt, jemand im Gefängnis, jemand, der chronisch psychisch krank ist, eine Mutter,

die Gewalt erleidet, und emotionale und physische Vernachlässigung. Zur Überraschung der Untersucher fand sich eine lineare Dosis-Wirkungs-Relation zwischen der Menge an negativen Kindheitserfahrungen und der späteren Ausprägung jeglicher Erkrankungen, bis hin zu einem frühen Tod. Das Ergebnis wird in Form einer Pyramide dargestellt, an deren Basis die negativen Kindheitserfahrungen stehen. Diese führen zu einer unterbrochenen Neuroentwicklung, aus der wiederum soziale, emotionale und kognitive Einschränkungen resultieren. Betreffende Individuen nehmen zum Teil ein Hochrisikoverhalten in Bezug auf Gesundheit, Straßenverkehr, Sexualität auf, erleiden Krankheit, Behinderung und soziale Ausgrenzung, bis hin zu einem frühen Tod. Das Besondere an dieser Studie ist, dass nicht nur psychische Erkrankungen erfasst wurden, sondern dass sämtliche Zivilisationskrankheiten dieser Dynamik folgen. Der Begriff psychosomatische Erkrankungen erhält so noch einmal eine ganz andere Bedeutung.

Besonders problematisch ist es, dass die Auswirkungen früher Erfahrungen auf das Gehirn und auf die Psyche von einer Generation von einer zur anderen weitergegeben werden. Bislang wurde ein dreigenerationaler Transfer beobachtet, einmal über eine direkte epigenetische Veränderung von Anfälligkeitsfaktoren, dann über die Auswirkung elterlichen Verhaltens auf das Gehirn des Kindes. Natürlich wirken sich auch die sozialen Umwelteinflüsse auf die Genetik ein, und im Resultat erhalten wir oft eine Übereinstimmung zwischen den Bindungstypen von Eltern und Kindern. Eine Metaanalyse von van Ijzendoorn et al. (1995) ergab eine Korrespondenz von 75 % (sicher/unsicher), neuere Studien zeigen Korrespondenzen bis an die 90 %. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die Frage, wie die Lücke der Weitergabe entsteht. D.h., wie entsteht aus einem unsicheren Bindungsmuster des Elternteils beim Kind ein sicheres? Wir wissen, dass Psychotherapie eine Rolle spielt, dass Partnerschaften korrektiv sein können, weil sie ja sehr intensive und langzeitige Bindungs- / Beziehungserfahrungen darstellen. Hier gibt es aber noch großen Forschungsbedarf.

Aus einer Traumaerfahrung resultiert häufig ein desorganisiertes Bindungsmuster. Im Unterschied zu den bislang besprochenen Bindungstypen ist das Kennzeichen von Desorganisation eben, dass es keine organisierte Strategie darstellt. Im Falle der desorganisierten Bindung finden wir allerdings im Hintergrund eines der drei anderen Muster. Desorganisation wird als Zusatzklassifikation vergeben. Der Forscherin Mary Ainsworth, die Bindungsstudien in Uganda vornahm, fiel auf, dass einige eindeutig traumatisierte Kinder im Fremde-Situation-Test ein sicheres Bindungsmuster zeigten. Daraufhin wurden diese Videos noch einmal analysiert und man fand heraus, dass die Kinder neben den gezeigten organisierten Bindungsmustern merkwürdige Verhaltensweisen zeigten. Dazu gehörten Übersprungshandlungen wie Nestelbewegungen, Erstarrung, sich um die eigene Achse drehen, oder stereotype Bewegungsmuster. Dies wurde so gedeutet, dass die Kinder in der bindungsrelevanten Situation keine sinnvolle Strategie zur Verfügung haben. Die Mutter ist für sie gleichzeitig der potenziell sichere Hafen oder die sichere Basis, und Quelle von Gefahr oder Bedrohung, weil sie sich entweder ängstlich zurückzieht oder feindselig verhält. Das desorientierte Bindungsverhalten stellt somit im Gegensatz zum organisierten Bindungsverhalten ein Steckenbleiben zwischen zwei Verhaltenstendenzen dar, bei dem auf der einen Seite die Zuwendung zur Mutter und das Nähe-Suchen, und auf der anderen Seite die Abwendung steht. Die gleichzeitige Aktivierung beider Verhaltenssysteme führt zu einem Zusammenbruch des organisierten Bindungsverhaltens. Desorganisiertes Verhalten wird als Indikator für Stress und Angst angesehen, den das Kind nicht beenden kann, weil die Bezugsperson gleichzeitig die Quelle von Furcht und die potenziell sichere Bindungsfigur ist. Der stärkste Prädiktor für desorganisiertes Bindungsmuster ist die Kindesmisshandlung. Der zweitstärkste Prädiktor aber sind Eltern, die selber traumatisiert sind und sich dissoziativ und ängstigend verhalten. Bereits in nichtklinischen Stichproben finden wir zu 15 % desorganisierte Verhaltensmuster, bei niedrigem sozialem Status steigt diese Zahl auf ein Viertel bis auf ein Drittel. Jugendliche in Heimerziehung zeigen zumindest 75 % an desorganisiertem Bindungsmuster. Dies hat natürlich auch Konsequenzen für die Elternarbeit: wenn wir davon ausgehen müssen, dass die Eltern selbst desorganisiert gebunden sind, ist hier eine besondere Professionalität im Umgang erforderlich.

„Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlskalten, destruktiven, egoistischem Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in der Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun.“ (Astrid Lindgren anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels 1978). Dieses Zitat führt uns zum Thema Bindungsstörung. Ca. 5 % aller Kinder gelten als bindungsgestört,

wobei die Definition von Bindungsstörung noch nicht einheitlich geregelt ist. In der derzeit noch gültigen ICD 10 ist der Begriff unzureichend operationalisiert. Karl-Heinz Brisch entwarf in Anlehnung an amerikanische Autoren eine Systematik, die hier kurz dargestellt werden soll: Zu den Formen der Bindungsstörungen gehört demnach (a) kein erkennbares Bindungsverhalten, d.h., das Bindungsverhalten ist deaktiviert und abgewehrt. Dies finden wir ganz besonders bei Heimkindern, die vielfältige Beziehungsabbrüche erlebt haben. Von Ihnen wird jeder ein solches Kind kennen. Diese Kinder zeigen eine Abwehr gegenüber Beziehung und Bindung, betonen, dass sie so etwas nicht brauchen, aber sie bringen sich häufig immer wieder in Gefahr, so dass man eingreifen und fürsorglich tätig werden muss. (b) ein undifferenziertes Bindungsverhalten – Kinder, die sich sozial-promiskuitiv verhalten, die auf jeden Schoß springen, und Mama oder Papa zur fremden Person sagen. Dann findet sich in Ihrer Klientel auch häufig ein (c) aggressives Bindungsverhalten, bei der körperliche und/oder verbale Aggression den einzigen Ausdruck von Nähe darstellt. Andere Bindungsstörungen wären das übersteigerte Bindungsverhalten mit exzessivem Klammern und Trennungsangst oder ein gehemmtes Bindungsverhalten: Das Kind passt sich übermäßig an in der Ambivalenz zwischen der Suche nach Geborgenheit und Angst vor Gewalt. Schließlich gilt die Rollenumkehr, die bereits besprochen wurde, z.B. bei Angst um den realen Verlust der Bezugsperson durch Suizid, Scheidung oder bei psychischer Erkrankung, ebenfalls als Bindungsstörung. Eine der ganz wenigen bekannten Studien zur Bindungsrepräsentation bei Jugendlichen in Heimerziehung (Schleifer und Müller 2002) bestätigte die schwerwiegende Bindungsproblematik. Ganz besonders fiel auf, dass 45 % gar nicht mehr klassifizierbar waren, d.h., ein definierter Bindungstyp war nicht feststellbar. Dies bedeutete, dass die Kinder keinerlei Strategie hatten, um im Alltag die Erwartungen anderer Menschen a) zu verstehen, b) ihnen zu folgen oder c) eigene Interessen zielgerichtet anzugehen. Ursache aller Bindungsstörungen sind die nachhaltigen Erfahrungen von Kindern, dass ihre frühkindlichen Bedürfnisse nach Nähe und Schutz nicht feinfühlig oder widersprüchlich beantwortet werden, besonders aber abrupte Trennungen von Bezugspersonen, Vernachlässigung, physische oder psychische Gewalt, massive soziale Belastung oder psychische Erkrankung bei den Bezugspersonen.

Foto: Meike Discher

Zu den Herausforderungen für den professionellen Umgang: Die Einrichtungen der Jugendhilfe sehen sich zunehmend mit bindungsgestörten, oft schwer zu ertragenden Kindern und Jugendlichen und ihren Familien konfrontiert und hieraus ergeben sich besondere Herausforderungen für einen professionellen Umgang in und mit den Systemen: Kind-Familie-Jugendhilfe.

Die wesentliche Aufgabe ist, dass unsere Kinder und Jugendlichen Selbstregulation lernen. Das ist auch für „normale Menschen“ die schwerste Aufgabe, übrigens auch in unserer Gesellschaft ein erstzunehmendes Thema. Sie brauchen ja nur einmal auf der Autobahn fahren, dann erleben Sie, wie unreguliert viele Menschen mit ihren Impulsen und ihrer Affektivität umgehen. Selbstregulation ist eine lebenslange Aufgabe, die spätestens mit der Geburt beginnt. Das Kind benötigt anfänglich eine feinfühlige Co-Regulation und lernt im Lauf der Entwicklung immer mehr, häufiger und besser, sich selbst zu regulieren, gewinnt so mehr Autonomie und Selbstwirksamkeit. Mentalisations-Kompetenz ist ein Teil dieser Selbstregulation. Jemand ist dann erwachsen, der bei sich selbst somatische, psychisch oder soziale Dysbalancen bemerkt, und der sie – gerne mithilfe Anderer – so reguliert, dass er mit sich und seinen Aufgaben ganz gut zurechtkommt und seine Bedürfnisse und Verpflichtungen erfüllen kann. Für unsere Kinder und Jugendlichen ist das manchmal ein sehr hohes Ziel, aber es kann eingeübt werden. Neben der Beziehungsorientierung in der stationären Heimarbeit ist dabei ein haltgebender und gut strukturierter Rahmen vonnöten. Der äußere Rahmen besteht in einer Klarheit der Leitung, in sinnvollen Regeln, angemessenen

Räumen und Zeiten, in Verlässlichkeit und Grenzsetzung. Dazu kommt dann der innere Halt (Paul Moor, 1965), „eine visionäre Vorstellung, an der sich Bildung und Erziehung als Hilfe zur menschlichen Entwicklung orientieren soll." Paul Moor definiert Halt als „Willensstärke, Gemütstiefe". Er umfasst damit biologische, moralische und sinngebende Aspekte.

In meinem Navigationsmodell für die bindungsorientierte pädagogisch-therapeutische Arbeit bilden Bindung und Halt die Basis eines Dreieckes, dessen Spitze mit „Lösungen-Finden" überschrieben ist. Es gilt dabei dass die Begegnung gestaltet wird, und hier sind wir immer mit Vergangenheitsthemen der betroffenen Personen, auch unserer eigenen, konfrontiert. Der zweite Pol, Haltgeben, meint die Orientierung in der Gegenwart und die Organisation der Struktur. Erst, wenn hier eine hinreichende Basis gegeben ist, können Veränderungsschritte geplant werden, können Lösungen gefunden werden, kann Ablösung passieren. Hier haben wir die Zukunftsorientierung, und es müssen die Veränderungsschritte in Form von Förderung von Neugier, Exploration und Kreativität organisiert werden. Aus diesem Navigationsmodell wird aber auch deutlich, dass, wenn der Bindungspol nur schwach besetzt werden kann, wir umso stärker die haltgebenden Strukturen brauchen, um positive Veränderungen erreichen zu können. Ich verwende das Modell häufig in Supervisionen und in der Fallarbeit. Dabei ist wichtig, dass die Pole immer neu ausbalanciert werden.
Haltgeben ist natürlich auch über äußere Hilfsmittel möglich, wie z.B. die Hunde auf diesem nächsten Foto. Da war einmal ein Lehrer, ausgebrannt und schon frühverrentet, er wollte aber noch gerne arbeiten und hat sich in eine Hauptschule auf der Schwäbischen Alb versetzen lassen, wo er ein ruhiges Lernklima erwartete. Es wurde aber geprügelt, geklaut, Stühle flogen, und er hat sich nicht anders zu helfen gewusst, und seine Hunde mitgebracht, zwei Golden Retriever. Ab dem Tag war dann Ruhe in der Klasse. Die Hunde als Säugetiere reagieren ja sehr auf Affekte und waren unruhig, wenn Unruhe und Spannung in der Klasse war. D.h., die Kinder haben gelernt, sich ruhig zu erhalten, damit die Hunde angenehm für sie waren. Dazu sind Hunde natürlich dankbare Zuneigungsobjekte, und die Kinder konnten kaum noch ohne diese Hunde sein. Eines Tages war der Lehrer einmal krank, da fragten die Jugendlichen dann, ob nicht wenigstens die Hunde kommen könnten. Diese Schüler hatten gelernt, dass eine affektive Rahmung ihnen hilft, Aufmerksamkeit und Motivation aufrechtzuerhalten. „Affektive Rahmung" ist ein modernerer Begriff für Containment, er meint nichts anderes als, dass das rahmende System (beispielsweise der Träger einer Institution), weiß, dass das gerahmte System (also seine Mitarbeiter oder die Klienten) nicht immer ganz stabil in ihrer Arbeitsweise, in der Möglichkeit zu reagieren ist, und, dass sich das immer wieder ausgleichen wird, dass es auch nach Zeiten großer Belastung wieder Zeiten von Ruhe gibt. Ähnlich wie Eltern eines Säuglings wissen, dass dieser sich manchmal aufmerksam ihnen zuwenden kann, dann sich wieder abwendet und schläft, oder sich mit sich selbst beschäftigt, dass er quengelt und wieder ruhig ist. D.h., das rahmende System ist verantwortlich für konstante und hervorsagbare sozial-affektive Kommunikationsangebote, die „langatmiger" sind als das des gerahmten Systems. Ein rahmendes System hat eine leitende Funktion, es ist in gewisser Weise hierarchisch, es bildet eine „Metastabilisierung" zwischen Grundstruktur und Wandel im gerahmten System.

Was bedeutet das Gesagte nun für Sie als Einrichtungsleiter? Sie sind konfrontiert mit vielen traumatisierten Kindern. Die Professionalitätsanforderungen werden immer höher und können doch nicht immer adäquat beantwortet werden. Qualitativ guter Nachwuchs, der bereits fit ist für die schwere Aufgabe, ist rar. Die Kostenträger (die Jugendämter) verlangen Professionalität, sehr viel Dokumentation, und dabei gibt es trotzdem einen großen Finanzdruck und Konkurrenz der Leistungsträger – all dies sind große Belastungen. Dazu kommen bindungsfeindliche gesellschaftliche Umbrüche. Wir leben in einer Gesellschaft, die immer mehr Bindung auflöst, immer mehr Unverbindlichkeit, auch Personenferne, tritt ein durch unsere moderne Vernetzungsstruktur, und das macht das alles nicht einfacher.

Was brauchen wir nun? Wir brauchen ein Wissen um die Bindungsrepräsentation der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir diese einschätzen können, um nicht das Verhalten der Kinder 1:1 auf uns zu beziehen. Dazu braucht man auch Wissen über den Umgang mit psychopathologischen Auffälligkeiten, die aus den Bindungsunsicherheiten und Bindungsstörungen entstehen. Wir erleben, dass sich viele Jugendliche bindungsabwertend verhalten, eigentlich damit deutlich machen, dass sie Hilfe brauchen, diese aber zunächst ablehnen. Das bedeutet: dranbleiben und aushalten, eine schwere Aufgabe, auch, wenn sie hier in wenigen Worten zusammengefasst ist. Wir müssen mit den Kindern über ihre Vorgeschichte sprechen und mit ihnen sinnstiftende

Narrative erfinden in der Beantwortung der Frage: Was macht es eigentlich für einen Sinn für mich, dass ich dieses Schicksal habe und in dieser Situation hier lebe? Gerade für Jugendliche wird diese Frage sehr bedeutsam. Unser Ziel muss sein, dass Sie die Unterbrechung der intergenerationalen Weitergabe von unsicheren Bindungsbeziehungen als Fernziel haben. Das geht aber nur, wenn wir eine kontinuierliche Arbeit mit verbindlichen Beziehungsangeboten leisten können. Und hier stellt sich eben die Frage: Kann Jugendhilfe so etwas überhaupt? Bindungsbeziehungen sind Zwei-Personen-Beziehungen. Wie kann das in einer Schichtdienstgruppe funktionieren? Und: Wie können ErzieherInnen die Belastungen aushalten? Jugendliche ohne kohärente Bindungsrepräsentation sind extrem anstrengend und in ihrem Verhalten unvorhersehbar. Dazu kommt die Frage, wie die primären Bindungspersonen eingebunden werden können, es ist ja in aller Regel notwendig! Hier ist eine ständige Professionalisierung vonnöten, einschließlich der regelmäßigen Supervision, um die unausweichlichen Gegenübertragungen der Erzieher auf die bindungsgestörten Jugendlichen zu verstehen und aufzulösen.

Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, können wir optimistisch sein. Der Aufbau einer Bindung zu einer sekundären Bindungsperson ist durchaus möglich und kann eine neue – sekundäre – sichere Basis ergeben. Die Bindungstheorie geht von einem „Zwiebelschalenmodell“ von Bindung aus. D.h., ein Kern ist angelegt und wird bleiben, aber es kann bindungskorrigierende Erfahrungen geben, die diesen Kern als weitere Schichten umhüllen und ein sicheres Arbeitsmodell für den Alltag bereitstellen. Das heißt allerdings auch, dass der entsprechende Mensch in extremen Krisensituationen vermutlich wieder auf sein Kernbindungsmuster zurückgreifen wird.

Zusammenfassend ergeben sich einige Implikationen der Bindungstheorie für die pädagogisch-therapeutische Praxis. Erstens: im optimalen Fall fungiert die Pädagogin als sichere Basis für die Kinder und Jugendlichen, die ihr anvertraut sind. Dabei ist es Zweitens wichtig, die Beziehung zu den wichtigen Bezugspersonen zu kennen und diese nicht zu entwerten, auch wenn das Kind das tut. Als Drittes ist notwendig, immer wieder die Arbeitsbeziehung in Fallarbeit und Supervision reflexiv zu überprüfen. Der Fokus muss Viertens immer wieder auf die Zusammenhänge zwischen gegenwärtigen und früheren Beziehungserfahrungen gelegt werden. Dabei sollten alte Einstellungen und Muster überprüft werden. Fünftens muss der Jugendliche/das Kind unterstützt werden bei der Verarbeitung seiner tiefsitzenden alten Affekte und Sechstens: vor allen Dingen müssen die Beziehungstraumata Berücksichtigung finden.

Noch einige Worte zur Prävention: Die Kinder und Jugendlichen kommen ja zu Ihnen in der Regel dann, wenn „das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist“, Ihre Aufgabe ist sekundäre oder tertiäre Prävention. Was unser Staat aber ganz besonders braucht, ist eine primäre Prävention von Bindungsauffälligkeiten. Wir wissen aus der Studie von Heckman und Masterov (2007), dass Investition in die Zeit um die Geburt bis vor den Schulanfang die größten Früchte trägt. Alles, was danach geschieht, wird sehr teuer und im Vergleich wirkt es nur noch wenig effektiv. Wenn bei unseren Politikern und Entscheidungsträgern das Bewusstsein für diese, seit Langem und immer wieder bestätigten Fakten zur Handlungsmaxime würde, wären wir einen großen Schritt weiter. Für den Wohlstand und für den Glücksindex einer Gesellschaft ist dies besonders bedeutsam. Wirtschaftswissenschaftler haben erarbeitet, dass die Erfahrungen der frühen und der mittleren Kindheit für das Lebenseinkommen über 70% beitragen. Sie folgern: „Unsere Abschätzungen deuten darauf hin, dass die ertragreichste Politik zur Steigerung des Humankapitals und zur Reduktion von Ungleichheit eine effiziente Familienpolitik ist.“ (Pfeiffer und Reuß 2012).

Vielleicht gilt das auch für eine friedliche Gesellschaft: Der Politikwissenschaftler Sven Fuchs hat an der Universität zu Köln einen Aufsatz mit dem Titel publiziert: „Als Kind geliebte Menschen fangen keine Kriege an: Plädoyer für einen offenen Blick auf die Kindheitsursprünge von Kriegen.“ Hier weist er beeindruckender Weise nach, dass nicht nur die uns bekannten Diktatoren, sondern auch gewählte Präsidenten wie Clinton und George W. Bush eine schwere Kindheit hatten und von ihren Eltern massiv misshandelt wurden, was bei intelligenten Menschen logischerweise dazu führt, dass sie „oben sein wollen“, wo sie die Macht haben, und wo sie nicht von anderen gequält werden. Die Selbstregulation und die Affektintegration gelingen dann manchmal nur oberflächlich.

Um „gut kooperieren“ zu können, muss ich also (a) Mensch sein ... qua Evolution (Tomasello) und (b) Mensch sein, der geliebt wurde und wird, der frei in seiner Wahrnehmung und (Inter-)Aktion ist. ... Cum grano salis. Dass dies ein utopisches Ziel auf dem Weg zum zukunftsfähigen Menschen ist, sollte uns nicht davon abhalten, es anzustreben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

KatHO NRW
Aachen | Köln | Münster | Paderborn
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Catholic University of Applied Sciences

Kinderzentrum Mönchengladbach

Bindung ist (fast) Alles – Ist ohne Bindung Alles Nichts?

Alexander Trost

Jugendhilfe heute:

Die Einrichtungen der Jugendhilfe sehen sich zunehmend mit bindungsgestörten, oft schwer zu ertragenden Kindern und Jugendlichen und ihren Familien konfrontiert.

Hieraus ergeben sich besondere Herausforderungen für einen professionellen Umgang in und mit den Systemen: Kind-Familie-Jugendhilfe.

Rahmen des Vortrages

- Bindung ist (fast)Alles….:
  - Neurobiologische und Bindungstheoretische Basics (einfach anhören…)
  - Ideen zu einer entwicklungsfördernden, bindungssensitiven Praxis
  - Gesellschaftspolitische Konsequenzen ?
- Resilienz: K. Fröhlich-Gildhoff
- Traumpädagogische Ansätze, sekundäre Traumatisierung: C. Scherwarth
- Best-Practice-Beispiele

Ist Bindung Alles und ohne Bindung Alles Nichts?

- Bindung als evolutionäres Prinzip seit Säugetieren
- Menschenkinder galten lange als Zwischenwesen (Himmel / Erde)
- Neugeborenentötungen waren „normal"
- 1780 wuchsen 95% der (bürgerlichen) Kinder bei Ammen auf…
- Säugling / Kind als Beziehungswesen frühestens seit Rousseau
- Bindungs*forschung* seit ~40 Jahren

Damit Menschen…

- gut mit sich und Anderen in Kontakt sein..
- Impulse, Affekte und Stress regulieren…
- lern- und arbeitsfähig sein …
- beziehungsfähig sein… können

…braucht es Voraussetzungen, die am besten neurobiologisch und bindungstheoretisch beschrieben werden.

Urvertrauen

Vertrauen…

- **In sich selbst:** Selbstwertgefühl, Liebesfähigkeit, Frustrationstoleranz
- **In ein Du & Wir:** Partnerschaft, Solidarität Verantwortung
- **In das Ganze, die Existenz:** Existenzbejahung, Hoffnung, Glaube

=> Ähnlichkeit zum Salutogenesekonzept (Antonovsky)

Urvertrauen…

…entsteht im Wesentlichen über Lernprozesse

…im Mutterleib: Sinneswahrnehmung, Hormonaustausch, Stress

…in der Frühkindheit: frühe Beziehungsgestaltung, Regulationsprozesse, Bindungsaufbau

Funktionsprinzipien des Gehirns

- **Entwicklungsfenster**
  - Sprache
  - stereoskopisches Sehen
  - Bindungsbeziehungen
- **Plastizität**
  - Von „Trampelpfaden zu Autobahnen"
  - Regenerationsfähigkeit
- **Phylogenetische Hierarchie**
  - „alte" Hirnteile: Reflexhafte Automatismen vs.
  - Neocortex: willentliche Kontrolle & Integration

Kindergehirne (die im kindlichen Gehirn angelegten neuronalen und synaptischen Verschaltungsmuster) sind weitaus formbarer (und *ver*formbarer) als bisher angenommen…

Die am stärksten durch die jeweiligen Nutzungsbedingungen strukturierte Hirnregion ist der frontale Kortex. Die in dieser Region während der Kindheit herausgebildeten Verschaltungen sind für die Steuerung der wichtigsten späteren Leistungen des menschlichen Gehirns zuständig:

- **Selbstwirksamkeitskonzept**
- **Motivation**
- **Impulskontrolle**
- **Handlungsplanung**
- **soziale und**
- **emotionale Kompetenz**

Gehirnaufbau

Persönlichkeit und Temperament entwickeln sich auf 4 Ebenen im Gehirn:

Untere limbische Ebene

(Hypothalamus, zentrale Amygdala, vegetative Zentren des Hirnstamms)

- Regulation von lebenswichtigen vegetativen Funktionen und *Notfallreaktionen*
- bildet unter dem Einfluss von Genen und vorgeburtlichen Erfahrungen die Grundlage für unserer Temperament

Individuelle Funktion dieser Ebene kann durch spätere Erfahrung / Erziehung nur schwer verändert werden.

(vgl. Roth / Strüber 2014: 371f)

Gehirnaufbau

Mittlere limbische Ebene

(basolaterale Amygdala / mesolimbisches System)

- Ebene der unbewussten emotionalen Konditionierung und des individuellen emotionalen Lernens
- Funktionen entwickeln sich in den ersten Lebensjahren (frühkindliche Bindungserfahrungen)
- Untere & mittlere limbische Ebene bilden den Kern unserer Persönlichkeit

Veränderungen im Jugend- oder Erwachsenenalter nur über starke emotionale und lang anhaltende Einwirkungen

(vgl. Roth / Strüber 2014: 371f)

Gehirnaufbau

Obere limbische Ebene

(limbische Cortexareale)

- bewusstes emotional-soziales Lernen
- emotionale Reaktionen der beiden unteren limbischen Ebenen werden verstärkt oder abgeschwächt
- Grundlage für Gewinn- und Erfolgsstreben, Freundschaft, Liebe, Hilfsbereitschaft, Moral und Ethik

entwickelt sich in der späteren Kindheit und Jugend aufgrund sozial-emotionaler Erfahrungen und ist durch solche veränderbar

(vgl. Roth / Strüber 2014: 372)

Gehirnaufbau

Kognitiv-sprachliche Ebene
(Sprachzentrum der linken Großhirnrinde, präfrontaler Cortex)

- bewusste sprachliche und rationale Kommunikation
- bewusste Handlungsplanung, Erklärung der Welt, Rechtfertigung des eigenen Verhaltens

individuelle Funktionen dieser Ebene entsteht relativ spät und wandelt sich ein Leben lang, durch sprachliche Interaktion.

(vgl. Roth / Strüber 2014: 372)

Psychoneuronale Grundsysteme

Differenzierte Gefühle & komplexes Verhalten entstehen durch enge Wechselwirkung der neurochemischen (Transmitter-) Systeme.

Daraus entstehen **6 psychoneuronale Grundsysteme**:

- **Stressverarbeitung**
- Selbstberuhigung
- Bewertung und Belohnung bzw. Belohnungserwartung
- Impulshemmung
- **Bindung**
- Realitätssinn

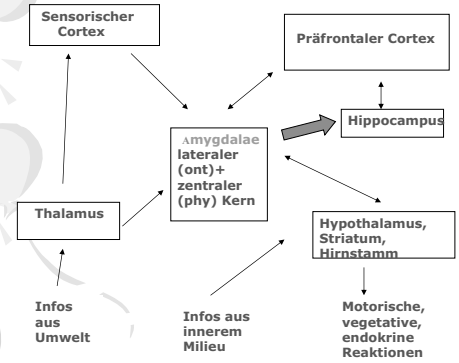
(vgl. Roth / Strüber 2014: 374)

Spiegelneurone: Akteure von Resonanz

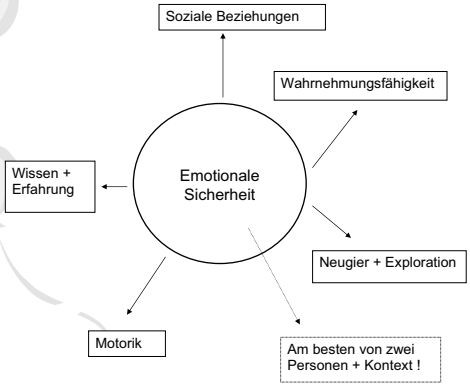
Bei Hirnuntersuchungen mit Schweinsaffen (Makakken) stellten die Forscher Vittorio *Gallese* und Giacomo *Rizzolatti* (Parma) 1997 fest, dass einige Nervenzellen im Stirnhirn nicht nur dann in Erregung gerieten, wenn sie eine bestimmte eigene Tätigkeit ausführten, Die gleichen Nervenzellen feuerten ihre Signale auch, wenn die Affen den Versuchsleiter bei der Ausführung der gleichen Tätigkeiten beobachteten.

Gehirn, Gefühle und Lernen

(nach Goleman 1995)



Emotionale Sicherheit: Voraussetzung für Lernen und Wachstum



Interaktion, Regulation und die Entstehung von Bindung

Affektive Kommunikation

„Die *Resonanz* der rechten Hemisphären von Mutter und Kind in der regulatorischen Interaktion ist der wesentliche „promotor" für eine normale Entwicklung" Allan Schore, 2011

ResonanzPhänomene: Genetik, Spiegelung, Psychosoziologie (H. Rosa, 2014)

Wir leben – von Anfang an – von Resonanz, Anerkennung und emotionaler Spiegelung. Dies wird in einer responsiven frühen Eltern-Kind Interaktion verwirklicht, und ist die Grundlage einer sicheren Bindung.

Martin Buber: „Das Ich wird am Du zum Ich"

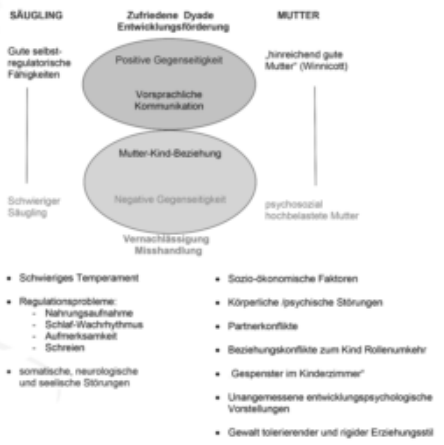
Containment

- Die Mutter akzeptiert die Gefühle ihres Kindes, nimmt sie in sich auf, verarbeitet sie und gibt sie dem Kind in verständlicher Form zurück (Bion, W.R)
- Ziel dieses Prozesses ist es, das Kind in der Verarbeitung ängstigender Affekte / Erlebnisse so zu unterstützen, dass es in explorativem Kontakt mit der Umwelt bleiben kann.

...Ziel der (M-K) Beziehung ist nicht perfekte Übereinstimmung (perfect agreement) sondern, dass es im Gegenteil zwischen dem Baby und seiner primären Bezugsperson auch immer wieder Momente von Dissonanzen und Unverständnis gibt.

⇨ *Wieso?*

... Episoden von „Wiedergutmachung" (interactive repair) kennzeichnen eine gelungene M-K-Beziehung! (Allan Schore)



John Bowlby (1907 – 1990)

- Anna Freud
- Donald W. Winnicott
- Melanie Klein
- Margret Mahler

- Konrad Lorenz
- Nikolaas Tinbergen
- Harry Harlow

- *Bowlby integrierte Psychoanalyse, Ethologie und Systemtheorie*

Bindungstheorie

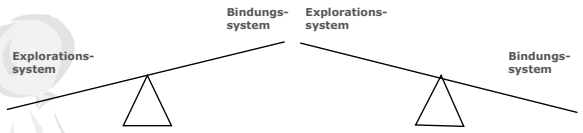
- Während seines ersten Lebensjahres entwickelt der Säugling eine spezifische Bindung zu einer primären Bindungsfigur.
- Das Bindungssystem ermöglicht das Überleben.
- Die Bindungsfigur ist die "sichere Basis" für das Kind (sicherer Hafen)
- Das Bindungssystem wird bei Angst und Trennung aktiviert.

Bindungstheorie

- Das Bindungssystem wird durch die physische Nähe der Bindungsfigur beruhigt.
- Das Bindungssystem verhält sich reziprok zum Explorationssystem
- Sobald das Bindungssystem beruhigt ist, kann sich das Kind der Exploration zuwenden

Bindung und Exploration

Aktivierung des Bindungssystems — *Beruhigung des Bindungssystems*



Eine Aktivierung des Bindungssystems und gleichzeitige Dämpfung des Erkundungssystems erfolgt, wenn das Kind ängstlich, unsicher, fremd, einsam, verlassen, hungrig, müde ist, usw.

Eine Beruhigung des Bindungssystems und gleichzeitige Aktivierung des Erkundungssystems erfolgt bei Wohlbefinden und dem Gefühl von Sicherheit. Das Kind ist unternehmungslustig, spielt, exploriert mit Mund und Händen usw.

Wenn eine Mutter (Primäre Bezugsperson) im ersten Jahr….

…sowohl positive als auch negative Äußerungen des Kindes vorwiegend feinfühlig beantwortet hat

- weinen die Säuglinge schon mit 10 Monaten weniger und äußern sich differenzierter,
- willigen die Krabbler häufiger in die Ziele der Mutter ein, sind kooperativer und seltener trotzig,
- zeigen die Kleinkinder offener ihre Gefühle und lassen sich gut beruhigen, und
- können die Kleinkinder ihre Wünsche nach Nähe und Trost oder Hilfe, aber auch nach ungestörtem Erkunden selbständig regulieren und entsprechend handeln.

(Grossmann & Grossmann, 2004, Sroufe et al., 2005)

Feinfühligkeit

Elterliche Feinfühligkeit, Unterstützung und Akzeptanz der Mutter ebenso wie die des Vaters haben von frühester Kindheit an einen wesentlichen Einfluss auf die Fähigkeit, enge Bindungen einzugehen.

(Ergebnis der Bielefelder und Regensburger Längsschnittstudien von Grossmann, K & K,2004)

Sichere emotionale Bindungen sind für Kinder die wichtigste Ressource zur Bewältigung von Unsicherheit, Angst und Stress.

Die Ausformung und Stabilisierung sicherer Bindungsmuster hängt davon ab, ob ein Kind die wiederholte Erfahrung machen kann, dass es in der Lage ist, neue Anforderungen, die zu einer Störung seines emotionalen Gleichgewichtes führen, mit der Unterstützung einer primären Bezugsperson bewältigen zu können.

HÜTHER meint, auf der Grundlage qualifizierter neurobiologischer Studien, dass *"Liebe ein Naturgesetz ist und das Gehirn ein Sozialorgan".*

Das Gehirn ist vom Aufbau her optimiert für **„psychosoziale Kompetenz".**

Gemeinschaft vs. Individualität

- Untersuchungen: Kamerun vs. Deutschland
- Spiegel-Test 6 Monate früher erfolgreich in D als in Kamerun
- spätere direkte Interaktion und späteres soziales Lächeln, in K.
- Baby im 1. LJ immer am Körper der Mutter in K.
- „Gemeinschaft- vs. Unabhängigkeitsorientierte Mütter" (H. Keller)

- was bedeutet das für Bindung?

Sichere Bindungsbeziehung / B – Gruppe

- Kinder mit sicherer Bindung können in Situationen von emotionaler Belastung den Bezugspersonen ihre Gefühle offen mitteilen.
- Sind ihre eigenen inneren Ressourcen erschöpft und sind sie innerlich verunsichert, können sie sich bei ihren Bezugspersonen Zuwendung, Nähe und Sicherheit holen.
- Diese Kinder haben eine Grundsicherheit und Vertrauen zu ihren Bindungspersonen.
- Sie können eher befriedigende und wenig störungsanfällige Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen und Konflikte kompetent lösen.
- Zudem haben sie eine positive Einstellung zu sich selbst.

Unsicher-vermeidende Bindungsbeziehung / A – Gruppe

- Reagierte ihre Bezugsperson wenig feinfühlig auf ihre Bedürfnisse und hielt nicht viel Körperkontakt zum Kind, entwickelt sich zwischen beiden eine unsicher vermeidende Bindungsqualität: vorhersagbar, aber abweisend erlebt
- In emotional belasteten Situationen zeigen diese Kinder weder ihre Gefühle von Belastung noch suchen sie die Nähe zur Bindungsperson, vielmehr vermeiden sie den Kontakt zu dieser: Deaktivierung!
- Sie wirken unbelastet und bleiben in solchen Situationen eher für sich alleine indem sie versuchen eigene Lösungsstrategien zu finden.
- Cortisol-Messungen im Speichel ergaben extrem hohe Stress-Werte

Unsicher – ambivalente Bindungsbeziehung / C – Gruppe

- Kind kann nicht einschätzen, ob und wann die Bezugsperson verlässlich und feinfühlig zur Verfügung steht: unvorhersehbar
- Hochemotionalisierte Mutter-Kind-Beziehung
- Keine Entwicklung hinreichender Affektregulation: Hyperaktivierung des BS
- In emotional belasteten Situationen verhalten sich diese Kinder widersprüchlich, aufgrund der starken Verunsicherung.

Organisierte Bindungsstrategien

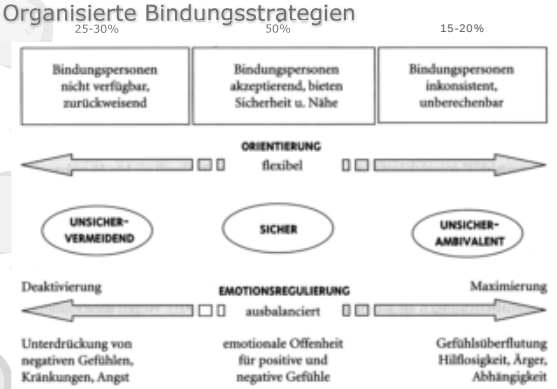


Abbildung 1.2. Die drei organisierten Bindungsqualitäten auf einer Dimension der Aufmerksamkeitsorientierung und Emotionsregulierung

(Gloger-Tippelt / König 2009)

A – und C – Kinder haben gemeinsam…

….dass sie nicht das Vertrauen in die Bezugsperson haben, in einer für sie schwierigen Situation ausreichend und angemessen Hilfe von ihr zu bekommen.

Daher entwickeln sie eine Strategie, um trotzdem den Erwartungen der Bindungsperson zu entsprechen und mit diesen Erfahrungen umgehen zu können.

- Diese Kinder sind gefährdet, wenig befriedigende Kontakte in ihrem weiteren, außerhäuslichen Lebensumfeld zu finden.
- Sie haben ein eher negativ gefärbtes Selbstbild und wenig Selbstvertrauen.
- Eine unsichere Bindungsbeziehung kann als Risikofaktor für die sozio – emotionale Entwicklung des Kindes angesehen werden

Das innere Arbeitsmodell – „inner working model“ (Bowlby)

- Kinder bilden während der sozio – emotionalen Entwicklung ihrer frühen Kindheit eine interne Repräsentation von sich und ihrem Bezugsobjekt.
- Dieses verinnerlichte frühe Beziehungsmuster hat eine beständige Wirkung auf die weitere Entwicklung und wird in ähnlichen Beziehungssituationen während des ganzen Lebens reaktiviert.
- Die wichtigste Aufgabe dieses Arbeitsmodells ist es, Ereignisse der realen Welt gedanklich vorwegzunehmen, um in der Lage zu sein, das eigene Verhalten besser zu planen und die Situation kontrollieren zu können
- Bei sicher gebundenen Kindern, funktioniert dieses Arbeitsmodell als sichere Basis, von der aus sie ihre Umwelt erkunden und begreifen zu können. In Zeiten von emotionalem Stress fungiert es als eine Art sicherer Hafen.

Bindungstheorie und -praxis

Unsichere Bindungsrepräsentation
Inkohärente Darstellung von Beziehungserfahrungen und gegenwärtige Einschätzung dieser B.E. Episodische Erinnerungen und deren kognitive, semantische Bewertung sind in ihren Anteilen unausgewogen.

Unsicher-abwehrende B-R
- Kognitiv > affektiv
- Semantisches Gedächtnis ⇑
- Wenige, vage Erinnerungen an Bindungserfahrungen, wenig Zugang zu Gefühlen
- Leugnen neg. Beziehungs-erfahrungen
- Idealisieren der Kindheit
- Bedürfnis, allein zu sein

Unsicher-präokkupiert-verstrickte B-R
- Kognitiv < affektiv
- Episodisches Gedächtnis ⇑
- Heftige Gefühle, keine Integration + Bewertung auf globaler Ebene
- Betonung negativer (Kindheits-) Erfahrungen

- kann schlecht allein sein

Bindungstheorie und -praxis

Unterschiede in der Auswirkung von Bindung		
Verhalten von Kindern	**sicher gebunden**	**unsicher gebunden**
Sozio - emotionale Kompetenz	- wenig aggressiv - mehr soziale Kompetenz im Umgang mit anderen Kindern	- öfter feindselig, wütend - Isolation, Anhänglichkeit
Selbst- und Persönlichkeits-entwicklung	- beziehungsorientiert - eher angemessenes Selbstbild - höhere Ich-Flexibilität - bessere Emotions-regulierung - bessere Verhaltens-regulierung	- auf sich selbst fixiert - idealisiertes oder negatives Selbstbild - weniger Ich-Flexibilität - schlechtere Emotions-regulierung - schlechtere Verhaltens-regulierung
Kognitiver Bereich	- planvolleres Handeln - höhere Effektivität	- planloseres Handeln - niedrigere Effektivität

Vater-Kind-Bindung

- Eigenständiges Bild, wenn Vater anwesend
- FremdeSituation-Test ungeeignet (Trennung!)
- Bindungsqualität nicht aus Versorgungsqualität des ersten Lebensjahres ableitbar.
- Bedeutsam war die Einstellung des Vaters zu Familie, zur Vaterrolle, Zufriedenheit in der Ehe
- Häufigste Interaktionen in Spielsituationen und beim Lernen von Kulturtechniken
- „Feinfühlige Unterstützung einer sicheren Exploration!: Hohe Väterliche Spielfeinfühligkeit (VSF) sagt sicheres Explorationsverhalten voraus
- Bindungsrepräsentation mit 16 J und Partnerschafts-repräsentation mit 22. J zeigen bedeutsame Einflüsse aus frühkindlicher VSF

Bindung, Trauma, chronische Belastung

„Wenn die Sehnsucht nach Liebe und Zuneigung verschlossen ist, bleibt sie unzugänglich. Dann richtet sich Ärger auf die falschen Ziele, Angst tritt in unangemessenen Situationen auf, und Feindseligkeit wird von falscher Seite erwartet“

(John Bowlby, 1988)

Gehirn und Stress I

Antwort des Gehirns auf alle (kontrollierbaren) Änderungen äußerer oder innerer Bedingungen: **„Novelty Stress“** (Noradrenalin [SMA-]System):

- Cortex dicker
- Dendritische Verästelung ↑
- Synapsendichte ↑
- Blutversorgung ↑
- Gliazellen ↑

Nach: Hüther, G.: Die Auswirkungen traumatischer Erfahrungen im Kindesalter auf die Hirnentwicklung. In: Brisch, K.H., Hellbrügge, Th. (Hrsg.) Bindung und Trauma. Stuttgart (Klett-Cotta) 2003

Gehirn und Stress II

„unkontrollierte Stressreaktion“:

- langanhaltende Aktivierung corticaler und limbischer Strukturen und des zentralen und peripheren noradrenergen Systems und des HPA - (hypothal.-hypophys. - adrenocort.) Systems
- langanhaltende Glucocorticoid-Ausschüttung, Noradrenalin ↓
- Energieumsatz ↓
- Neurotrophe Faktoren ↓
- Degenerierung noradrenerger Axone
- Pyramidenzellen im Hippocampus ↓

→ Auslöschung erlernter Verhaltensreaktionen, cave: Entgleisung

Definition Trauma

„ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten,

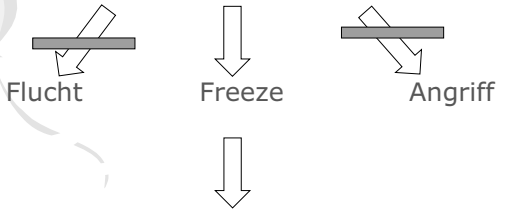
das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine

dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.“

Fischer & Riedesser (1998, S. 79)

(Psycho-)Trauma

Lebensereignis mit extremer physiologischer Erregung



TraumaSymptome

Typ1 Trauma Typ2

- Einzeln, Unerwartet, Kurz
- Öffentlich besprechbar
- SY: meist klare und lebendige Wiedererinnerung
- Eindeutige PTSD
- Hauptaffekt: Angst
- Eher gute (Behandlungs-) Prognose

- Serielle, überdauernde zwischenmenschliche Gewalterfahrungen
- Nicht öffentlich besprechbar
- SY: diffuse Wiedererinnerungen, starke Dissoziationstendenz, hohe Komorbidität
- Komplexe PTSD
- Sekundäre Affekte: Scham
- Schwer zu behandeln

Gehirn und Stress III -Traumatische Erfahrung:

Plötzliches Trauma , TYP 1:

- Destabilisierung ohne Reorganisation
- Degeneration von Dendriten und Neuronen (v.a. im Hippocampus)
- Rettung durch Abkoppelung der traumatischen Erfahrung aus der Erinnerung
- Ausklammerung durch gezielt veränderte Wahrnehmung und assoziative Verarbeitung von Phänomenen der Außenwelt („Notlösung“)
- Ggf. Blockade der gesamten emotionellen Reaktionsfähigkeit, bizarre Bewältigungsstrategien (z.B. Zwänge)

Chronische Traumatisierung, TYP 2, auch Bindungstrauma:

- Individuelle („abnorme“) Lösungen, die als persönlichkeitsgestört wahrgenommen werden:
  - Störungen der Affektregulation, Impulskontrolle, Aufmerksamkeit, verzerrte Wahrnehmungen von Selbst und anderen, Bewusstseinsveränderungen, Dissoziationen,
  - brüchige Normen- und Wertsysteme,
  - Lern- und Kontaktstörungen, etc...
  - Entspricht PTBS und anderen psychopathologischen Störungen!

Ursachen aller psychischer Störungen sind...

- **Genetisch-epigenetische Aspekte (10-20% der Varianz)**
- **Traumatisierung der Mutter vor und in der Schwangerschaft**
- **Traumaerfahrungen des Kindes in den ersten 2-3 Lebensjahren.**

(Roth, G., Stüber, N.: Wie das Gehirn die Seele macht, Stuttgart, 2014)

Die erworbene Dysbalance...

- des Stressverarbeitungssystems
- des Selbstberuhigungssystems

...blockiert Reifung der Motivationssysteme in den ersten Lebensabschnitten:

- Impulshemmung 1.-20. LJ.
- Mentalisierung und Empathie 2.-20.
- Realitätssinn und Risikowahrnehmung 3.-20.

The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study:

Was ist eine ACE ?
→ Erleben / Erleiden einer der folgenden Erfahrungen in der Familie vor dem 18. Lebensjahr:

- Wiederholte körperliche Misshandlung
- Wiederholte emotionale Misshandlung
- Sexueller Missbrauch
- Ein Alkoholiker /Drogenuser im Haushalt
- Ein Haushaltsmitglied im Gefängnis
- Jemand der chronisch depressiv, psychisch krank, suizidal oder in der Psychiatrie ist
- Eine Mutter, die Gewalt erleidet
- Ein oder kein Elternteil
- Emotionale oder physische Vernachlässigung

Auswirkungen früher Erfahrungen auf das Gehirn / Psyche werden von einer Generation zur anderen weitergegeben – über **3 Generationen** (Transgenerationaler Transfer)

- direkte (epi-)genetische Vererbung von Anfälligkeitsfaktoren
- Auswirkungen elterlichen Verhaltens auf das Gehirn des Kindes (Hemmt Ausbildung von Bindungsstellen für Neurotransmitter)
- Umwelteinflüsse wirken auf die Genetik ein
- Übereinstimmung zwischen den Bindungstypen der Eltern und Kinder

(vgl. Roth / Strüber 2014: 177) (vgl. Roth / Strüber 2014: 183) (vgl. Roth / Strüber 2014: 194)

Transmission von Bindung:

Metaanalyse von18 Studien ergab für Mütter/Kinder eine Korrespondenz von 75 % (sicher/unsicher) bis 68% (sicher / uns.abw. / uns. verstr. / unverarbeitet), retrospektive und prospektive Studien (v. Ijzendoorn 1995)
-neuere Studien ergaben noch höhere Korrespondenzen (bis 87% {sicher/unsicher}) (Gloger-Tippelt et al.)
-Väter-Kinder-Korrespondenz ähnlich, etwas schwächer, mit Tendenz zu gleichen Ergebnissen

„Transmission Gap": ...die Lücke zwischen 68-75 und 100% Übereinstimmung, wahrscheinlich durch Prozesse der Selbstreflektion (auch Psychotherapie, u.ä.) mit Bezugspersonen / Partnerwahl bedingt

Desorganisation & Desorientierung:

- Desorganisiertes Bindungsverhalten stellt im Gegensatz zu organisiertem Bindungsverhalten ein „Steckenbleiben" zwischen zwei Verhaltenstendenzen dar, bei dem auf der einen Seite die Zuwendung zur Mutter und das Nähesuchen und auf der anderen Seite die Abwendung steht. Die gleichzeitige Aktivierung von beiden Systemen führt zu einem Zusammenbruch des organisierten Bindungsverhaltens.
- Desorganisiertes Verhalten wird als Indikator für Stress und Angst angesehen, den das Kind nicht beenden kann weil die Bezugsperson gleichzeitig die Quelle von Furcht und der potentielle sichere Hafen ist („no where to go").

Desorganisierte – desorientierte Bindungsbeziehung / D – Gruppe

- Diese Kinder zeigen eine Vielzahl irritierender und widersprüchlicher Verhaltensweisen, z. B. Widersprüche zwischen Mimik und Körperbewegung, Stereotypien der Gesten, eingefrorene verlangsamte Mimik oder Bewegung, direkte subtile Zeichen von Anspannung, Furcht und Desorganisation
- Die hier bestehenden Zusammenhänge zwischen Misshandlung und anderen traumatischen Situationen in der Familie sind empirisch belegt.

Bindung und Trauma

Desorganisierte Bindungsmuster:

Stärkster Prädiktor: Kindesmisshandlung

Zweitstärkster Präd.: Traumatisierte Eltern, mit dissoziativem, ängstigenden Verhalten

Konsequenz für Frühfördersituation:

- Sensibiltät für Bindungsthematik erhöhen
- Kompetenz für entwicklungspsychologische Beratung implementieren: Feinfühligkeitstraining

Bindung und Trauma

Desorganisierte Bindungsmuster:

15% in nichtklinische Stichproben
25-34% bei niedrigem sozialem Status
35% Kinder mit neurologischer Auffälligkeit
43% Kinder von drogenabhängigen Müttern
48-77% misshandelte Kinder
>75% Jugendliche in Heimerziehung

(verschiedene Studien)

„Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlskalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun"

(„Niemals Gewalt": Astrid Lindgren anlässlich der Verleihung des Friedenpreises des Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1978).

Formen der Bindungsstörung

1.) Kein erkennbares Bindungsverhalten: Bindungssystem deaktiviert und abgewehrt (Heimkinder, vielfältige Beziehungsabbrüche)

2.) Undifferenziertes Bindungsverhalten: Soziale Promiskuität, Unfallrisikoverhalten (bei Heimkindern mit wechselnden Bezugspersonen)

3.) Übersteigertes Bindungsverhalten: Exzessives Klammern, Trennungsangst (Mütter mit Angststörung)

4.) Gehemmtes Bindungsverhalten: Übermäßige Anpassung (Ambivalenz zw. Suche nach Geborgenheit und Angst vor Gewalt)

5.) Aggressives Bindungsverhalten: körperliche und/oder verbale Aggression (aggressiv-gespanntes Familienklima)

6.) Bindungsverhalten mit Rollenumkehr: Angst um den realen Verlust der Bezugsperson durch Suizid, Scheidung, psych./phys. Krankheit

7.) Psychosomatische Symptomatik: Wachstumsretardierung, Ess-, Schrei-, Schlafstörungen etc. (Psychische Erkrankung der Mutter)

Bindungsrepräsentation bei Jugendlichen in Heimerziehung (n=72)

	AAI-Klassifikation				
	sicher	vermeidend	verstrickt	ungelöst	nicht klassifizierbar
Jungen	0	51,3%	5,1%	7,7%	35,9%
Mädchen	6,1%	18,2%	9,1%	12,1%	54,5%
Alle	2,8%	36,1%	6,9%	9,7%	44,4%

Quelle: Schleiffer & Müller, 2002

Jugendliche Eltern: 1/11 vermeidend 10/11 hochunsicher

Ursachen von Bindungsstörungen

- Grundlage aller Bindungsstörungen :
  frühkindliche Bedürfnisse nach Nähe und Schutz in beängstigenden und bedrohenden Situationen, nicht feinfühlig oder gar widersprüchlich beantwortet
- abrupte Trennungen des Kindes von Bezugsperson,
- Vernachlässigung
- psychische oder physische Gewalt,
- massive soziale Belastung und
- psychische Erkrankungen der Bezugspersonen

Ursachen von Bindungsstörungen II

- schwerwiegende Vernachlässigung und jegliche Form der Gewalt, die von der Bindungsperson ausgeht
  - unlösbarer emotionaler Konflikt
- ungelöste traumatische Erfahrungen der Eltern
  - Reinszenierung des Traumas
  - „Deprivationszirkel"

Folge: Das Kind ist nicht „arbeitsfähig", da das Bindungssystem ständig aktiviert ist
- keine Entspannung und Zuwendung zur Exploration möglich

Vgl.:Brisch, K.H. 2009 b) 352-355

Bindungsorientierte Pädagogik & Psychotherapie

Jugendhilfe heute:

Die Einrichtungen der Jugendhilfe sehen sich zunehmend mit bindungsgestörten, oft schwer zu ertragenden Kindern und Jugendlichen und ihren Familien konfrontiert.

Hieraus ergeben sich besondere Herausforderungen für einen professionellen Umgang in und mit den Systemen: Kind-Familie-Jugendhilfe.

Selbstregulation

- …eine lebenslange Aufgabe, die (spätestens) mit der Geburt beginnt.
- Anfänglich benötigt das Kind feinfühlige Co-Regulation.
- Im Laufe der Entwicklung lernt das Kind, sich immer mehr, häufiger und besser selbst zu regulieren, und gewinnt so mehr Autonomie und Selbstwirksamkeit.

Selbstregulation

„Erwachsen" kann man einen Menschen nennen, der
- somatische, psychische und soziale DysBalancen bei sich selbst wahrnimmt
- und, ggf. mit Hilfe Anderer so regulieren kann, dass er/sie im Wesentlichen mit sich und anderen gut zurecht kommt, und seine Entwicklungsaufgaben bewältigt.

„Üben, sich im Griff zu haben"
(M.Spitzer, 2013

- Selbstkontrolle:
  - Ein bestimmtes, eigenes Ziel aktiv zu halten
  - Etwas Anderes, Ablenkendes, nicht zu tun, und
  - mit dem Ziel aktiv und flexibel umgehen
- Training hilft bei schwachen Muskeln, und auch bei schwacher Kontrolle…
  - Werkzeuge des Geistes entwickeln, die helfen:
    - bei der Sache zu bleiben
    - Geistige Flexibilität zu entwickeln
    - Dazu gibt es Übungsprogramme, Bewegungsspiele, etc…

Spitzer, M.: Nervenheilkunde 2013; 32: 878-881, nach: Science,2011

Der äußere …

- *Organisation der Struktur:* Leitung, Regeln, Räume, Zeiten, Verlässlichkeit Grenzen

und… der innere Halt:

- „eine visionäre Zielvorstellung, an der sich Bildung und Erziehung als Hilfe zur menschlichen Entwicklung orientieren soll"
- Halt als „Willenstärke", „Gemütstiefe"
- umfasst biologische, moralische und sinngebende Aspekte
- Schwererziehbarkeit als „Haltschwäche" *(Paul Moor 1965)*

Ein Navigationsmodell für die bindungsorientierte pädagogisch-therapeutische Arbeit

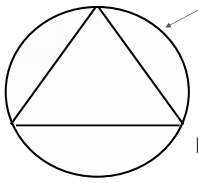
(Zukunftsorientierung)

Organisation der Veränderungsschritte: Förderung von Neugier, Exploration, Kreativität

Lösungen finden:

Kontext-Variablen

Organisation der Begegnung: analoge Kommunikation, Affektivität, emotionale Einbettung



Organisation der Struktur: Leitung, Regeln, Räume, Zeiten, Verlässlichkeit Grenzen

Bindung anbieten

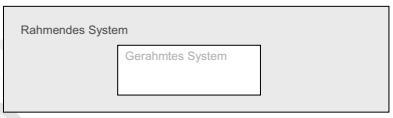
Halt geben

(Vergangenheitsorientierung)

(Gegenwartsorientierung)

Konzept der affektiven Rahmung (E. Fivaz-Depeursinge, C.E.F. Lausanne)

"*Affektive Rahmungsprozesse*" = Formelles, abstraktes Konzept zu Interventionen, die menschliches Entwicklung in instabilen Situationen ermöglichen



Merkmale stabiler, rahmender Systeme:
- Verantwortlich für konstante, vorhersagbare, sozial-affektive Kommunikationsangebote, die "langatmiger" sind, als die des gerahmten Systems
- Eine temporär leitende Funktion
- "hierarchisch"
- "Metastabilsisierung" zwischen Grundstruktur und Wandel im gerahmten System wird durch dessen Koppelung mit dem leitenden System möglich

Merkmale instabiler gerahmter Systeme:
Hin- und Herbewegungen zwischen
- fokaler Aufmerksamkeit und Rückzug
- Bereitschaft zu und Verweigerung von Blickkontakt
- Wachheit und Abwendung
- Verläßliche "Grundstruktur" und "Fluktuation"

Neue Anforderungen für die stationäre Jugendhilfe

- Langzeittraumatisierte Kinder
- Sehr hohe Professionalitätsanforderungen seitens der Jugendämter (?)
- Verfügbarkeit sehr gut ausgebildeter MitarbeiterInnen?
- Finanzdruck → schnelle Rückführung
- Konkurrenz der Leistungsträger
- Eher bindungsfeindliche gesellschaftliche Umbrüche (und oft bindungsfeindliche JH)

=> Bindungsgerechte Betreuung ist aber notwendig!

Bindungsforschung und Erziehungshilfe I

- Wissen um die Bindungsrepräsentation der betroffenen K+J (und der eigenen…)
- Wissen um und Umgang mit psychopathologische(n) Auffälligkeiten
- Bindungsabwertende Haltung des Jugendlichen als „Regelfall": ‚Hilfeparadox'
- Aushalten und dranbleiben
- Sinnstiftende Narrative erfinden
- Unterbrechung der intergenerationalen Weitergabe von unsicheren, pathogenen Bindungsbeziehungen als Fernziel
- Chance durch kontinuierliche Arbeit mit verbindlichen Beziehungsangeboten

Bindungsforschung und Erziehungshilfe II

..... Aber auch viele Fragen:

→ Sind korrigierende Bindungserfahrungen in der Jugendhilfe überhaupt möglich? (Zweipersonenbeziehung!)

→ Wie können ErzieherInnen die Belastungen aushalten? Jugendliche ohne kohärente Bindungsrepräsentation sind extrem anstrengend und in ihrem Verhalten unvorhersehbar.

→ Wie können die primären Bindungspersonen eingebunden werden? (Sie *müssen* i.d.R!)

- Bindungsabwertende Attitüden des Jugendlichen vs. kollusive Rationalisierung des Erziehers: „Verselbständigung"

Bindungsaufbau

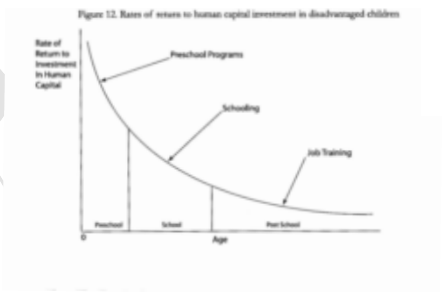
- Der Aufbau einer Bindung zu einer sekundären Bindungsperson ist möglich und kann eine neue (sekundäre) sichere Basis geben!
- Aber: Zwiebelschalenmodell von Bindung

Implikationen der Bindungstheorie für die pädagogisch-therapeutische Praxis

1. BeraterIn / TherapeutIn als sichere Basis für Klienten.
2. Exploration der Beziehungen zu wichtigen Bezugspersonen.
   Keine Entwertung von Bezugspersonen!!!
3. Reflexive Überprüfung der Arbeitsbeziehung
4. Fokus auf Zusammenhängen zwischen gegenwärtigen & früheren Beziehungserfahrungen & Überprüfung alter Muster.
5. Unterstützung des Klienten bei der Verarbeitung seiner Affekte.
6. Berücksichtigung von Beziehungs-Traumata
   Z. B. Verluste, Gewalt (auch „inherited traumata")

Prävention

Effekt von Frühförderung: ökonomischer „Common Sense"



Heckman & Masterov, 2007

Bedeutung verschiedener Lebensphasen für das Lebenseinkommen

frühe Kindheit: 40.02 %
mittlere Kindheit: 30.83 %
restliches Leben: 29.15 %

...unsere Abschätzungen deuten darauf hin, dass die ertragreichste Politik zur Steigerung des Humankapitals und zur Reduktion von Ungleichheit eine effiziente Familienpolitik ist.

Friedhelm Pfeiffer und Karsten Reuß: **Ungleichheit und die differentiellen Erträge frühkindlicher Bildungsinvestitionen im Lebenszyklus**

Ökonomischer Common Sense

- Nachhaltige Beziehungs-, Erziehungs- und Bildungspartnerschaften zwischen professionellen Akteuren und den Eltern rund um die Geburt sind ein Gebot der Vernunft. (Meier-Gräwe)
- Professionelle Frühförderung „zahlt sich aus", bringt die größte „Rendite",
- kompensatorische Wirkungen in Kita, Schule, „dem Leben" sind zweifelhaft…

Ich kooperiere, also bin ich …Mensch

Um „gut" kooperieren zu können, muss ich

- Mensch sein… qua Evolution (Tomasello)
- Mensch sein, der geliebt wurde und wird, der frei in Wahrnehmung und (Inter-) Aktion ist… cum grano salis!

=> *ein utopisches Ziel auf dem Weg zum zukunftsfähigen Menschen*

beck-online
DIE DATENBANK

KiJuP-online – Recht der Kinder- und Jugendhilfe Nomos/DIJuF NEU

KiJuP-online – Recht der Kinder- und Jugendhilfe NEU
Nomos/Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht e. V.

Das neue elektronische **Kinder- und Jugendhilferecht-Portal** (KiJuP) mit **Münder/Meysen/Trenczek, Frankfurter Kommentar SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe; Kunkel, SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe; Reinhardt/Kemper/Weitzel, Adoptionsrecht** und **Ehmann/Karmanski/Kuhn-Zuber, Gesamtkommentar Sozialrechtsberatung:** diese und weitere wichtige Werke stehen Ihnen jetzt auch online zur Verfügung – übersichtlich aufbereitet und zu günstigen Preisen. Hinzu kommen Themengutachten und **DIJuF-Rechtsgutachten** sowie die **Zeitschrift JAmt – DAS JUGENDAMT.** Abgerundet mit annähernd 1000 einschlägigen Gesetzen und der relevanten Rechtsprechung. Damit macht sich dieses umfassende Informationspaket schnell bezahlt.

▸ schon ab **€ 18,–/Monat**
(zzgl. MwSt., 6-Monats-Abo)

4 Wochen kostenlos testen
Infos: www.beck-shop.de/bgctoz

facebook.com/beckonline | twitter.com/beckonlinede

Nomos

C.H.BECK

Verlag C.H.BECK oHG, Wilhelmstraße 9, 80801 München | 163998

Platzsuche leicht gemacht durch „childrens' home"

Die Jugendamtsmitarbeiter sind ständig beschäftigt freie Plätze für Kinder und Jugendliche in geeigneten Einrichtungen zu finden. Dies wird momentan noch über Excel-Tabellen oder durch Abtelefonieren der entsprechenden Einrichtungen gehandhabt.

Doch diese Methode der Platzsuche ist zeit- und kostenintensiv und die Kinder und Jugendlichen, für die der Platz gefunden werden soll, haben unter Umständen lange Wartezeiten.

Um das Verfahren der Platzsuche kostengünstiger und effektiver zu gestalten, hat die Kinder- und Jugendhilfe Service GmbH, zusammen mit einem Softwareunternehmen, eine interaktive Kommunikationsplattform entwickelt. Durch die deutschlandweite Platzsuche „childrens home" kann innerhalb kürzester Zeit ein freier Platz für Kinder und Jugendliche, in einer dem Kindeswohl entsprechenden Einrichtung gefunden werden. Die Handhabung der Platzsuche ist einfach gestaltet und bedarf keiner großen Schulung für die Anwender. Den Jugendamts-mitarbeitern wird durch die Nutzung von „childrens home" die Arbeit um ein Vielfaches erleichtert.

Besonders im Bedarfsfall zum Wohl des Kindes, insbesondere bei der Inobhutnahme, einen freien Platz zu finden, bietet die deutschlandweite Platzsuchen „childrens home" einen umfangreichen Katalog an Suchkriterien, um einen für das Kind oder Jugendlichen einen geeigneten Platz in einer Einrichtung zu finden.

Den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die diese Plattform nutzen, entsteht der Vorteil einer besseren Auslastung Ihrer Kapazitäten.

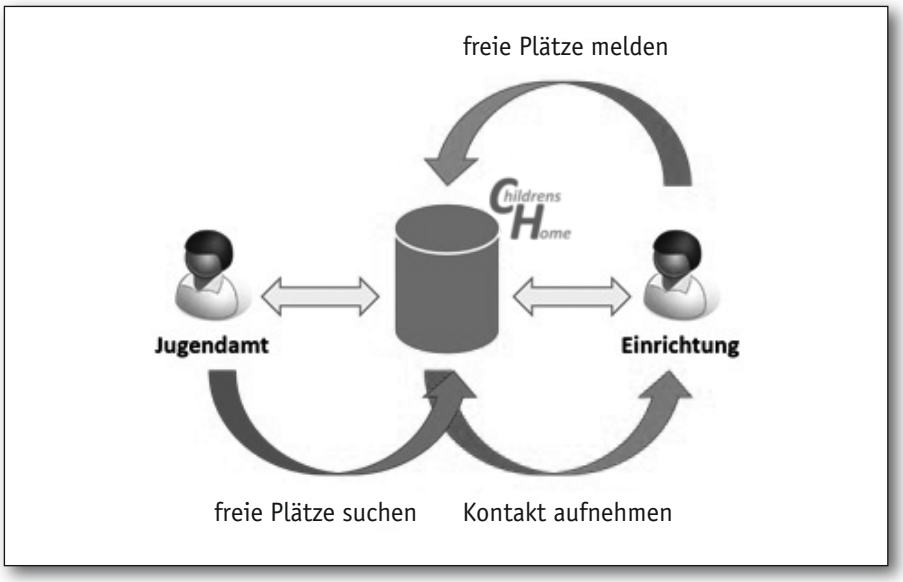
Die Einrichtungen hinterlegen die Anzahl der freien Plätze und Ihre Kontaktdaten, wodurch die Jugendamtsmitarbeiter, sowie Mitarbeiter im sozialen Bereich direkt Kontakt mit den zuständigen Mitarbeitern der Einrichtung aufnehmen können.

Die deutschlandweite Platzsuche bietet es ebenfalls an, die in einer Einrichtung vorhanden Schulen oder in der Umgebung ansässigen Schulen anzugeben. Dieser Punkt ist wichtig z.B. bei der Unterbringung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, um sie in das Schulsystem zu integrieren. Viele Einrichtungen und Schulen bieten Förderklassen für Deutschunterricht an, damit die unbegleiteten minderjährgen Flüchtlingen sich gut aufgenommen fühlen und das Vertrauen gestärkt wird. Mit „childrens home" können freie Plätze in Einrichtungen mit solchen Voraussetzungen schnell und einfach gefunden werden.

> ***Schulen bieten Förderklassen für Deutschunterricht an***

Gemeinsam sind wir stark!

KINDER- UND JUGENDHILFE SERVICE



Durch einen gesicherten Zugang (Benutzername und Kennwort) für Jugendämter und Einrichtungen über den Internet-Browser, Smartphone und/oder Tablet, werden die deutschen Datenschutz-gesetze eingehalten. Ein wesentlicher Vorteil besteht

Einhaltung deutscher Datenschutzgesetze

auch darin, dass keine Intsallation auf Endgeräten notwendig ist und somit eine kostenintensive Wartung und Installation von Updates entfällt.

In Zusammenarbeit mit Landkreisjungendämtern wird die deutschlandweite Platzsuche ständig erweitert und auf die Bedürfnisse der Jugendämter abgestimmt. Durch eine statistische Auswertung der Daten (nicht personenbezogen), kann diese Erweiterung realisiert und bedarfsgerecht umgesetzt werden.

Das Konzept der Platzsuche sieht Erweiterungen vor, um auf Änderungen bzw. Ergänzungen im Angebots-

Schnelle Reaktion auf Änderungen und Ergänzungen im Angebotskatalog

katalog schnell reagieren zu können. Es werden in der Platzsuche, auf Wunsch der Landkreisjugendämter, bereits Ausschlusskriterien, Betreuungsintensität, Zielgruppen- und Arbeitsschwerpunkte uvm. ergänzt. Durch ständige Erreichbarkeit und Kundennähe der Kinder- und Jugendhilfe Service GmbH, werden die Angaben zu den freien Plätze bei „childrens home" auf aktuellem

Reduzierung der Wartezeit auf ein Minimum durch ständige Erreichbarkeit

Stand gehalten, damit eine schnelle Platzzuteilung der Kinder und Jugendlichen erfolgen kann und somit die Wartezeit auf ein Minimum reduziert wird.

Die Lage der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge spitzt sich immer mehr zu, da keine geeigneten Plätze mehr zur Verfügung stehen.

Lage der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge spitzt sich zu

Viele Jugendämter in Deutschland sind überlastet und es entstehen lange Wartezeiten für die Kinder und Jugendlichen, die einen Platz in einer geeigneten Einrichtung benötigen.

Die deutschlandweite Platzsuche „childrens' home" unterstützt die Suche nach Unterbringungsplätzen nach §42 Inobhutnahme mit Clearingstelle und nach §34 Erfahrung mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Derzeit können noch keine genauen Angaben über die Zahlen, der in Deutschland aufgenommenen minderjährigen Flüchtlinge genannt werden. Durch die Erfassung und Auswertung der angewählten Suchkriterien, kann durch

Erstellung einer Statistik von vermittelten Kindern und Jugendlichen

die Platzsuche „childrens' home", eine Statistik der vermittelten Kinder und Jungendlichen erstellt werden. Durch diese Statistik kann auch eine Aussage über die Anzahl der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge getroffen werden.

Nähere Informationen finden Sie unter: *www.kiju-service.de* oder kontaktieren sie uns telefonisch *(0 50 22/9 44 66 53)*.

Resilienz fördern – Herausforderungen bewältigen

Klaus Fröhlich-Gildhoff

Vorbemerkungen

Mein Thema heute ist Resilienz, die seelische Widerstandskraft. Meine berufliche Geschichte kommt aus der Arbeit mit Jugendlichen, die Verhaltensauffälligkeiten, oder wie ich jetzt lieber sage, herausforderndes Verhalten zeigen. Und wenn man sich die Geschichte dieser Kinder und Jugendlichen anguckt, das wissen Sie, liegen die Wurzeln für dieses Verhalten sehr früh in der Lebensgeschichte. Daher, und auch über die Beschäftigung mit dem Thema Pädagogik der frühen Kindheit, bin ich mehr und mehr in den Bereich auch der Prävention „gerutscht" und befasse mich jetzt seit 10 Jahren mit dem Resilienz-Thema. Das hat natürlich viele Verbindungen auch zum Thema der Kinder und Jugendlichen, mit denen Sie es überwiegend in den HZE-Einrichtungen zu tun haben. Wir werden sehen, wie wir diese Dinge zusammenbringen.

Klaus Fröhlich-Gildhoff Foto: Meike Discher

Ich will zunächst ein paar Herausforderungen nennen, die sich im Feld der psychosozialen Arbeit stellen, dann auf das Konzept der Resilienz und Lebenskompetenzen kommen, Erkenntnisse der Präventionsforschung präsentieren, dann dazu kommen, wie man Resilienzförderung in Kindertageseinrichtungen gestalten kann. Auf das Thema Schule kann man vielleicht später eingehen. Dann werde ich noch ein paar Hinweise für den pädagogischen Alltag, auch im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe im weiteren Sinne geben.

Herausforderungen

Wir müssen uns dem Thema, wie unterstützen wir Kinder und Jugendliche bzw. welche Problemlagen liegen vor, stellen. Und wir haben nach wie vor gesellschaftlich zwei ganz große Herausforderungen, die wir nicht in den Griff bekommen. Die eine große Herausforderung ist, dass alle seriösen Studien sagen, dass etwa ein Fünftel der Kinder deutlich erkennbare, auch diagnostizierbare Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Diese Zahlen nehmen nicht zu – der Kinder und Jugendlichen-Gesundheitssurvey (KiGGS) des Robert-Koch-Instituts, die seriöseste Studie, die wir haben, zeigt: die Zahlen nehmen nicht zu, aber sie bleiben konstant. Zum Glück kann man sagen, sind 80 Prozent der Kinder stabil und gesund, aber wir haben eben diese 20 Prozent, wo wir immer wieder Problemlagen feststellen, Kinder, die in Kindertageseinrichtungen, Schulen auffällig sind, besonders herausfordernd sind und mit denen Sie dann natürlich später auch konfrontiert sind. Wichtig ist, dass der Großteil dieser Kinder, etwa zwei Drittel, Störungen im sogenannten internalisierenden Bereich zeigen. Die sehen wir oft nicht, das sind die Kinder, die übersehen werden. Und ein Drittel dieser Kinder zeigen externalisierende Verhaltensweisen, also gewalttätiges Verhalten, sogenanntes ADHS usw. Die machen uns offensichtlich größere Sorgen. Hinzukommt, dass die Auffälligkeiten bzw. Störungen sich nicht auswachsen. Wir wissen, dass die Kinder, die mit 5 Jahren gewalttätig sind, es mit 35 immer noch sind, wenn nicht gezielte therapeutische oder pädagogische Maßnahmen initiiert werden. Und wir haben gleichzeitig zunehmend schnell kurzschlüssige Lösungen. So ist die Tagesdosis des Medikaments Ritalin als sogenannte Antwort auf das sogenannte Aufmerksamkeitsdefizit/ Hyperaktivitätssyndrom ADHS exponentiell angestiegen, wir haben in den letzten 15 Jahren eine Versechzigfachung. Nicht Verdopplung, Verdreifachung –

Versechzigfachung dieser Tagesdosierung! Und wir haben natürlich nicht

Sophia Reichardt Foto: Meike Discher

60fach mehr Kinder mit ADHS. Wir haben in dem Bereich 80 Prozent Fehldiagnosen – da gibt es andere Gründe, warum wir auf diese Weise mit den Medikamenten reagieren. Das ist die eine Herausforderung, die wir gesellschaftlich nicht lösen. Die andere Herausforderung ist das Thema soziale Ungleichheit und Chancenungerechtigkeit. Auch das wissen wir seit ganz vielen Jahren, dass wir ein Teil von Kindern und Familien haben, die sozial benachteiligt sind. Wir haben eine Ungleichverteilung der Bildungsfähigkeit, Bildungsmöglichkeiten und späteren Schulabschlüsse. Die OECD sagt, mit Schuleintritt sind im Grunde genommen die späteren Schulabschlüsse vorhergesagt aufgrund der sozialen Schicht. Und wir haben diesen Schichtgradienten auch – auch das zeigt die KiGGS-Studie – bei den seelischen Erkrankungen. Und auch auf dieses Thema finden wir gesellschaftlich keine Antworten. Es wird da ganz oft, insbesondere von konservativer Seite, immer wieder gesagt, na ja, dann sollen sich die Eltern mehr um ihre Kinder kümmern. Ich bin seit knapp 40 Jahren im psychosozialen Bereich unterwegs, wie gesagt, von der Heimerziehung über die Psychotherapie bis zur Hochschule – mir sind noch nie Eltern begegnet, die gesagt haben, mein Kind soll verhaltensauffällig werden. Mir sind noch nie Eltern begegnet, die gesagt haben, meinem Kind soll es schlecht ergehen. Sondern meistens wollen Eltern das Beste für ihr Kind, den Kindern soll es eigentlich besser gehen als einem selber. Die schaffen es nicht. Es hat vielfältige Ursachen, z.B. eine zunehmende Arbeitsbelastung, Arbeitsverdichtung und veränderte Arbeitsverhältnisse eingegangen worden, wir haben die Pluralisierung der Werte. Ich fahre viel Zug, gehen Sie mal in die Bahnhofsbuchhandlung, Sie haben 2,5 m Erziehungsratgeber von „Erziehe streng und führe eng“ bis „Lass dein Kind laufen, es wird sich aus sich heraus entwickeln“. Und wir haben zugleich, das ist der Reflex darauf, Studien, die sagen, dass 50 Prozent der Eltern sich in ihrer Erziehungsrolle überfordert fühlen. Und dem müssen wir uns gesellschaftlich zuwenden.

Mein Plädoyer an dieser Stelle ist, dass wir Kindertageseinrichtungen und Schulen stärken müssen, als *die* regelhaften Bildungsinstitutionen, die Kinder, Jugendlichen und ihre Familien erreichen. Ich freue mich, dass die Politiker nach ihren Grußworten dageblieben sind. Das ist der Punkt, wo wir investieren müssen, und zwar an den Orten, an den Stellen, in den Quartieren, wo es besonders nötig ist. Und das verschiebt auch, in den Regelinstitutionen zumindest, den Schwerpunkt: es geht nicht mehr darum, „nur“ mit den Kindern zu arbeiten, sondern genauso wichtig ist die Zusammenarbeit mit den Eltern. Und genauso wichtig ist eine Vernetzung der Institutionen, der Kindertageseinrichtungen und Schulen insbesondere mit dem Jugendhilfesystem. Da ist ganz viel Luft nach oben, z. B. bei der Nutzung der Ressourcen und Potentiale, die Erziehungsberatungsstellen haben. Hier ist ein extremer Entwicklungsbedarf. Wenn wir im Bereich Prävention etwas bewegen wollen, dann müssen da sich die Bildungs-Institutionen sehr selbstbewusst als zentrale Sozialisationsinstanzen für Kinder und Familien begreifen. Und in diesem Zusammenhang haben Sie natürlich auch die Aufgabe „Resilienzförderung“ – das ist ja das eigentliche Thema, warum ich eingekauft worden bin – und da will ich jetzt drauf eingehen.

Das Konzept der Resilienz

Wir haben seit 15 bis 20 Jahren einen Paradigmenwechsel im Rahmen der Humanwissenschaften, der Pädagogik, der Psychologie, der Gesundheitswissenschaft, aber auch der Medizin. Wir schauen nicht mehr nur auf die Faktoren, die zu Erkrankungen führen, sondern wir gucken auf die Faktoren, die Menschen gesund erhalten, Salutogenese. Wir schauen uns nicht nur Defizite an, sondern wir schauen uns auch Ressourcen an. Das ist manchmal nicht so einfach. Die Identität der Sozialarbeit, oft auch der Psychologen bemisst sich daraus, dass Probleme vorhanden sind, die ich zu bearbeiten habe, dann fällt es schwer, auf die Ressourcen zu schauen. Und wir schauen uns nicht nur Risikofaktoren, sondern wir schauen uns auch Schutzfaktoren an. Und in diesem Kontext ist auch die Resilienzforschung zu sehen bzw. hat sie einen wesentlichen Beitrag zu diesen Themen geliefert. Resilienz meint zunächst einfach „psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern oder Menschen allgemein gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“. Das Ganze hat seinen Ursprung genommen

1955 auf der Hawaii-Insel Kauaii, da hat die amerikanische Forscherin Emmy Werner einen gesamten Geburtsjahrgang untersucht, knapp 700 Kinder, und hat da eine Langzeituntersuchung durchgeführt, zunächst alle zwei Jahre, später alle fünf Jahre alle möglichen Daten erhoben. Also: den sozioökonomischen Status der Eltern, die psychische Gesundheit der Eltern, Temperament des Kindes, Ernährungsgewohnheiten des Kindes, später Schulerfolg, später, wie gründen diese Kinder Familien. Ihr Ziel war es, überhaupt Langzeitverläufe in Verhältnis zu Außenbedingungen zu setzen. Und das Erstaunliche war für sie, dass sich etwa ein gutes Drittel der Kinder, die ganz, ganz schlechte Ausgangsbedingungen hatten, also psychische Erkrankungen der Eltern, Armut, schlechte Wohnverhältnisse usw., dass sich ein Drittel dieser Kinder mit diesen Ausgangsbedingungen und Risikofaktoren seelisch und körperlich gesund entwickelt hat. Das heißt, diese Kinder und Jugendlichen haben stabile Entwicklungswerte gehabt, haben gute Schulabschlüsse gemacht und es ist ihnen später gelungen, auch selber stabile Familien zu gründen. Das bedeutet, dass diese einfache Gleichung, die wir oft aufmachen, hier schlechte Ausgangsbedingungen, da körperliche und seelische Erkrankungen, dass diese Gleichung nicht stimmt, sondern dass offensichtlich etwas dazwischen ist. Und dieses „dazwischen“ hat Emmy Werner zunächst Resilienz genannt, seelische Widerstandskraft. Man hat zunächst gedacht, das sei angeboren – davon da ist man mittlerweile weg. Es hat in der Folgezeit sehr viel Forschung stattgefunden, und da ist man zu einer ganzen Reihe von Faktoren gekommen, die Resilienz ausmachen. Auf die komme ich zu sprechen. Pippi Langstrumpf ist hier auf dieser Folie aufgeführt. Pippi Langstrumpf ist so ein Synonym für ein resilientes, für ein starkes, für ein widerstandsfähiges Kind. Sie kennen die Geschichte. Die Mutter von Pippi Langstrumpf ist im Himmel, der Vater ist König auf einer Insel in der Südsee. Sie wohnt in einer absoluten Bruchbude, hat gammelige Kleidung an – gut, sie hat so ein paar Taler da -, aber ansonsten hat sie ganz schwierige Ausgangsbedingungen, aber: Pippi ist stark. Die ist nicht nur so stark, dass sie das Pferd die Treppe hochtragen kann, sondern sie ist sogar so stark, dass sie die an sich ängstlichen Nachbarskinder Tom und Annika ermutigen kann, auf die Bäume zu klettern. Mit der Schule hat es nicht so geklappt, aber das ist ein anderes Thema.

Das ist die erste große Veröffentlichung 1982 von Emmy Werner/Ruth Smith, die hat es genannt „Vulnerable but Invincible“ (Verletzlich, aber unbesiegbar). Man hatte damals noch die Idee, dass solche Kinder unbesiegbar sind, die aus diesen schwierigen Verhältnissen sich positiv entwickeln. Das hat sich auch etwas gewandelt.
Also nochmal, worum geht es? Uns allen stellen sich im Leben Entwicklungsaufgaben. Laufen lernen, sprechen lernen, Übergang von der Familie in die Kita, von der Kita in die Schule usw., die wir bewältigen müssen. Und uns allen stellen sich individuell unterschiedliche Belastungen, Herausforderungen, Krisen, mit denen wir umgehen müssen. Das ist bei kleinen Kindern, wenn Spielzeug kaputt ist, wenn das Haustier gestorben ist, wenn sich die Eltern trennen oder gar, wenn ein Elternteil stirbt. Damit müssen Kinder umgehen. Das ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich.

Auch wir Erwachsene müssen mit Belastungen umgehen. Für meine Studierenden oder ein Teil meiner Studierenden ist es eine Belastung, eine Klausur zu schreiben. Das muss bewältigt werden. Und der Grundgedanke ist: Diese Bewältigung ist immer abhängig von der Balance aus Risiko und Schutzfaktor. Und wir unterscheiden die Risiko- und Schutzfaktoren auf drei Ebenen. Das eine sind personale Risiko- und Schutzfaktoren, das sind Fähigkeiten, die ich in mir trage, die ich erworben habe, die mir das aber nur zum geringen Maße biologisch mitgegeben sind. Dabei sind das, was ich in mir trage: personale Schutzfaktoren. Einer dieser Schutzfaktoren ist die Resilienz. Die zweite Ebene, das sind die unmittelbaren Bezugspersonen, soziale Schutzfaktoren, also in der Regel die Eltern. Und die dritte Ebene sind die weiteren Institutionen – Kindertageseinrichtungen, Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Einrichtungen der Jugendsozialarbeit.

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen: Ein sehr überbehütetes Kind kommt in die Kindertageseinrichtung, und es hat wenig Bewältigungskompetenzen für diese neue kritische, hochkomplexe Situation. Das ist aber kein Schicksal zum Scheitern. Wenn die Kindertageseinrichtung ein gutes Eingewöhnungskonzept hat, die pädagogische Fachkraft die Ängstlichkeit des Kindes erkennt, dann kann dies ausgleichend wirken und das Kind macht positive Bewältigungserfahrungen und geht gestärkt aus dieser erstmal angstauslösenden Situation ehraus. Dies bedeutet, ich muss mir immer die Gesamtkonstellation anschauen, das ist nicht so etwas eindimensionales, und das macht natürlich die Betrachtung dieses gesamten Themas komplex. Wichtig ist, dass die Art und Weise der Bewältigung zurückfließt auf diese personale Ebene. Wenn ich positive Bewältigungserfahrungen mache, stärkt mich das vereinfacht gesagt. Ich kann Umwege gehen, ich kann mich zurückziehen, das Kind kann ängstlich bleiben. Oder ich kann external reagieren. Ich kann mit der Faust auf den Tisch hauen, laut sein, ich werde gesehen und überspiele meine Ängste in der Situation. Letztendlich bewältige ich damit die Anforderungen nicht, die Anforderung der Integration in die Kita-Situation, sondern ich bleibe auch da am Rande. Die Art und Weise der Bewältigung wirkt wieder auf die internale Ebene, auf die Ebene meiner personalen Schutzfaktoren. Das ist der Grundgedanke.

Wie entsteht Resilienz?

Zu den Schutzfaktoren. Was sind Schutzfaktoren für eine kindliche Entwicklung? Die wichtigste Erkenntnis der Säuglingsforschung, der Bindungsforschung, der Resilienzforschung und der Psychotherapieforschung ist – und das klingt zunächst banal, das wissen Sie und ist praktisch so unendlich schwierig umzusetzen – der wichtigste Schutzfaktor für eine gesunde seelische Entwicklung ist mindestens eine stabile emotionale Beziehung zu einer primären Bezugsperson. Das ist auch die zentrale Erkenntnis von Emmy Werner. Emmy Werner hat die Geschichten der stabilen und weniger stabilen Kinder und Jugendlichen zurückverfolgt und es zeigte sich bei diesem Drittel der ‚starken' Personen: haben die Erfahrung gemacht, da war neben den Eltern oder außer den Eltern noch eine andere wirklich stabile Person. Das konnte die große Schwester sein, es war die Tante, es war die Nachbarin und es war manchmal auch die Lehrerin. Später wurden Studien gemacht, die zeigten, dass PädagogInnen in Kindertageseinrichtungen oder auch noch in Schulen kompensatorisch diese Funktion der stabilisierenden Bezugsperson erfüllen können. Das kann später auch noch der Jugendsozialarbeiter sein. Wenn Sie sich erinnern, das wird vielleicht für Sie auch eine Lehrerin später gewesen sein, das kann auch eine Pädagogin, oder das kann, das muss die Pädagogin in der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung sein. Aber je später diese wirklich entsprechend gestaltete Beziehungserfahrung eintritt, umso schwieriger, umso aufwändiger ist es, hier ausgleichend zu wirken.

Ein wesentlicher Teil meiner frühen Hilfe-zur-Erziehungs-Geschichte bestand darin neue, beziehungsförderliche Konzepte zu entwickeln und umzusetzen: In Hessen wurde Mitte der 80iger Jahre die geschlossene Unterbringung im Rahmen der Heimerziehung abgeschafft. Man hat gesagt, das ist ein Modell, das ist nicht tragfähig, die schwierigen Jugendlichen alle zusammenzusperren und die Tür abzuschließen, sondern wir suchen nach alternativen Modellen. Und wir haben damals, finanziert über den Landeswohlfahrtsverband – damals noch im Rahmen der Fürsorgeerziehung, es gab es noch kein SGB VIII – sogenannte 1:1-Betreuungen (Heilpädagogische Intensivbetreuung) geschaffen. Eine erwachsene, fachlich ausgebildete Bezugsperson war mit voller Stelle für einen dieser Jugendlichen, die aus der Prostitution, Drogenabhängigkeit, Kriminalität kamen, zuständig. BetreuerIn und Jugendliche/r haben zum Teil zusammengewohnt, zum Teil haben die Jugendlichen alleine gewohnt, aber die wesentliche Aufgabe des Betreuers oder Betreuerin bestand darin, sieben Tage 24 Stunden für diese Jugendlichen da zu sein. Das heißt nicht, dass die die ganze Zeit aufeinander gehockt haben, das heißt aber, dass stabil für diese Jugendlichen da waren. Diese Jugendlichen haben alle – wir haben es gehört – massiv negative Beziehungserfahrungen in früher Kindheit gemacht. Die haben ein ganz hohes Misstrauen gegenüber anderen Menschen und unser Motto hieß

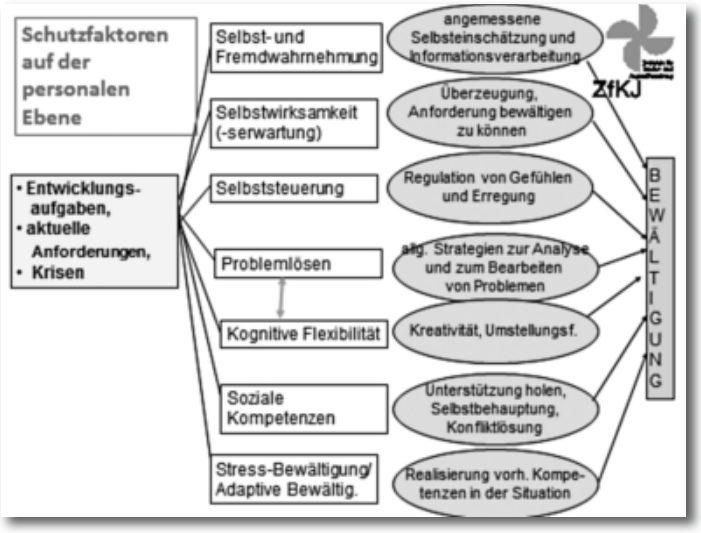
Foto: Meike Discher

„Beziehung statt Ausgrenzung“: „Ich bin da für dich, egal, was du machst, egal wie es dir geht, egal wo du bist“. Man kann sich vorstellen, diese Maßnahmen waren sehr, sehr teuer. Sie liefen in der Regel über drei bis vier Jahre. Es war für die BetreuerInnen extrem belastend, sowas macht man einmal, maximal zweimal in seinem Leben, auch der eigene Freundeskreis reduziert sich. Diese Hilfen waren sehr erfolgreich. 80 Prozent dieser Jugendlichen haben nach Abschluss dauerhaft ein stabiles Leben jenseits von Kriminalität, Drogen usw. geführt. Die haben nicht alle bürgerliche Normalbiografien gehabt, sondern sie haben auch von sozialen Transferleistungen gelebt, aber wie gesagt ohne Kriminalität. Und sie waren alle in der Lage, gute Paarbeziehungen aufzubauen. Das heißt, wenn wir investieren an dieser Stelle, das hat mir dieses Beispiel – das war übrigens einer der Vorläufer für den §35 SGB VIII – gezeigt, wenn wir an dieser Stelle investieren, kann man auf eine gute Weise Erfolge haben. Leider ist das Grundprinzip mittlerweile völlig verwässert: Drei Stunden Betreuung pro Woche werden als sogenannte Einzel- oder Intensivbetreuung definiert.

Der wichtigste Schutzfaktor ist, wie gesagt, eine stabile emotionale Beziehung. Ich war in Kanada auf einem Resilienzforscher-Kongress, dort habe ich einen treffenden Satz gehört: „You need somebody who is crazy about you“. „Du brauchst jemanden, der nach dir verrückt ist, der dich sieht, der dich liebt, der auf dich eingeht, der dich spiegelt, der dir deine Fehler verzeiht, der dir aber auch Anforderungen setzt“. Es geht nicht nur um das Tragen und Halten, es geht auch drum, Anforderungen zu setzen. Daneben verblassen die anderen, außerpersonalen Schutzfaktoren, wie: sichere sozioökonomische Bedingungen, soziale Einbettung der Familie, gute Bildungsinstitutionen oder später gute Beziehungen. Susan Luthar hat 50 Jahre Resilienzforschung analysiert, sie sagt: „Die erste große Botschaft ist, Resilienz beruht grundlegend auf Beziehungen“.

Neben diesem zentralen außerpersonalen Schutzfaktor gibt es Schutzfaktoren auf der personalen Ebene, auf der Fähigkeitsebene einer jeden Person. Wir haben sämtliche Studien, die es in diesem Bereich gibt – es gibt insgesamt 19 Langzeitstudien und noch eine Reihe von Reviews und Meta-Analysen – durchgeschaut und letztendlich kommt man immer wieder auf sechs zentrale Faktoren. Wir haben sie Resilienzfaktoren genannt. Das wirkt jetzt zunächst einmal nicht neu. Das Positive daran ist aber, wenn wir diese sechs zentralen Faktoren beachten, dann haben wir gewissermaßen eine Hintergrundfolie, wo wir betrachten können, wo steht das einzelne Kind, wo steht der einzelne

Jugendliche, wo kann ich ihn in seiner Entwicklung unterstützen. Das kann ich sowohl primär präventiv machen als auch dann, wenn ich als PädagogIn einen gezielten Auftrag zur Förderung habe. Und weil diese sechs Faktoren so zentral sind, will ich nochmal etwas ausführlicher auf sie eingehen:



Der erste Faktor ist eine angemessene Selbst- und Fremdwahrnehmung, das meint, ein angemessenes Bild von mir und meinen Fähigkeiten, es meint aber auch noch was Basaleres, nämlich ein Bild von meinen eigenen Gefühlszuständen. Das Problem ist, dass alle unsere Gefühlszustände, sei es brennende Wut oder starke Angst, körperlich mit den gleichen Zuständen einhergehen. Also egal, ob ich stockwütend bin oder hochängstlich bin, mein Körper reagiert gleich. Mein Pulsschlag verändert sich, mein Blutdruck verändert sich, mein Hautwiderstand verändert sich und Kinder müssen lernen, das zu differenzieren. Wir wissen aus der Forschung von hoch aggressiven Jugendlichen, dass sie dies nicht differenzieren können. Sie spüren irgendeine Form von Erregung, interpretieren das als Wut und handeln dann eben auch aggressiv. Das Gleiche gilt auf der Ebene der Fremdwahrnehmung. Ich muss lernen, die Gesichtsausdrücke, die Gestik von anderen Menschen einzuschätzen. Was sagt mir der Gesichtsausdruck? Und wenn sie das nicht adäquat einordnen können, dann lesen insbesondere gewalttätige Jugendliche in neutrale Informationen Misstrauen, Ärger und Gewalt herein und handeln dann auch so, dass Ärger entsteht. Das passiert schon auf der Wahrnehmungsebene, da muss keine Handlung passiert sein. Und Kinder müssen lernen, sowohl die eigenen Gefühlszustände zu differenzieren, als eben auch das Gegenüber

einzuschätzen. Sie lernen dies normalerweise beiher, durch Vorbilder, durch Reflexion mit den Eltern. Wenn sie das nicht lernen oder sie haben nur entsprechende Vorbilder, dann sind sie einseitig in ihrer Informationsverarbeitung festgelegt, dann muss Nachlernen erfolgen.

Der zweite wichtige Faktor sind positive Selbstwirksamkeitserwartungen. Ich brauche die Überzeugung, mein Handeln bewirkt was. Das fängt schon ganz früh an, in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres. Wenn der Säugling in seinem Bettchen liegt, guckt nach oben, sieht da irgendwas, haut dagegen, haut nochmal dagegen, haut nochmal dagegen. Auf einmal merkt er, ich bin derjenige, der das Mobilie bewegt. Das nennt man Urheberschaftserfahrungen. Am besten steht dann jemand daneben und sagt: Toll. Wenn Kinder diese Resonanz nicht kriegen, diese Urheberschaftserfahrungen nicht machen können, dann führt das zu einem verringerten Selbstwert und es führt dazu, dass sie deutlich weniger mutig in kritische Situationen hineingehen.

Der dritte Faktor ist die Selbststeuerung. Da geht es nicht um die Differenzierung, sondern um die Regulation von Gefühlen und Erregungen. Sie alle werden die Kinder kennen, bei denen eine große Anspannung spürbar ist und es macht nur pieks und sofort sind sie in höchstem Maß erregt. Und dann machen wir den Fehler und sagen, „reg dich doch nicht so auf“. Das ist sinnlos! In Hocherregungssituationen lernt niemand. In Hocherregungssituationen, wenn jemand im „Austicken“ ist oder wenn zwei im Konflikt sind, geht es nur darum, zu beruhigen, zu deeskalieren. Es geht nur darum, zu regulieren, es erfolgt kein Lernen. Ich muss Sondersituationen schaffen, wo ich dann mit diesen Kindern oder Jugendlichen arbeite, dass sie einen „Filter“ einbauen. Diesen Filter haben wir n der Regel aufgebaut. Das können manche Kinder und Jugendlichen nicht. Ich muss in einer ruhigen Situation mit denen an dem Thema arbeiten. Ich muss mit ihnen herausarbeiten, was kann für dich ein Filter sein. Das ist individuell extrem unterschiedlich. Das kann die Faust in der Tasche sein, das kann bis zehn Zählen sein. Ich habe mal mit einem kleinen Kind Wut-Steine gebastelt, Steine schwarz bemalt, Totenkopf drauf. Der hat es nicht durch die Fenster geworfen, sondern hat sich dran festgehalten. Und dann muss das eingeübt werden, das kommt nicht von selbst: Immer dann, wenn die Erregung auftritt, dann den Filter einbauen. Das kann ich natürlich in jedem pädagogischen Zusammenhang einüben, aber es muss, wie gesagt, eine ruhige Situation sein.

Foto: Meike Discher

Der vierte Resilienzfaktor ist die Fähigkeit zum Problem lösen. Das meint, dass dann, wenn ein Problem vorliegt, ich analysiere, was ist Bestandteil dieses Problems, welche Mittel habe ich zur Lösung zur Verfügung. Ich setze ein Mittel ein, überprüfe, ob es funktioniert hat. Wenn nicht, nehme ich ein anderes Mittel und probiere es. Diesen systematischen Problemlöseprozess müssen Kinder lernen. Ich habe eine Reihe von Kindern therapeutisch begleitet, die hatten in Mathematik schlechte Noten. Aber sie hatten einen abstrakten Zahlbegriff entwickelt, sie haben die Rechenoperationen beherrscht, sie konnten eigentlich Mathematik, sie hatten aber keine ausreichenden Problemlösefähigkeiten. Sie sind angesichts des Problems immer in den Versuchs-Irrtumsmodus gefallen und sind dann entsprechend gescheitert. Das kennt jeder von uns schon aus kleinen Krisensituationen, z.B. beim Suchen des Wohnungsschlüssels... Der Versuchs- und Irrtumsmodus ist ein Notmodus, den haben wir quasi naturbedingt mitbekommen. Für uns ist es wichtig, dass Kinder diesen systematischen Problemlösemodus lernen. Auch das kann man an ganz alltäglichen Situationen einüben, man muss es nur einüben.

Der fünfte Faktor sind soziale Kompetenzen. Ich glaube, dass brauche ich in diesem Zusammenhang nicht zu sehr ausführen. Soziale Kompetenzen werden oft verkürzt auf Handeln in Konfliktsituationen, das ist richtig, soziale Kompetenzen sind natürlich mehr. Es geht um Einschätzung von sozialen Situationen, es geht um Empathie-Fähigkeit. Es geht natürlich auch um das konkrete Umgehen mit anderen Menschen. Es geht aber auch darum, sich angemessen selbst zu behaupten, angemessen die eigenen Interessen zu vertreten. Und es geht auch drum, dann, wenn ich nicht mehr weiter weiß, mir soziale Unterstützung zu holen. Sich Unterstützung zu holen ist eine Stärke und ist keine Schwäche.

Und der sechste Faktor ist die adaptive Bewältigungsfähigkeit oder Stressbewältigungs-fähigkeit. Da kommt es drauf an, das, was ich an Kompetenzen habe in einer konkreten Situation, dann, wenn die Situation schwierig ist und bedrohlich für mich ist, einsetzen kann. Und wenn ich selber nicht mehr weiter weiß, mir dann frühzeitig und rechtzeitig, bevor ich in Überforderungssituation komme, mir dann Unterstützung suche.

> **Vieles ist nicht neu, es wird nur oft vergessen**

Und diese sechs Resilienzfaktoren stärken Kinder. Vieles davon ist für PädagogInnen nicht neu, es wird im Alltag nur oft vergessen. Und die Resilienzforschung oder Schutzfaktorenforschung hat nochmal sehr deutlich herausgearbeitet, wie wichtig diese Faktoren für eine gesunde seelische Entwicklung sind. Ich kann zu jedem Lebensabschnitt, ob Kind, Jugendlicher, Erwachsener oder auch später noch bei älteren Menschen diese Kompetenzen nachlernen, ich muss es nur machen.

Resilienz und Grundbedürfnis

Resilienz ist ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess. Resilienz ist nicht angeboren, es ist keine Charaktereigenschaft, sondern es ist ein Entwicklungsprozess, abhängig von Erfahrungen und Erlebnissen. Ich brauche positive Bewältigungserfahrungen, dann kann sich gewissermaßen ein positiver Resilienzstatus aufbauen. Dies ist aber eine variable Größe. Es gibt keine stabile Unverwundbarkeit. Wenn ich mich relativ sicher fühle in der Umgebung und plötzlich ziehen die Eltern um in eine Gegend, wo vielleicht noch eine andere Sprache gesprochen wird, dann besteht zumindest die Gefahr, wenn ich auf meine vorhandenen Ressourcen nicht zurückgreifen kann, dass mein Resilienzstatus sinkt. Und in den letzten Jahren spricht man auch davon, es gibt nicht die Resilienz über alle Lebensbereiche, sondern Resilienz ist situationsspezifisch und kontextabhängig, nicht auf alle Lebensbereiche übertragbar. Also wenn ich z. B. im Bereich schulischer Leistungsanforderungen relativ unverwundbar bin, auch ungerechte Lehrer können mir nichts ausmachen, dann heißt das nicht automatisch, wenn sich mir mit 12/13 Jahren die Entwicklungsaufgabe stellt, ich soll jetzt ein Mädchen kennenlernen, dass ich da automatisch auch stark und stabil bin. Wir haben ein paar verwandte Konzepte, darauf will ich hinweisen. Das Konzept der Lebenskompetenzen oder life skills der Weltgesundheitsorganisation WHO umfasst Fähigkeiten, die mit den Resilienzfaktoren übereinstimmen. Das „nationale Gesundheitsziel“ unseres Bundesgesundheitsministerium hat eine ähnliche Zielrichtung: Gesundheit hieß früher immer nur gute Ernährung und viel Bewegung, jetzt stehen an erster Stelle die Lebenskompetenzen, die Lebenskompetenzen der WHO. Das sind genau diese sechs Fähigkeiten mit ein paar anderen Begrifflichkeiten, die ich eben aufgezählt habe. Also man hat einen anderen Blick auf gesunde seelische Entwicklung. Ein anderes Konzept ist das der Grundbedürfnisse, das geht in eine ähnliche Richtung. Der leider viel zu früh verstorbene Psychotherapieforscher Klaus Grawe hat sehr oft Meteranalysen gemacht. Also er hat zu unterschiedlichen Themen – was sind Wirkfaktoren für Psychotherapie oder was sind zentrale Bedürfnisse des Menschen, die gestillt werden müssen, damit keine seelische Erkrankung entsteht – alle Untersuchungen, die es dazu gibt, verglichen. Nach Grawe gibt es vier zentrale Grundbedürfnisse. Das eine ist das Bindungsbedürfnis, das Erleben sichererer Bindungen, Erleben von Spiegelung und Regulation. Das Zweite ist das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle. Es ist wichtig, Selbstwirksamkeit und Kontrolle über Situationen zu erleben, nicht Kontrolle über andere Menschen; ich muss mir sicher sein können, was in Situationen, in denen ich mich bewege, passiert. Das Dritte ist das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz. Das meint nicht, dass ich mich über andere erhöhe, das meint aber, dass ich den Selbstwert, den ich habe, dass ich den immer sichere. Das führt dann dazu, wenn ich Kinder kritisiere oder Menschen kritisiere oder die beschäme, was hast du denn für eine blöde Hose an, dass die in ihrem Selbstwert getroffen sind und dass sie dann natürlich sauer sind. Und das Vierte ist das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung. Auch das kennt natürlich jeder von uns. Es gibt immer wieder Situationen, da verrechnen wir kurzfristige Bedürfnisse – morgens im

> **Bedürfnis nach Unlustvermeidung und Lustgewinn**

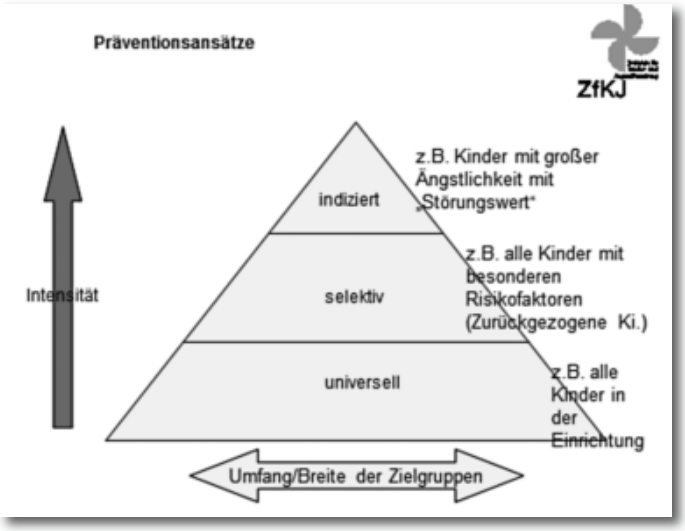
Bett liegen und nicht zur Arbeit gehen wollen – mit langfristigen Folgen... So ist das bei kleinen Kindern natürlich auch, nur viel deutlicher und viel ungebrochener. Wenn diese vier Grundbedürfnisse eingeschränkt oder nicht erfüllt sind, dann wehren sich Menschen und dann wehren sich Kinder. Das heißt nicht, das wird manchmal falsch verstanden, dass jeder machen kann, was er will. Bedürfnis nach Unlustvermeidung und Lustgewinn. Aber, wenn das Kind im Supermarkt das

Eis nicht bekommt und sich dann auf dem Boden wälzt, ich muss zumindest verstehen, dass es „sauer“ ist. Und ich komme nicht weiter, wenn ich sage, das macht man nicht. Das Kind ist sauer und es ist in Ordnung, es darf sauer sein. Es soll nicht den Supermarkt aufwischen, aber es darf sauer sein. Und wir vergessen oft, wenn Bindungsbedürfnisse eingeschränkt sind, wenn das Bedürfnis nach Sicherheit, Orientierung nach dem Rahmen, nach Transparenz von Entscheidungen eingeschränkt ist, dann sind Menschen verärgert oder sie sind ängstlich und reagieren entsprechend. Wenn ich in meinem Selbstwert angegriffen werde, beschämt werde, dann bin ich verletzt und/oder wütend. Und das müssen wir Menschen zunächst zugestehen, dieses Verärgert-Sein, nur dann können wir sie wirklich auch verstehen.

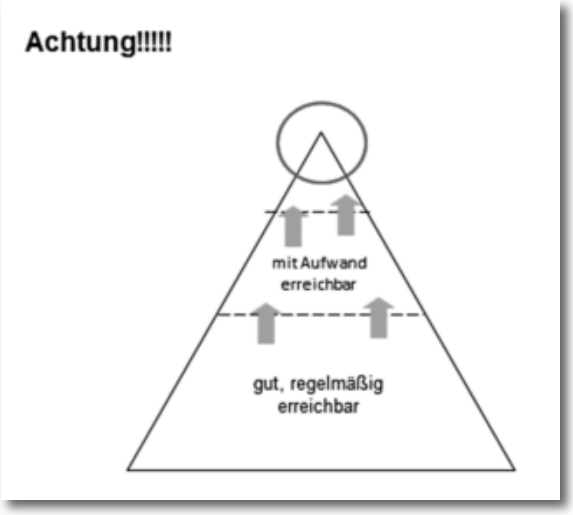
Umsetzung der Resilienzförderung: Bezüge zur Präventionsforschung

Die nächste Frage besteht darin, wie setze ich die dargestellten Grundlagenerkenntnisse um in pädagogische Zusammenhänge. Aus der Präventionsforschung wissen wir, dass zur wirkungsvollen Etablierung von Konzepten der Königsweg der sogenannte Settingansatz ist, d. h. ich muss Konzepte, wie zur Resilienzförderung, da umsetzen, wo die Menschen leben, in deren Lebenswelt, und ich kann nicht nur ein Programm für Kinder machen, sondern ich muss auch pädagogische Fachkräfte einbeziehen und ich muss auch die Eltern einbeziehen. Dann sind Programme am wirkungsvollsten. Sie müssen langfristig sein, klar strukturiert, Programmverantwortliche müssen qualifiziert sein, dann sind die Dinge wirkungsvoll.
Und wir müssen unterscheiden, machen wir universelle Prävention, also machen wir beispielsweise ein Programm, das die seelische Gesundheit aller Kinder in einer Einrichtung fördert, sei es Kindertageseinrichtung, Schule oder vielleicht auch der Heimeinrichtung. Das ist gut und das ist in Ordnung, und das sollte auch Standard sein. Aber es gibt immer auch Kinder, die brauchen mehr (selektive Prävention). Also ein Kind, was – ich bleibe mal bei dem Kita-Beispiel – ein Kind, was im Morgenkreis nicht sitzen bleiben kann, das kann ich auch erreichen mit einem Programm über universelle Prävention, aber es wird länger dauern. Wenn ich da schneller Effekte haben will, dann muss ich dieses Kind in eine Einzelsituation nehmen, ich muss es neben mich setzen, ich muss den Arm um die Schulter legen, ich muss, ja, ich brauch mehr. Das kann ich oft mit Bordmitteln einer Institution hinkriegen.
Und dann haben wir den Bereich der indizierten Prävention. Das sind Kinder, wo man schon von „Störungswert“ sprechen kann. Da muss ich sehr sorgfältig differenzieren, weil man diese Kinder oder Jugendlichen mit universellen Programmen allein nicht erreicht; sie brauchen spezifisch unterstützende Maßnahmen, und das schaffte man meist mit den Bordmitteln von Regelinstitutionen nicht. Das sollte klar sein. Da wird oft zu lange gewartet. Ich plädiere da sehr für ein vernetztes Vorgehen zur Unterstützung in Regelinstitution durch die frühzeitige Einbeziehung von anderen Diensten – und nicht zu lange zu warten.

Ich beobachte immer wieder in der Heimerziehung, in den Regelinstitutionen Kita und Schule, folgendes Phänomen: Wenn ich mit Teams arbeite, frage ich die immer, wieviel Prozent der Kinder oder auch Eltern erreicht ihr gut und regelmäßig. Also, ihr sagt denen etwas und im Prinzip machen die das. Die machen ihre Hausaufgaben, die Eltern bringen den Zettel zur Klassenfahrt wieder mit etc. Das sind dann meistens so 50 bis 60 Prozent. Das Ganze spielt sich auf dem Level der Heimerziehung auf einem etwas anderen Niveau ab. Aber wenn man mal genau hinguckt in eine Gruppe von 9 Kindern, dann sind es in der Regel doch vier oder fünf, wo man das Gefühl hat, na ja, mein Handeln bewirkt etwas. Dann gibt es eine zweite Gruppe, da muss ich mehr investieren, die sind mit Aufwand erreichbar, da muss ich dreimal etwas sagen, da muss ich mich neben denjenigen stellen. Dann muss ich sagen: Guck mir in die Augen, wenn ich Dir etwas sage…, so. Ich muss die Eltern noch dreimal anrufen. Dann hat man trotzdem das Gefühl, es passiert etwas. Und dann gibt es eine Gruppe, das sind in der Regel nur 5 bis 10 Prozent, wo man sich abarbeitet, wo man fünfmal etwas sagt, 80 mal etwas sagt, x Einzelgespräche führt und nochmal eine Kurve macht, und



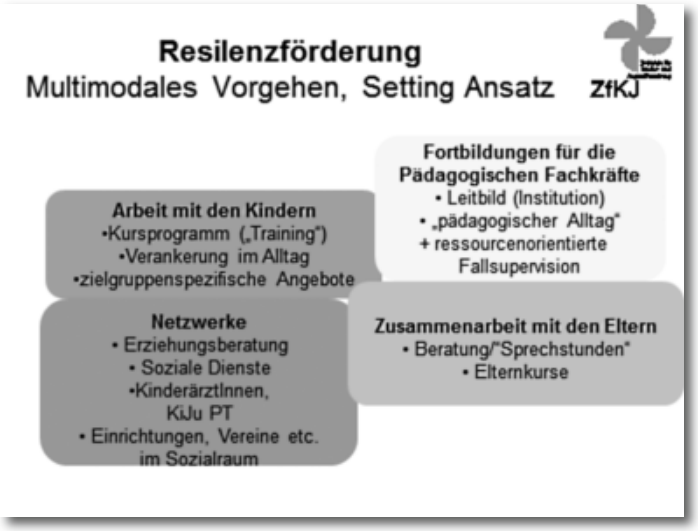
man hat das Gefühl, es nutzt gar nichts. Das werden Sie möglicherweise kennen. Das Problem ist, in diese Gruppe fließen 80 Prozent der Energie. Das sind diejenigen, die schlaflose Nächte bereiten.



Ich plädiere sehr dafür, dieses Handeln äußerst selbstkritisch zu hinterfragen, weil, sie erzeugen zwei Effekte: Der eine Effekt ist, sie organisieren die eigene Selbstunwirksamkeit. Sie stecken Energien in einen Bereich, wo sie das Gefühl haben, mein Handeln bewirkt nichts. Das führt langfristig zu Hilflosigkeit und noch langfristiger zu Depressionen. Ich plädiere nicht dafür, diejenigen zu vergessen, sondern ich plädiere dazu, wenn ich merke, meine Anstrengungen helfen nicht, sich ganz, ganz frühzeitig weitere Unterstützung zu holen und nicht alleine daran „herumzudoktern". Dann wird Energie frei und ich kann mich mehr den anderen beiden Gruppen zuwenden, und diese Gruppen werden größer. Der zweite Negativeffekt ist, das kenne ich gerade sehr gut aus der Heimerziehung, dass diejenigen, sich unterhalb der „Spitzengruppe" befinden, merken, die Energie fließt da oben in die Gruppe, sagen, dann muss ich noch ein bisschen mehr Unsinn machen, damit ich auch dahin komme und die Aufmerksamkeit kriege. Das ist der Grundgedanke auch eines eher präventiv Resilienz förderlich ausgerichteten Vorgehens.

Resilienzförderung: Vorgehen in Kindertageseinrichtungen und Schulen

Ich will kurz beschreiben, was wir in Kindertageseinrichtungen und Schulen gemacht haben. Wir arbeiten nur noch mit gesamten Teams. Was wir nicht mehr machen, ist, einen Tag Einzelfortbildung, oder Fortbildung für einzelne Fachkräfte, 10 Fachkräfte, Erzieherinnen aus 10 Institutionen kommen und ich mache Resilienzfortbildung. Die sind beseelt von dem Resilienzgedanken, gehen in ihre Einrichtung zurück und das Ganze verpufft. Wir machen nur noch Organisationsentwicklung, also arbeiten mit Kita-Teams, mit Schulteams, zum Teil auch mit Jugendhilfe-Teams. Der Kern sind Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte, das ist immer der Ansatzpunkt. Und wir arbeiten immer auf vier Ebenen.



Die pädagogischen Fachkräfte erhalten über 18 Monate Fortbildungen, in der Regel 5 bis 6 Einheiten und sie werden qualifiziert, mit den Kindern resilienzförderlich zu arbeiten, mit den Eltern resilienzförderlich zusammen zu arbeiten und die eigenen Netzwerkstrukturen zu verbessern. Und wir steigen immer ein mit den Einrichtungen über eine sogenannte Stärkebilanz. Resilienzförderung heißt: Schauen auf die Stärken, d. h. Stärken der Schutzfaktoren, Stärken der Stärken, und so arbeiten wir auch exemplarisch immer wieder mit den Fachkräften. Stärkebilanz heißt, wir fragen, was gelingt euch gut in eurer Arbeit, was tut ihr, um euch die Lust an der Arbeit zu erhalten und was tut ihr, um die Stärken eurer KollegInnen zu stärken. Das sind die Eingangsfragen. Und dann analysieren wir gemeinsam, was macht die Einrichtung schon ganz konkret an Resilienzförderung. Wir orientieren uns da an den vorgestellten sechs Faktoren. Und ich muss dann feststellen, wo sind Entwicklungsbedarfe und wie kann man die weiterentwickeln. Wir qualifizieren die Fachkräfte auch zur resilienzförderlichen Arbeit mit den Kindern. Es gibt Kursprogramme für Kindertageseinrichtungen, für Grundschulen und für weiterfördernde Schulen im Sinne eines Trainings, wo ich sehr gezielt, in 10 Einheiten oder auch in Kindertageseinrichtungen in 20 Einheiten die Resilienzfaktoren stärke auf eine sehr kindgerechte Art und Weise. Ich muss aber auch schauen, wie kann ich

das, was das Resilienzkonzept ausmacht, im pädagogischen Alltag verankern. Ich will das an einem Beispiel deutlich machen: Sagte jetzt eine Lehrerin zu mir, 3. Klasse: Herr Fröhlich-Gildhoff, ich habe das jetzt begriffen mit der Resilienz. Na prima, was machen sie denn? Ja, passen Sie auf, ich lasse die Kinder immer Gedichte vortragen. Und früher habe ich auf Satzbau geguckt und auf Intonation geguckt.
Mache ich auch noch, ist mir aber ist mir nicht so wichtig. Was ich jetzt mache, ist, ich frage das Kind, das vorgetragen hat: *Wie hast du dich gefühlt dabei?* Ja, ich habe Angst gehabt. – Hier geht es um die Gefühlswahrnehmung.
Denkst du auch, die anderen haben Angst gehabt? Nein, die haben doch keine Angst. *Komm, wir fragen sie*. – Abgleich Selbstwahrnehmung/Fremdwahrnehmung.
Was hast du gemacht, um mit der Angst umzugehen? Ich habe mich ganz fest an meiner Hose festgehalten und dann habe ich an unseren Hund gedacht, der ist so lustig immer. – Ich frage das Kind in der Situation also nach Bewältigungsmöglichkeiten, das kommt auf eine reflexible Ebene und kann dadurch innerpsychisch besser verankert werden.
Das heißt, ich kann im Grunde genommen jede Alltagssituation nutzen, um die Resilienzfaktoren zu stärken. Genauso kann ich das mit den Problemlöseprozessen, mit den Selbststeuerungsmöglichkeiten usw. machen. Das ist die hohe Kunst. Kursprogramme helfen, die geben denen Orientierung. Aber das muss dann in den Alltag. Man kann andere Elemente nehmen. Zur Selbststeuerung arbeiten wir z.B. gerne mit dem Ampelprinzip. Das wird in kleinen, in ruhigen Situationen eingeübt, Rot, wenn irgendwas schwierig ist, hohe Erregung da ist, wird auf Rot gezeigt, alles stoppt. Gelb – nachdenken. Grün – das Leben geht weiter. Das kann ich in meinen Gruppenraum hängen: Rot/Stopp, wenn irgendwie sich eine Erregung anbahnt Gelb/Grün. Es muss nur eingeübt sein vorher.
In der Zusammenarbeit mit Eltern bewähren sich verschiedene Möglichkeiten, Tür- und Angelgespräche, aber auch regelmäßige Sprechstunden von externen Diensten (Erziehungsberatungsstelle, Jugendamt) in den Regeleinrichtungen. Wir haben sehr gute Erfahrungen mit stärkenorientierten Elternkursen gemacht. In allen Einrichtungen, Kitas/Schulen, mit denen wir zusammenarbeiten, haben sich nach und nach Elternkurse etabliert, die von den PädagogInnen selber oder in Kooperation mit Erziehungsberatungsstellen aufgebaut wurden. Ich darf nicht die Erwartung haben, die Eltern, die es am nötigsten haben, gehen gleich in die Elternkurse – das passiert nicht. Aber wenn so ein Kurssystem anläuft, das für alle da ist, dann geht ein relativ hoher Prozentsatz von Eltern da auch hin nach und nach, und dann auch die, die es besonders nötig haben.
Die vierte Ebene sind Netzwerke, die ich aufbauen muss, zwischen den Bildungseinrichtungen und den Institutionen der Jugendhilfe, Erziehungsberatung, sozialen Diensten, aber auch Kinderärztinnen, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten, sowie Einrichtungen im Sozialraum. Hier ist mein Plädoyer, schaffen Sie Kontakte, bevor Probleme entstehen. Sehr oft habe ich erlebt, das Kind zeigt irgendwie in besonderer Weise ein herausforderndes Verhalten in der Kindertageseinrichtung, die pädagogische Fachkraft überzeugt die Eltern zur Erziehungsberatungsstelle zu gehen, die Eltern wollen dahin, dann bestehen drei Monate Wartezeit. Dann ist die Energie verpufft. Wenn ich aber vorher einen Kontakt habe zu der Einrichtung oder zu den Einrichtungen, wenn ich das vorher hinkriege, dann ist der kurze Draht da und dann kann ich natürlich auch schneller einen Termin bekommen. Und das muss ich systematisch machen, das kann ich nicht zufallsgesteuert machen. Das muss ich also als Prinzip in der Einrichtung verankern.

Resilienzförderung: Evaluationsergebnisse

Wir haben das dargestellte Vorgehen sehr sorgfältig im Kontrollgruppendesign evaluiert mit quantitativen und qualitativen Methoden. Ganz kurz die wichtigsten Ergebnisse: Der Selbstwert der Kinder ist deutlich gestiegen, immer im Vergleich von Durchführungs- zur Kontrollgruppe; das sollte man erwarten. Wenn ich ein Programm zur Resilienzförderung mache, muss ich erwarten, dass der Selbstwert steigt. Was sich aber gezeigt hat, sowohl in Kindertageseinrichtungen als auch in Schulen, ist, dass die Kinder der Durchführungsgruppen im Vergleich zur Kontrollgruppe sehr deutliche Fortschritte in der kognitiven Entwicklung gemacht haben, die hatten banal gesagt nach der Programmdurchführung bessere Intelligenztestwerte oder eine bessere Steigerung auf der Intelligenztestebene als die Kinder, die nicht am Programm teilgenommen haben. Wir haben kein Programm zur Förderung der Intelligenz gemacht, sondern wir haben ein Programm zur Förderung der sozial-emotionalen Fähigkeiten bzw. zur Persönlichkeitsentwicklung gemacht. Und wir können darüber sehr schön zeigen, wenn man die Kinder als Persönlichkeiten stärkt, dann sind sie besser in der Lage, auch die Bildungsinhalte aufzunehmen. Wir haben Langzeiteffekte, die wir nachweisen können. Wir haben auch die Effekte, dass fast alle Eltern,

allerdings mit sehr unterschiedlichen Angeboten, erreicht werden. Und die Eltern fühlen sich sicherer in ihrer Elternrolle, sind besser in der Lage, Erziehungskompetenzen zu realisieren, entwicklungsförderliches Beziehungsverhalten zu Kindern zu

Eltern fühlen sich sicherer

zeigen. Und was auch wichtig ist, dass die Arbeitszufriedenheit und das Kompetenzerleben der pädagogischen Fachkräfte gestiegen sind. Wenn ich gepolt werde, auf die Stärken der Kinder zu schauen, auf die Stärken der Eltern zu schauen, dann führt das automatisch dazu, dass ich auf die Stärken der Kolleginnen und Kollegen schaue und die Atmosphäre im Team wird positiver. Ich muss nur konsequent dranbleiben.

Resilienzförderung: Hinweise für den pädagogischen Alltag

Ich möchte abschließend einige Hinweise für den pädagogischen Alltag geben zur Stärkung von Schutzfaktoren und zur gezielten Entwicklungsunterstützung, und zwar auf drei Ebenen:

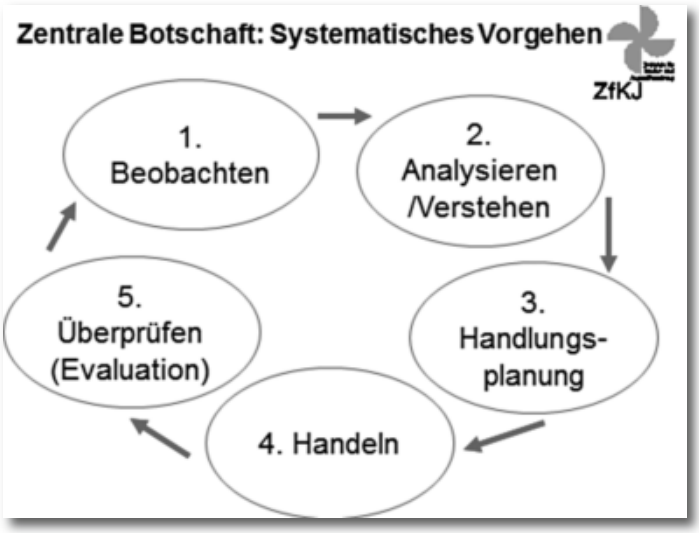
- Ebene des Individuums,
- der Institutionen
- und der Beziehungen.

Ich fange mit den *Beziehungen* an, weil dies das wichtigste Thema ist. Der wichtigste Punkt ist, Beziehungskontinuität zu sichern. Da ist im Bereich der Hilfen zur Erziehung – das wissen Sie alle – leidvoll viel Luft nach oben. Wir haben leider immer noch ein relativ hohes Maß an Fluktuation, an Beziehungsabbrüchen, dadurch, dass Personal die Stellen wechselt. Das ist eine Verantwortung des Trägers, gute Personalentwicklungskonzepte zu haben, Mitarbeiter langfristig einzubinden im Interesse der Kinder. Wenn wir immer reden, wie wichtig Beziehungen sind, dann muss ich strukturell Voraussetzungen schaffen, bis in die Bezahlung hinein, damit die pädagogischen Fachkräfte in der Einrichtung bleiben, um so Beziehungskontinuität sichern zu können. Das betrifft aber auch die Jugendämter. Vor ein paar Jahren hat der Heim-Rat Hessen eine Untersuchung gemacht, und es hat sich herausgestellt, dass alle Jugendlichen, mindestens zwei, im Schnitt vier Wechsel ihrer zuständigen Sozialarbeiter im ASD hatten. Auch hier zeigt sich ein extremer Verbesserungsbedarf.

Eine entwicklungsförderliche Beziehungsgestaltung zeichnet sich dadurch aus, dass an den Beziehungs- bzw. Bindungsbedürfnissen und –möglichkeiten der Kinder angeknüpft wird. Das bedeutet, dass die pädagogischen Fachkräfte ein Stückweit einen „diagnostischen“ Blick haben müssen. Sie brauchen Fortbildung, um zu erkennen, was braucht das Kind, wo steht es mit seinem Bindungs- und Beziehungsstatus. Und ich muss meine Beziehung, meine Nähe-Distanzregulation sehr sorgfältig, sehr passgenau abstimmen auf diese Bedürfnisse des Kindes. Ein weiterer Punkt ist das feinfühlige Handeln. Ich will den Begriff der Feinfühligkeit nochmal herausstellen. Es geht drum, die Signale des Kindes, des Jugendlichen wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren und angemessen und prompt zu beantworten. Prompt heißt ja beim Säugling unter zwei Sekunden. Das ist bei Kindern und Jugendlichen nicht mehr so der Fall. Dennoch erlebe ich immer wieder, dass die Bedeutung der feinfühligen Antwort im Alltag vergessen wird. Und wieder macht das Kind die Erfahrung: obwohl ich gesagt habe, das möchte ich doch gerne und das brauche ich jetzt, oder das nonverbale Signal nach Nähe ausgesandt hat – bekommt es diese Zuwendung nicht. Und wenn die Kinder immer wieder diese Erfahrung von Nicht-Befriedigung des Bindungsbedürfnis machen – manchmal stellen sie dies übrigens aufgrund ihrer eigenen Geschichte oder ihres inneren Arbeitsmodells auch immer wieder her -, dann kommt es nicht zu positiver Entwicklung und das Kind bleibt in seinem Bindungsstatus hängen. Und dann ist es wichtig, den Eigensinn zu erkunden, also zu verstehen, warum verhält sich jemand so, wie er sich verhält. Auch das klingt banal. Wir haben in der Jugendhilfe oder in den Hilfen zur Erziehung oft das Problem, dass die Regel über der Individualität steht. Regeln sind wichtig, Regeln geben Halt. Und trotzdem müssen wir das einzelne Kind und den einzelnen Menschen in den Blick nehmen.

Systematisch vorgehen

Wenn uns das nicht gelingt, dann werden Entwicklungen verunmöglicht, dann wiederholen wir nur das, was die Kinder tausendfach vorher erlebt haben.
Meine zentrale Botschaft an dieser Stelle ist, systematisch vorzugehen. Das bedeutet, wichtige Phänomene oder Verhaltensweisen genau zu beobachten, ggf. auch systematisch zu beobachten über einen bestimmten Zeitrahmen, also immer aufzuschreiben, wann passiert was, was ist vorher passiert, was war nachher, und das einmal über eine Weile zu machen. Dann geht es darum, zu verstehen, warum verhält der sich so, und darauf aufbauend zu einer Handlungsplanung zu kommen, dann zu handeln, mein Handeln zu überprüfen und diesen Kreislauf wieder in Gang zu setzen.



Vielfach erlebe ich, dass dieser Weg nicht gegangen wird, dass Abkürzungen gegangen werden, von der Beobachtung direkt zum Handeln. Zum Beispiel: Der hält sich nicht an die Regel (=Beobachtung) à Konsequenz (Handeln) à Schluss. Warum der Jugendliche die Regel verlässt, das muss ich verstehen. Und darin besteht aus meiner Sicht Professionalität. Und dann kann ich zu einer Handlungsplanung kommen und dann erst kann ich zum Handeln kommen. Das ist nicht immer ganz so leicht und manchmal im Alltag geht man halt diese Abkürzung. Aber Abkürzungen, also: Nicht-Verstehen widersprechen den Grundprinzipien professionellen Handelns.

Auf *individueller Ebene* ist es wichtig, die sechs Resilienzfaktoren gezielt zu stärken, auch durch Lob. Ich finde, es wird zu wenig und es wird auch oft zu ungenau gelobt und auch viel zu wenig ermutigt; Kinder benötigen Ermutigung, an Aufgaben heranzugehen. Dieser Begriff der Ermutigung – vor fast 100 Jahren von Alfred Adler besonders hervorgehoben -, der ist lange in der Vergessenheit geblieben. Ich finde, ein wunderschönes Wort – Ermutigen, jemandem Mut machen. Und wenn er denn den kleinen Schritt gegangen ist, ihm dann entsprechend auch eine positive Rückmeldung zu geben. Kinder und Jugendliche brauchen Erfolge. Man kann sich die Erfolge durch Schlagen, durch Saufen verschaffen, aber man kann sie sich natürlich auch darüber verschaffen, indem ein Erwachsener an einen glaubt, bewältigbare Aufgaben stellt und dann wird mir reflektiert, wie wurde diese Aufgabe bewältigt. Ein ganz, ganz wichtiger Punkt ist, gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit. Tomassello hat schon bei Affen herausgefunden, wie wichtig ist diese Shared Attention, dieses geneinsame Teilen von Aufmerksamkeit ist. Darüber stellen sich Bezogenheit und Konzentrationsfähigkeit her. Das heißt, wir brauchen Zeit und Gelegenheit zum gemeinsamen Hinschauen, zum Teilen von Erfahrungen. Hat in Ihrer Einrichtung der einzelne Mitarbeiter ausreichend Zeit und Gelegenheit für, mit seinem Bezugsjugendlichen, seiner Bezugsjugendlichen, für diese Phasen gemeinsam geteilter Aufmerksamkeit?

Als Allerletztes, das habe ich angesprochen, trägt die *Institution* Verantwortung dafür, dass strukturell Raum und Zeit für Beziehungsgestaltung gegeben sind. Wichtige Aspekte sind auch: Sicherheit und Klarheit; sie geben Orientierung, aber nie darf die Regel über dem Individuum stehen. Grundprinzip sollte eine Bestärkungs- statt einer Bewertungskultur sein. Das einzelne Kinder, der oder die einzelne Jugendliche müssen im Mittelpunkt stehen. Das bedeutet auch eine individualisierte Förderplanung. Das heißt, ich muss zu einer Binnen-Differenzierung kommen. Verlassen sie den Weg der Mittelwertpädagogik! *Eine* Vorgabe, *eine* Orientierung, *ein* Lehrplan-gesteuertes Handeln für eine ganze Klasse oder eine stures handeln nach dem Prinzip Regelà Konsequenz wird dem einzelnen Kind/Jugendlichen. nicht gerecht, damit stützen wir keine Entwicklungen.

Zusammengefasst, was macht den Kern von Resilienzförderung aus:

- Eine Haltung, die gekennzeichnet ist durch Stärkeorientierung mit einem positiven Blick aufs Kind.
- Eine Interaktion und Beziehungsgestaltung, die gekennzeichnet ist durch Vertrauen, Wertschätzung, Feinfühligkeit, das Gewähren von Sicherheit und Ermutigung.
- Die Stärkung der sechs Resilienzfaktoren im Alltag oder gezielte Übungen, und durch eine Organisation, die Beziehungssicherheit gewährleistet und Räume zum Üben bietet.

Literaturempfehlungen:

Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönnau-Böse, M. (2015). Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne. Stuttgart: Kohlhammer.

Fröhlich-Gildhoff, K. & Rönnau-Böse, M. (2014). Resilienz (3. überarb. und aktualis. Auflage). München: Reinhardt/UTB.

Fröhlich-Gildhoff, K. (2012). Resilienzförderung in der Jugend- und Erziehungshilfe. In K. Fröhlich-Gildhoff, J. Becker & S. Fischer (Hrsg.). Gestärkt von Anfang an. Resilienzförderung in der Kita (S. 81-87). Weinheim: Beltz.

Fröhlich-Gildhoff, K., Dörner, T. & Rönnau-Böse, M. (2012). Prävention und Resilienz in Kindertageseinrichtungen (PRiK) – ein Förderprogramm (2. vollst. überarbeitete Auflage). München: Reinhardt.

Resilienz fördern – Herausforderungen bewältigen!

vpk PODIUM
Rostock
28. April 2015

Prof. Dr. Klaus Fröhlich-Gildhoff
Evangelische Hochschule Freiburg
Zentrum für Kinder- und Jugendforschung

Gliederung

1. Ausgangspunkte: Herausforderungen
2. Das Konzept der Resilienz und Lebenskompetenzen
3. Erkenntnisse der Präventionsforschung
4. Projekte zur Resilienzföderung
   4.1 Konzeption und Evaluation KiTa
   (4.2 Konzeption und Evaluationsergebnisse Schule)
5. Hinweise für den pädagogischen Alltag

1. Ausgangspunkte/Herausforderungen I

A. Deutliche Auffälligkeiten im Vorschulalter

- 18 % (Ihle & Esser 2002; Lösel & Beelmann 2004) – 22% (KiGGS 2007) der Kinder im Vorschulalter weisen klar erkennbare Verhaltensauffälligkeiten auf (5% „Störungen des Sozialverhaltens; 3% „ADHS"; öfter: Angst, Rückzug)
- Aggressives/gewalttätiges Verhalten als durchgängiges Merkmal der Weltbegegnung ist ab dem 5. Lebensjahr stabil
- Die Tagesdosierung des Medikaments Ritalin als „Antwort" auf das sog. Aufmerksamkeitsdefizit-(Hyperaktivitäts-)Syndrom AD(H)S ist nahezu exponentiell angestiegen (Hüther 2002, GEK-Report 2003; neu: Barmer/GEK, 2012/13: Trend setzt fort)

Herausforderungen II

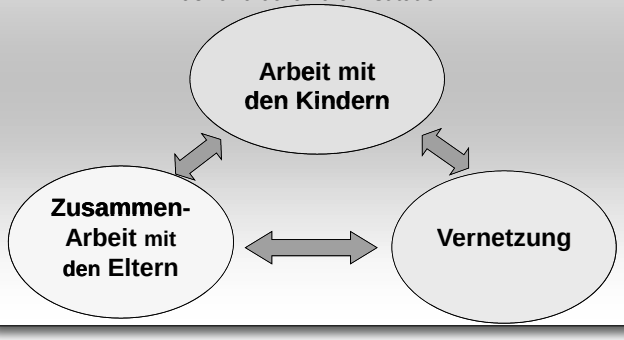
B. Soziale Ungleichheit, Chancenungerechtigkeit

- Ein zentrales Ergebnis der "Mannheimer Risikostudie" ist: „Kinder, die in schwierigen, belasteten Familienverhältnissen aufwachsen, schneiden langfristig sowohl im Bereich kognitiver Leistungsfähigkeit als auch im Bereich sozio-emotionaler Entwicklung deutlich schlechter ab als psychosozial unbelastete Kinder" (Fooken 2005, S. 48).
- KIGGS **(**Schlack & Hölling, 2009**)**
  - 8,1 % der Kinder aus Familien mit hohem Sozialstatus zeigen psychische Auffälligkeiten
  - 23,2 % der Kinder aus Familien mit niedrigem Sozialstatus zeigen psychische Auffälligkeiten
- Sozialer Status bestimmt die Bildungsfähigkeit, -möglichkeiten und späteren Schulabschlüsse (z.B. OECD 2002, 2004)

KONSEQUENZ:

KiTa und Schule als Lern- und Lebensort für Kinder und Eltern:

Entwicklungsförderung, Elternstärkung und Vernetzung in der und durch die Institution



3. Das Konzept der Resilienz und Lebenskompetenzen

ZfKJ

Paradigmenwechsel:

Von der Pathogenese zur Salutogenese

Von der Defizit- zur Ressourcenorientierung

Von den Risiko- zu den Schutzfaktoren

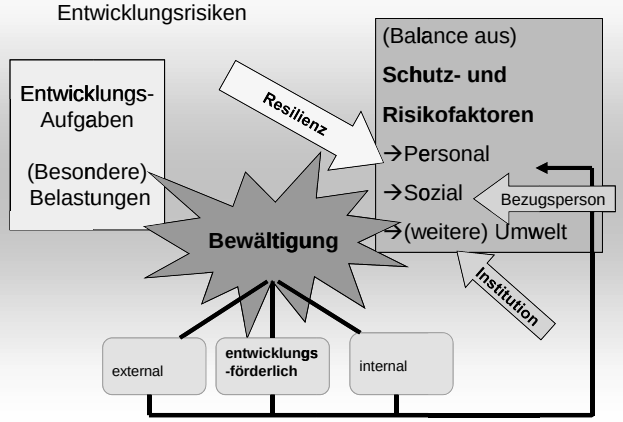
Definition von Resilienz

ZfKJ

- Ableitung vom Englischen „resilience“ = Widerstandsfähigkeit, Spannkraft, Elastizität
- erfolgreicher Umgang mit belastenden Lebensumständen und negativen Stressfolgen

➔ psychische Widerstandfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken

Resilienz: seelische Widerstandfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken



Drei Quellen der Resilienz I (Grotberg, 2011, S. 55)

ZfKJ

Ich habe…

- um mich Menschen, denen ich trauen kann und die mich lieben
- Menschen, die mir Leitlinien setzen, so dass ich weiß, wann ich einhalten muss, bevor mir Gefahr oder Ärger drohen
- Menschen, die mir durch die Art, wie sie sich verhalten, zeigen, wie man es richtig macht
- Menschen, die möchten, dass ich lerne, selbständig zu werden
- Menschen, die mir helfen, wenn ich krank bin, in Gefahr bin oder etwas lernen muss

Drei Quellen der Resilienz II (Grotberg, 2011, S. 55)

ZfKJ

Ich bin…

- Jemand, den man mögen und lieben kann
- Gern bereit, zu anderen freundlich zu sein und zu zeigen, dass sie mir wichtig sind
- Bereit, für das, was ich tue, Verantwortung zu übernehmen
- Sicher, das alles gut werden wird

Drei Quellen der Resilienz III (Grotberg, 2011, S. 55)

ZfKJ

Ich kann…

- mit anderen über Dinge reden, die mich ängstigen oder bekümmern
- Lösungen finden für Probleme, die ich habe
- mich zurückhalten, wenn ich das Gefühl habe, ich mache etwas falsch oder bringe mich in Gefahr
- gut einschätzen, wann ich mit jemandem reden soll oder etwas tun muss
- dann, wenn ich es brauche, jemanden finden, der mir hilft

ZfKJ

→ Nachdenkeinheit I

Beschreiben Sie bitte eigene Schutzfaktoren in der Kindheit

Wesentliche „außerpersonale“ Schutzfaktoren UMWELT

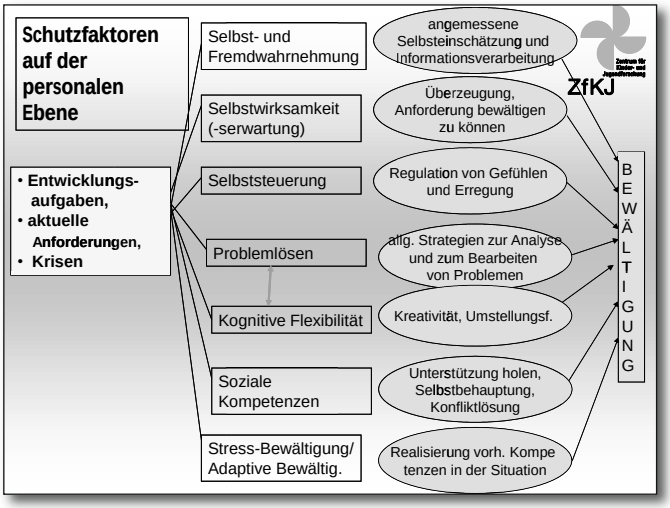
ZfKJ

- Der wichtigste Schutzfaktor für eine gesunde seelische Entwicklung ist mindestens eine **stabile emotionale Beziehung** zu einer (primären) Bezugsperson
- Bedeutend auch: sichere sozioökonomische Bedingungen, soziale Einbettung der Familie, gute Bildungsinstitutionen; später: gute Peerbeziehungen

---

ZfKJ

- In ihrer umfassenden Analyse der letzten fünfzig Jahre Resilienzforschung kommt Luthar (2006) zu dem Schluss: **„Die erste große Botschaft ist: Resilienz beruht, grundlegend, auf Beziehungen“** (Luthar 2006, S. 780; Übers. d. Verf.)



Aspekte von Resilienz

ZfKJ

Resilienz ist...

... ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess
➔ ist nicht angeboren, keine Charaktereigenschaft!!
Entwicklungsprozess, abhängig von Erfahrungen und Erlebnissen

... Eine variable Größe
➔ keine stabile Unverwundbarkeit

... Situationsspezifisch und kontextabhängig
➔ nicht auf alle Lebensbereiche übertragbar

Verwandte Konzepte

ZfKJ

- Lebenskompetenzen, „life skills“ (WHO)
  → „Nationales Gesundheitsziel“
- Grundbedürfnisse (Grawe, 2004)
- Salutogenese (Aaron Antonovsky)

Konzept der „Lebenskompetenz“ ZfKJ

Grundbedürfnisse
(Grawe, 2004)

ZfKJ

- **Bindungsbedürfnis** (Deci & Ryan, 1993: Soziale Eingebundenheit)
  Entwicklungsthema: Das Erleben sicherer Bindungen
  ← Bedeutung der Feinfühligkeit der Bezugspersonen
  Entwicklungsthema: Das Erleben von „Spiegelung“ und Regulation ←Fähigkeit zur Selbststeuerung, angemessene Selbst- und Fremdwahrnehmung [→ still face]
- **Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle** (Deci & Ryan: Kompetenz)
  Entwicklungsthema: Das Erleben von Selbstwirksamkeit und Kontrolle ← Ermöglichen von Urheberschaftserfahrungen
- **Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz**
- **Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung**
  (Deci & Ryan: Autonomie)

4. Erkenntnisse der Präventionsforschung

ZfKJ

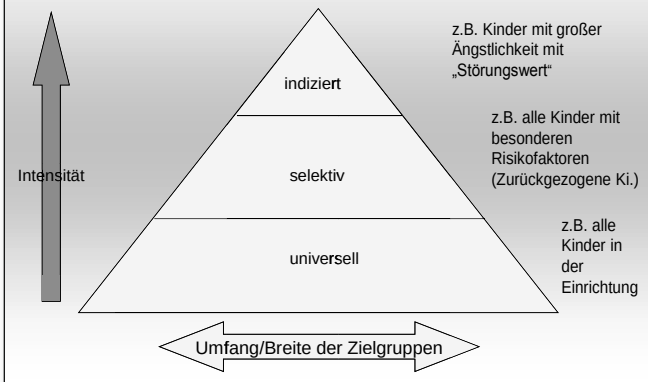
Präventionsstudien haben gezeigt:

- Programme sind am erfolgreichsten, wenn sie die Kinder, deren Eltern und das soziale Umfeld erreichen (multimodale oder systemische Perspektive) und in deren Lebenswelt ansetzen (Setting-Ansatz)
- ein langfristig eingesetztes Programm ist erfolgreicher ist als kurze Programme oder einzelne Trainings
- klar strukturierte, verhaltensnahe Programme (Üben) haben bessere Effekte als „offenere“;
- reine Informationen zeigen so gut wie keine Effekte (← „Elternbriefe“)
- die Professionalität der „TrainerInnen“ hat eine (positive) Auswirkung auf die Wirksamkeit
- die allgemeine Entwicklungsförderung hat bessere (Langzeit-) Effekte als die Prävention isolierter Verhaltensauffälligkeiten (z.B. dissoziales/aggressives Verhalten)

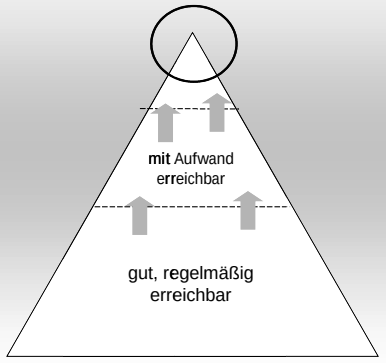
(zusammengefasst aus Greenberg et al. 2000, Heinrichs et al. 2002, Durlak 2003, Beelmann 2006)

Präventionsansätze

ZfKJ



Achtung!!!!!



ZfKJ

4. Projekte zur Resilienzförderung

Konzeption und Evaluationsergebnisse KiTa

Tradition der **Projekte zur Förderung von Resilienz und Lebenskompetenzen**
im Zentrum für Kinder- und Jugendforschung (ZfKJ) an der EH Freiburg

ZfKJ

- 2004/5 erste Pilotstudie Resilienz in Kitas (studienbegleitendes Projekt)
- 2005 – 2007 „Kinder Stärken!“ (4 Kitas in FR; KG Design)
- 2008 – 2010 „Prävention statt Exklusion“ (5 Kitas, KG Design)
- Seit 2012 „Präventionsnetzwerk Lörrach“: institutionsübergreifende Resilienzförderung
- 2011 - 2014 „Resilienz in Grundschulen“
- Seit 2013 „Kinder Stärken! – Resilienzförderung in der Kita“ → Transfer in die „Breite“ i.R. der „Offensive Bildung“

Projektkonzeption
Multimodales Vorgehen, Setting Ansatz

ZfKJ

Arbeit mit den Kindern
•Kursprogramm („Training“)
•Verankerung im Alltag
•zielgruppenspezifische Angebote

Fortbildungen für die Pädagogischen Fachkräfte
• Leitbild (Institution)
• „pädagogischer Alltag“
+ ressourcenorientierte Fallsupervision

Netzwerke
• Erziehungsberatung
• Soziale Dienste
•KinderärztInnen, KiJu PT
• Einrichtungen, Vereine etc. im Sozialraum

Zusammenarbeit mit den Eltern
• Beratung/“Sprechstunden“
• Elternkurse

4.1 Projektrealisierung
Multimodales Vorgehen in Kitas

ZfKJ

- Teamfortbildungen
  - Inhalte konzeptbezogen und nach Bedarf: Ausgangspunkt: „Stärkebilanz“; dann: Resilienzkonzept, Kursprogamm Kinder, Zusammenarbeit mit Eltern; Fachkräftegesundheit
- Kinder“kurs“
  - 20 Einheiten, max. 10 Kinder, ab 4 Jahre (Spiele, Übungen, Lieder, Geschichten/ Märchen u.v.m. zu Resilienzfaktoren)
- Elterngruppen/kurse
  - 6 Einheiten à 90 min mit max. 12 Eltern (u.a. Dialogische Aktivierung, Anknüpfen an Ressourcen und Erfahrungsschatz der Eltern)
- Vernetzung
  - Nach Bedarf: z. B. Sprechstunden der EB in der Kita

ZfKJ

Selbstwahrnehmung → Gefühle

ZfKJ

ZfKJ

„Ampel“

„Mutsteine“

Weiterbildung Resilienz Kita Biber

„Entspannung“

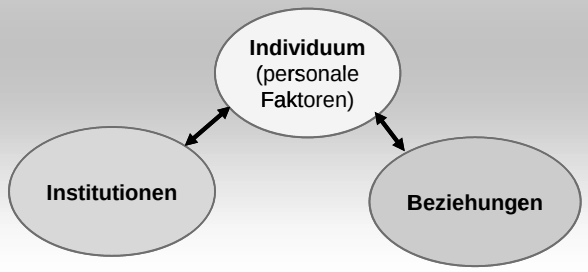
Wichtigste Ergebnisse

- Selbstwert der Kinder steigt deutlich
- z.T. sehr deutliche Fortschritte in der kognitiven Entwicklung (Gedächtnis, logisches Denken, Selbst- und Fremdwahrnehmung)
- Langzeiteffekte (bis in die Schule)
- Fast alle Eltern konnten – mit unterschiedlichen Angeboten – erreicht werden; fühlten sich sicherer in ihrer Elternrolle
- Arbeitszufriedenheit und Kompetenzerleben der Pädagog. Fachkräfte steigt

5. Hinweise für den Alltag

Gezielte Entwicklungsunterstützung

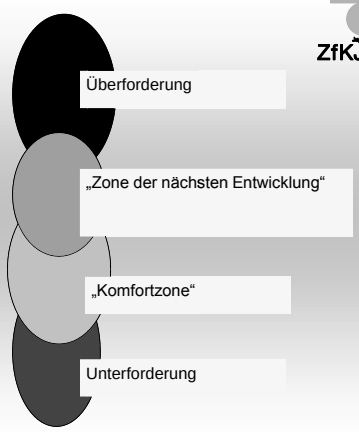
Stärkung von Schutzfaktoren



Beziehungen

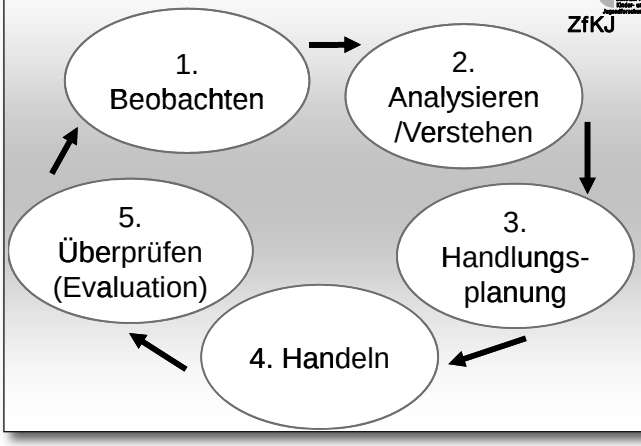
→Beziehungskontinuität sichern!

- Wertschätzung, Empathie – und Kongruenz
- an Beziehungs/Bindungsbedürfnissen und –möglichkeiten anknüpfen
- Feinfühligkeit (Signale wahrnehmen, richtig interpretieren, angemessen und prompt beantworten)
- den „Eigensinn“ ergründen (jedes Verhalten ergibt einen Sinn)
- Stärkenorientierung/Ressourcenaktivierung
- „Passung“ des Interaktionsangebots zum Entwicklungsstand, zu den (aktuellen) Bindungsbedürfnissen, zum Interesse und der Engagiertheit der Kindes – im Rahmen der (Lern-) Gruppe; → Begegnung in der „Zone der nächsten Entwicklung“ (Wygotsky, 2002) des Kindes



Zentrale Botschaft: Systematisches Vorgehen

ZfKJ



Individuum
(personale Faktoren)

ZfKJ

Die sechs Resilienzfaktoren gezielt stärken, z.B. durch:

- LOB, LOB, LOB
- Erfolge verschaffen: bewältigbare Aufgaben → Feedback; Reflexion: *wie* wurde Aufgabe bewältigt
- Gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit („shared attention" → Bezogenheit, Konzentration, Perspektivenübernahme/Empathie);
  → Zeit und Gelegenheit zum gemeinsamen Hinschauen, zum Teilen von Erfahrungen
- Programme/Kurse

Institutionen

ZfKJ

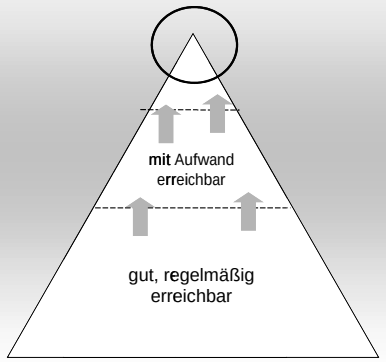
- Raum/Zeit für Beziehungsgestaltung
- Sicherheit, klare Struktur → Orientierung…
- Bestärkungs- statt Bewertungskultur
- Individualisierte Förderplanung
  → Binnendifferenzierung
- Verantwortung für den Alltag (Aufgaben!) übertragen, für die Gruppe

Zusammenfassung

ZfKJ

Haltung
•Stärkenorientierung
•Positiver Blick
Interaktion/Beziehungsgestaltung
•Vertrauen
•Wertschätzung
•Feinfühligkeit
•Sicherheit
•Ermutigung
Stärkung der sechs Resilienzfaktoren
•… im Alltag
•… durch gezielte „Übungen" (Kurs)
Organisation
→ Beziehungssicherheit
→ „Räume" zum „Üben"

Eine letzte Botschaft



„Bindungsorientierte Ansätze in der Arbeit mit traumatisierten Kindern“

Corinna Scherwath

So, ich habe jetzt die dankbare Aufgabe, direkt nach der Mittagspause hier vorne zu stehen. Und das ist auch in Seminaren ja immer ein bisschen die ungünstigste Phase, das sogenannte Mittagstief. Das Blut ist dann im Darm und nicht im Gehirn. Für Referenten ist es normalerweise kein Problem, wir merken eh nicht viel im Laufe des Tages. Es wird aber zu einem Problem. Wir hatten heute Morgen das Thema mit den Spiegelneuronen. Wenn man so in ein Forum hineinschaut und so langsam überall die Müdigkeitsphysiologien eintreten, dann stelle ich bei mir immer fest, dass ich anfange, den roten Faden zu verlieren, nicht mehr ganz genau weiß, was ich gerade eben noch sagen wollte. Also was ich sagen wollte, Sie tragen die volle Verantwortung dafür, ob die nächste Stunde hier gut läuft oder nicht. Und machen Sie es einfach so, die Teile von Ihnen, die um diese Uhrzeit müde sind, die lehnen Sie so nach hinten an den Stuhl an, und die Teile von Ihnen, die so tun können, als wenn sie aufmerksam sind, die bringen Sie nach vorne – dann wird das schon.

Gut. Ich freue mich, dass ich sehr unmittelbar – glaube ich – an die beiden Vorträge von den Kollegen von heute Morgen anknüpfen kann. Das ist ja immer so die Frage, wenn man als Dritte im Bunde dran ist, gibt es noch was Neues, und passt das, was man selber vorbereitet hat. Bestenfalls erleben Sie es so, dass es gute Sequenzen von Wiederholungen gibt und auf der anderen Seite eine spezifische Vertiefung stattfindet – gerade, was das Thema Praxis angeht. Ich habe ja auch den Bereich, das Bindungsthema nochmal ganz spezifisch im Zusammenhang mit Traumatisierung zu beschreiben und ich werde mich auch auf den Aspekt konzentrieren. Gleichfalls, wann immer ich etwas mache im Bereich von Traumapädagogik, und auch, wenn ich nichts mache zum Thema Trauma, sondern nur etwas zu Pädagogik, dann mache ich auch nicht viel was anderes. Also es gibt letztlich ein paar Spezifika, die gut sind ins Visier zu nehmen, um ins tiefere Verstehen zu kommen, was mit Menschen nach biografischen Verwundungen eigentlich passiert, und um feinfühlig auf sie reagieren zu können.

Corinna Scherwath Foto: Meike Discher

Auch um ihre spezifischen Reaktionen besser zu verstehen, das ist das eine. Auf der anderen Seite werden Sie sehen, dass das meiste von dem, was auf der Ebene von bindungsorientierter Pädagogik bei Traumatisierung eine Rolle spielt, nichts anderes ist, als das, was die Kollegen heue Morgen grundlegend beschrieben haben, was Menschen brauchen, um in stabile Entwicklungen zu kommen.

Ich will ein bisschen einsteigen, um so ein gemeinsames Verständnis zum Thema Trauma und Traumatisierungen zu schaffen, um von da aus dann die Kurve in den Bereich der Bindungsorientierung zu nehmen, und versuche dann eine Essenz. Traumatisierungen in fünf Minuten zu beschreiben, ist immer nicht so einfach, aber ich gucke mal, ob mir eine gute Essenz gelingt.

Das Potential für Traumatisierungen geht letztlich von Situationen aus, die als überwältigende Bedrohung erlebt werden. Und dieses ist hier schon die erste auch wichtige Formulierung an der Stelle. Ein Trauma, eine Situation, die das Potential hat zu traumatisieren, wird nicht von allen Menschen gleich wahrgenommen und verarbeitet. Und der Prozess der Traumatisierung hat etwas damit zu tun, wie ich eine Situation erlebe und wie sie in mir und meinem Organismus verarbeitet wird.

Als überwältigend bedrohlich werden Situationen erlebt, die – und das ist die Interpretation moderner Psy-

cho-Traumatologie – hochgradig ängstigend, ausweglos und/oder lebensbedrohlich sind. Die alte Definition von Trauma war sehr reduziert, es muss sich um Situationen handeln, die objektiv den Charakter von Lebensbedrohung hatten. Und wir wissen im Zuge von Neurobiologie und neuer Hirnforschung, dass das Stress-System des Menschen, was aktiviert wird im Zusammenhang mit Traumatisierungsprozessen, deutlich früher und in ganz anderen Sequenzen bereits aktiviert wird, als ausschließlich in Situationen, die wir als objektiv lebensbedrohlich wahrnehmen können. Für den Menschen gilt, dass dieses hochgradig ängstigend, ausweglos und lebensbedrohlich nicht nur die physische Unversehrtheit, des Menschen betrifft, sondern auch die Unversehrtheit der psychischen Integrationen, weshalb eben jede Form auch von emotionaler Gewalt, wie sie z. B. auch in Mobbing-Prozessen eine Rolle spielt, zu Traumatisierungsprozessen führen kann.

Kinder und Menschen mit Einschränkungen z. B. sind deutlich anfälliger, durch Situationen traumatisiert zu werden. Sie erinnern sich vielleicht an die Definition, die Herr Trost heute Morgen hatte, dass Traumatisierung etwas zu tun hat mit der Diskrepanz zwischen meiner Möglichkeit, zu verstehen und zu handeln und dem, was auf mich einwirkt. Und auch hier sehen wir nochmal, dass nicht Situationen an sich traumatisieren, sondern meine Möglichkeit, innerhalb dieser Situation zu verarbeiten, zu bewältigen, handlungsfähig zu sein. Das kann man z. B. ganz gut sehen oder klar machen an Zeugenschaften. Zum Beispiel, wenn Sie ein kleines Kind haben und dieses kleine Kind lebt im Kontext von häuslicher Gewalt, dann ist dieses für ein kleines Kind eine ausweglose und hochgradig ängstigende Situation, weil die Menschen, die für sein Überleben zuständig sind, in höchster Gefahr sind. Die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder in Zeugenschaften traumatisiert werden, ist sehr hoch. Wenn ein 17-jähriger nach Hause kommt und sieht, wie sein Vater seine Mutter schlägt, so ist dieses eine wahrscheinlich hoch belastende Situation, aber es ist sehr gut möglich, dass er innerhalb dieser Situation a) einordnen kann, was dort passiert und zweitens Handlungsfähig ist, bestenfalls die Polizei anruft oder selber dazwischen geht. Und dieses hier wird ganz andere Spuren hinterlassen, als die Spuren, die im Gehirn und in der neuronalen Struktur und in den Emotionen eines Kleinstkindes über bleiben, was Teil von häuslicher Gewalt gewesen ist.

Wenn also der Organismus etwas als überwältigende Bedrohung in diesem Sinne wahrnimmt, dann passiert folgendes bei allen Menschen gleich. Das Paniksystem wird aktiviert, zunächst erst einmal auf einer Alarmstufe, die dafür sorgt, dass wir wahrnehmen, „Worst Case“ könnte eintreten. Und in diesem Augenblick, wenn das Paniksystem aktiviert wird, passiert – auch in allen Menschen gleich- ein Prozess, der ebenso in uns angelegt ist, nämlich: die Aktivierung des Paniksystems aktiviert zugleich immer das Bindungssystem. Als dieses Attentat in Norwegen gewesen ist, konnte man in den Interviews, die mit den Jugendlichen geführt wurden, hinterher in der Beschreibung der Situation dieses ganz deutlich hören. Die Jugendlichen fingen alle ihre Erzählungen an mit Sätzen wie „...und dann habe ich noch gesehen, da war noch der und der, und dann habe ich geguckt, da war niemand mehr.“ Also Menschen in Notsituationen – wenn das Paniksystem anspringt – haben immer ein aktiviertes Bindungssystem. Das ist beispielsweise die Grundlage dafür, warum es diesen ganzen Bereich der Notfall-Seelsorger gibt, die irgendwo eingeflogen werden, wenn Großschadenseinsätze sind. Oder, ja auch zunehmend, wenn kleinere Geschehnisse sind, wo Menschen in Zeugenschaft geraten sind, davon, dass andere Menschen verwundet wurden usw. Die zentrale Aufgabe, die die Notfall-Seelsorger haben, ist, auf der Ebene des Bindungssystems ein beruhigendes und milderndes Signal zu setzen. Die Notfall-Seelsorger sind da, um deutlich zu machen, dass sie da sind. Die Aktivierung des Bindungssystems, also die erste Orientierung ist die, dass Menschen in so einer Situation versuchen, wahrzunehmen,

- ob jemand da ist,
  der ihnen helfen kann,
- ob jemand da ist,
  der sie schützen kann,
- ob jemand das ist,
  der sie retten kann.

Ich komme nachher nochmal drauf zu sprechen, was das eigentlich bedeutet, dafür, dass gerade in Ihren Kontexten und in unseren Arbeitszusammenhängen sehr häufig die Aktivierung des Paniksystems durch die Bindungspersonen verursacht wird. Vorher einmal die Gesamtkonstruktion von Trauma. Das Paniksystem setzt das Bindungssystem in Gang. Und wenn auf der Ebene eine Antwort erfolgt, also eine Bindungsperson da ist, die die Not abmildern kann, dann ist es sehr gut möglich, dass der Prozess, den wir als Traumatisierung bezeichnen, deutlich abgemildert wird. Wenn das aber nicht der Fall ist – und davon gehen wir jetzt für einen Moment aus – dann beginnt der Organismus umzuschalten von seinem üblichen Alltagsmodus in den Verteidigungsmodus und aktiviert den Körper. Die Alarmreaktionen des Körpers werden hochge-

fahren. Und dieses ist kein Prozess, auf den irgendjemand Einfluss hat. Also nehmen wir an, Sie sitzen hier in aller Ruhe und da draußen fällt mit lautem Krawums irgendetwas um. Sie können nicht verhindern, dass Ihr Herz ein bisschen schneller schlägt. Sie können nicht verhindern, dass Sie kurz zusammenzucken und Sie werden nicht verhindern können, dass Ihr Muskeltonus sich anspannt. Das geht nicht über den Verstand zunächst, sondern erstmal darüber, dass Ihr Gehirn und Ihre Wahrnehmungsstruktur an der Stelle dafür sorgen wird, dass Sie in Alarmbereitschaft sind. Das passiert, wenn klar ist, dass nichts und niemand da ist, der die Not abwenden kann. Dann werden diese Reaktionen des Körpers hochgefahren, d. h. es gibt biochemische Veränderungen im Organismus. Adrenalin und Noradrenalin – die dafür da sind, dass Muskelspannung und Beweglichkeit sich erhöhen, werden in großen Mengen ausgeschüttet. Also wenn jetzt hier ein Säbelzahntiger hinten zur Tür reinkommt, ist es blöd, wenn Sie so in Ihren Stühlen hängen. Da ist schon notwendig, dass man ein bisschen mehr Muskelspannung hat. Und dafür sorgen, freundlicherweise Adrenalin und Noradrenalin im Organismus. Gleichzeitig wird Ihr Körper dafür sorgen, dass die Menge Kortisol ansteigt, damit Sie besser aufmerksam sind. Also Angst muss sich steigern in solchen Situationen, damit Sie besser mitkriegen, von wem oder was die Gefahr ausgeht, um besser reaktionsfähig zu sein. Wir nennen das das `Erdmännchen-Phänomen. Erdmännchen kennen Sie, die stehen so den ganzen Tag in der Wüste und schieben Wache, genau in dieser Haltung. Und die sind gar nicht neurotisch die Erdmännchen, die brauchen auch keine Therapie, sondern die leben in einer Welt, die faktisch gefährlich ist. Und dann macht es Sinn, den ganzen Tag Wache zu schieben, aufmerksam zu sein, damit man gegebenenfalls schnell seine Truppe warnen kann und sich selber in Sicherheit bringen kann. Das passiert, wenn die Alarmreaktionen des Körpers hochgefahren werden, dann ändert sich auch die biochemische Substanz im Menschen. Der Organismus wird umgestellt und er ist darauf eingestellt, auf seine Notfallprogramme umschalten zu
können. Und das ist das Einzige, worauf der Körper jetzt eingestellt ist, das ist das Einzige, worum es in dem Moment geht. Es geht nur noch um zwei Punkte – also Sie gründen keinen Arbeitskreis, wenn jetzt ein Säbelzahntiger hinten auftaucht, und überlegen: was macht man damit, ist das überhaupt einer, wie hoch ist das Gefahrenpotential... Sondern bestenfalls gibt es nur zwei Programme in Ihnen. Alle Energie, die im Körper jetzt hochgefahren worden ist, ist darauf aus zu prüfen: kann ich hier raus oder kann ich dagegen ankämpfen. Wenn das gelingt, dass beispielsweise – wenn Sie es jetzt mal vom Säbelzahntiger wegnehmen und auf eine etwas realistischere Ebene bringen – wenn Sie nachts auf der Straße angefallen werden, Sie haben ein super Selbstverteidigungskurs gemacht, Sie legen Ihren Angreifer an den Boden, rennen nach Hause..... dann haben Sie vielleicht auch noch zwei Tage etwas Stress und es dauert einen Moment, bis sich in Ihnen alles gelegt hat. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie eine Traumatisierung davon tragen, ist relativ gering, weil alle Energie, die im Körper bereitgestellt worden ist abgebaut werden konnte und das System, was angesprungen ist sinnvoll genutzt wurde. Dieses hinterlässt normalerweise keine Spuren von Traumatisierung. Der Prozess, den wir dann als
Traumatisierung und auch als Traumafolge bezeichnen, ist ein Prozess, der hier beginnt, nämlich wenn klar ist, dass im Rahmen und im Sinne der traumatischen Zange – viele von Ihnen werden dieses Bild bereits kennen – *no fight – no flight*, ein Zustand des Ausgeliefertseins eintritt. Das heißt, der Mensch nimmt wahr, dass er sich physisch nicht in Sicherheit bringen kann. Und für diesen Fall ist – auch in uns allen programmiert – die Möglichkeit, dass wir uns psychisch in Sicherheit bringen, wenn wir uns physisch nicht mehr in Sicherheit bringen können. Ich betone immer diesen Aspekt von „in uns allen angelegt“, weil ein wesentlicher Teil der modernen Psychotraumatologie ist, davon auszugehen, dass Traumatisierung und traumabasierter Reaktionen nicht pathologisch sind, sondern eine ganz normale Reaktion auf unnormale Situationen. Und das macht sehr viel aus, wenn man mit

v. l. n. r.: Prof. Fröhlich-Gildhoff, Prof. Trost, Christian Pohlen
Foto: Meike Discher

Menschen arbeitet, die traumatisiert sind, ob sie das Gefühl haben, bei ihnen stimmt etwas nicht oder ob sie das Gefühl bekommen, bei ihnen stimmt alles. Dies ist eine ganz normale Reaktion, wenn man bestimmte Dinge erlebt hat. Und an dieser Stelle sind wir kollektiv beieinander, dass Panik- und Bindungssysteme eng zusammenhängen und dass wir Notfallprogramme haben. Für den Fall, dass wir uns physisch nicht in Sicherheit bringen können, gibt es den sogenannten psychischen Überlastungsschutz, der an der Stelle eintritt, wenn wir nicht mehr auf unsere normalen Bewältigungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten zurückgreifen können. Der psychische Überlastungsschutz besteht daraus, dass sich unsere Wahrnehmung verändert, eine Situation wird nicht mehr vollständig wahrgenommen, sondern teilt sich in die einzelnen Fragmente der Wahrnehmung. Das schaffe ich heute nicht, das in allen Details zu beschreiben, nehmen Sie es einfach zunächst erstmal so hin.

Die Bedeutung ist, dass alles, was nicht vollständig wahrgenommen werden kann, nicht abgespeichert werden kann. Und alles, was nicht abgespeichert werden kann im Organismus, ist zeitlich nicht codiert, sondern bleibt im Vorhofe des Gedächtnisses und behält damit hohe Relevanz im Hier und Jetzt. Das ist immer das, wenn man sagt: „Das hat jemand nicht verarbeitet.“ Man könnte auch sagen, es gibt keinen Platz in der inneren Bibliothek, weil man nicht weiß, wohin mit den Details. Und alles, was nicht abgelegt werden kann als normale Erinnerung, spukt letztlich im Hier und Jetzt in uns herum und behält dieselbe emotionale Bedeutung. Und das spielt natürlich in der Arbeit eine große
Rolle, wenn wir mit traumatisierten Menschen zu tun haben, die vielleicht faktisch jetzt in Sicherheit sind, weil sie nicht mehr in den Familien leben, aus denen sie herausgenommen wurden, aber emotional noch lange nicht, weil es eben nicht vorbei ist, sondern alles, was an der Geschichte dran hängt, in ihnen aktiv ist und jederzeit aktiviert werden kann.

Zum psychischen Überlastungsschutz gehört eben auch Dissoziation, d. h. der Organismus hat eine Möglichkeit, Dinge, die ihn zu stark belasten, so wahrzunehmen, dass Abwesenheit auftaucht. Es werden Endorphine zur Verfügung gestellt und diese Endorphine dienen dazu, dass wir nicht mehr so viel merken. Wir spüren uns nicht, wir sind nicht sicher, ob wir da sind, ob es uns passiert, das Gefühl geht weg usw./usw. Und das ist deshalb wichtig, im Visier zu haben – ich komme nachher nochmal drauf im Zusammenhang mit den Symptomatiken – weil dieses eben auch eine der Symptomatiken ist, die langfristig erhalten bleibt: der psychische Überlastungsschutz. Wann immer ich unter Stress gerate, schaltet der Organismus um auf Abwesenheit, auf nichts mehr merken. Sie kennen das, wenn Kinder oder Jugendliche in irgendeiner Situation vor Ihnen stehen und Sie so angucken: so eiskalt. Dann ist einigermaßen gut, wenn man das nicht als persönliche Respektlosigkeit wahrnimmt und versucht, den noch klein zu kriegen. Sondern wenn klar ist, da ist es sehr gut möglich, dass der einfach nichts mehr merkt, weil der Organismus gelernt hat, sobald da eine minimale Bedrohung im Raum ist, Ärger im Raum ist, Kritik im Raum ist, Beschämung im Raum ist, was auch immer, in einen Zustand zu gehen, in dem Gefühle abgeschaltet werden. Das meint Sie nicht persönlich, sondern das meint das Schutzbedürfnis des Menschen, der da vor Ihnen steht.

Eine weitere Reaktion aus dem psychischen Überlastungsschutz ist die Unterwerfung, also ein Anpassungsmechanismus, in dem Menschen mitmachen, funktionieren, sich vollständig letztlich der Situation ausliefern. Und wozu das wichtig ist, da komme ich gleich nochmal drauf, im Zusammenhang mit dem Bindungsthema. Im Großen und Ganzen, in dem Versuch, eine Essenz zu diesem relativ komplexen Thema zu finden: worum es eigentlich bei Traumatisierungen und Traumafolgestörungen geht, schauen wir auf die Bezeichnung der Diagnose. Im Deutschen haben wir diesen Begriff der posttraumatischen Belastungsstörungen, der ist irgendwie wenig klärend. Im
Amerikanischen haben wir eine deutlich bessere Beschreibung, nämlich PTSD – Posttraumatic Stress Disorder. Und das ist eigentlich der Kern und auch das, was eben in den Ansätzen von moderner Psychotraumatologie sehr deutlich versucht wird zu beschreiben, dass Traumatisierung und Traumafolgestörungen eine Veränderung der neuronalen Struktur in den Stress-Systemen des Menschen bedeutet. Der Begriff Trauma heißt ja eigentlich „Wunde“. Auf der Ebene von physischen Wunden sind wir häufig einigermaßen klar: Wenn Sie mit jemandem zu tun haben, der einen schweren Unfall hatte, und der hatte sich dabei vielleicht seine Beine kaputtgemacht, dann wissen wir, was das braucht – Zeit zum heilen. Es wird eine Menge Verständnis geben, dass nicht auf der Stelle, bloß weil der Unfall vorbei ist, Laufen wieder funktioniert. Und möglicherweise werde ich mein ganzes Leben lang nicht mehr in derselben Fasson laufen können wie andere, und mit Marathon wird es eh nichts. Auf den physischen Ebenen haben wir viel Verständnis. Auf den psychischen Ebenen zu verstehen, dass

biografische Verwundungen nicht nur psychisch zu begreifen sind, sondern eben wirklich auch organisch einzuordnen sind, weil unwillkürliche Reaktionen im Organismus ausgelöst werden, die eine langfristige Veränderung in der neuronalen Struktur des Menschen hinterlassen. Diese neuronalen Veränderungen betreffen eben ganz besonders das Stress-System. Wenn wir vor diesem Hintergrund uns das Thema mit der Bindung nochmal angucken, dann sehen Sie schon, dass Trauma bzw. die Frage von Traumatisierung, eben ganz eng an der Frage hängt: was ist auf den Bindungsebenen? Wenn dort, wo eine überwältigende Bedrohung ist, eine Antwort erfolgt auf den Bindungsebenen, jemand da ist, der mich schützen und mir helfen kann, ist die Wucht von Belastungen einer überwältigenden Bedrohung schnell abgemildert. Aber was passiert – und so ist es ja meistens – wenn Sie auf die Biografien Ihrer Kinder und der Menschen, mit denen Sie zu tun haben, drauf gucken, dann steht eben eine ganz andere Erfahrung in deren biografischen Tagebüchern. Nämlich die Erfahrung, die tief codiert ist, ist: wenn ich bedroht bin, dann werde ich nicht geschützt. In der Not bin ich ganz alleine, auf Hilfe brauche ich nicht zu hoffen. Und dieses trägt zu dem Gefühl bei, sich nur auf sich selbst und sonst auf niemanden verlassen zu können. Es lässt Menschen das Vertrauen grundsätzlich in Menschen verlieren. Und das hört ja nicht damit auf, dass sie plötzlich bei uns in den pädagogischen Systemen sind und denken: Aha, sind Pädagogen, kann man vertrauen! Sondern wir sind Menschen wie alle anderen auch und wir werden zu Übertragungsflächen für all ihre Erfahrungen, die sie mit Menschen gemacht haben.

Viele der Kinder und Jugendlichen, mit denen wir zu tun haben, sehen insofern keinen Sinn in Beziehung und Gemeinschaft, weil dort, wo sie Menschen gebraucht haben, niemand da war. Und sie nehmen keine Hilfe mehr an, weil sie nicht glauben, dass ihnen jemand helfen kann. Das ist die eine Variante der eigenen Erfahrungen, die sie dann letztlich auch in die Beziehungs- und Bindungskontexte im Arbeitsfeld mit hineinbringen, die dann von der Fachkraft viel Verstehen braucht. Und diese Erklärungen – das war vorhin auch Thema bei den Kollegen – das es so wichtig ist, dass die Kollegen, dass Sie das wissen: dass alle diese merkwürdigen Reaktionen, die wir häufig von Kindern dann abbekommen, eben nicht persönlich zu nehmen sind, sondern im Grunde genommen repräsentieren sie deren eigenen Bindungserfahrungshintergrund. Und das ist das was der Kollege heute Morgen sagte: dass es lange Zeit braucht, bis das Kind glaubt, dass etwas anderes da ist, als das, was den eigenen Erfahrungen bisher entsprochen hat.

Was aber außer dem, was ich gerade eben beschrieben habe, natürlich eine besondere Brisanz hat ist: wenn diese überwältigende Bedrohung nicht nur die Erfahrung nach sich zieht, da war keiner usw., sondern wenn diese überwältigende Bedrohung von der einzig anwesenden Person ausgeht bzw. eine Bindungsperson dafür verantwortlich ist. Haben Sie eine Vorstellung, was das bedeutet im Innensystem? Und was macht man, um mit so einer hohen Ambivalenz klarzukommen, die Ambivalenz zwischen: ich brauche dich, hilf mir und dem Wahrnehmen, dass diese Person diejenige ist, die für diesen Zustand verantwortlich ist. Das führt dazu, dass einerseits sehr enge Bindungen entstehen, ich spreche nicht von sicheren Bindungen, sondern es wird durch die hohe Not das Bindungsbedürfnis sehr stark auf die Person gerichtet, die eigentlich verantwortlich ist für das, was passiert. Und das ist dann das, warum wir hinterher manchmal nicht verstehen, warum Kinder nach Hause wollen, die von den Eltern schwerst misshandelt worden sind, die sexuelle Gewalt erlebt haben usw. Weil die einzige Möglichkeit, diese schwierige Situation psychisch zu lösen, ist die, dass der Mensch in Abspaltungsprozesse geht. Heißt, der Täter, das Gegenüber wird wahrgenommen nicht aus der Perspektive: ich hasse dich, du bist schuld, du bist verantwortlich, sondern was überbleibt ist das Bindungsbedürfnis an die Person. Und zugunsten dessen müssen alle negativen Gefühle abgespalten werden. Und ich hoffe, dass irgendwann klar ist im Zusammenhang mit Rechtsprechung, wenn es um Umgangsrecht geht, dass noch mehr Leute in diesem Bereich wissen – auch im juristischen Wesen – dass, wenn die Kinder auf ihre Eltern freundlich zugehen, wenn die Kinder äußern, dass sie zu ihren Eltern wollen, dass dieses hier nicht Teil von einem romantischen Familienverständnis ist, sondern sehr häufig Ausdruck von pathologischen Bindungen, die in solchen Situationen entstanden sind.

Gleichzeitig bleibt natürlich eine sehr ambivalente Bindung über, d. h. viele ihrer Menschen, mit denen Sie dann in Kontakt sind, wenn die vor Ihnen stehen, dann brauchen Sie sie so sehr, wie sie Sie hassen und wie sie Sie ablehnen. Und diese Ambivalenz, mit der umzugehen und zu wissen, was dann gut ist für das Gegenüber, wenn ich keine eindeutigen Signale bekomme, das ist das, was die Arbeit mit den bindungstraumatisierten Kindern häufig so enorm schwierig macht. Es ist großes Misstrauen und gleichzeitig großer Bedarf. Und Sie sehen bei vielen dieser Kinder permanente und extreme

Stress-Äußerungen und auch Bindungsäußerungen, auch unwillkürliche Inszenierungen von Not, die eigentlich dafür da sind, Korrektiverfahrung machen zu wollen. Und wenn Sie versuchen, an der Stelle zu helfen, dann können Beruhigung und Hilfe gleichfalls sehr schwer angenommen werden. Und dieser Frust, den das bei Helfern häufig auslöst, der führt dann oft dazu, dass etwas weitergeführt wird, was die Kinder schon kennen, dass dann eher mit Rigidität statt mit Standhaftigkeit auf den Beziehungsebenen reagiert wird.

Also die Essenz, wenn wir diese ganze Thematik im Bindungsbereich versuchen uns anzugucken, die Essenz der ganzen Geschichte ist, dass Traumatisierungsfolgen von „men-made“, also von Menschen gemachten Traumatisierungen, eben insgesamt die tiefe Erfahrung implizieren: ich bin in Not und bedroht. Das bedeutet, dass die Stress-Systeme langfristig aktiviert sind und gleichzeitig die Erfahrung ist: in der Not bin ich ganz allein.

Entsprechend ist das, was außerhalb dessen, was ich gerade eben beschrieben habe, was es in der Ursprungssituation bedeutet hat, für uns im Grunde genommen gleichzeitig das große Risiko impliziert – was da liegt in dieser Kombination aus Panik- und Bindungssystem - eine ebenso große Chance in unseren Arbeitsfeldern bedeutet. Das, was über geblieben ist aus Traumatisierung, sind die aktivierten Stress-Systeme, und das heißt eben auch, die aktivierten Bindungssysteme. So bleibt eben letztlich auch in der Folge: Kinder, die sich im Innenraum immer noch bedroht fühlen, die situativ in überwältigende Bedrohungserfahrungen hineinkommen, deren Bindungssysteme sind immer aktiv. Und jetzt ist die spannende Frage an der Stelle, was ist die neue Antwort? Was ist die neue Erfahrung? Werden die Kinder die Erfahrung machen oder auch die Jugendlichen, dass, wenn ihre Stress-Systeme aktiv sind, dass sie in der Not wieder alleine sind? Oder gibt es eine neue und korrigierende Erfahrung an der Stelle, dass eben dieses Mal im Erleben innerer Not sie nicht alleine sind. Je häufiger und je besser an der Stelle eine Antwort kommt, wenn im Alltag ein Trigger gesetzt worden ist und das Kind wegen irgendetwas in maximalen Stress hineingerät, je häufiger an dieser Stelle eine andere Antwort erfolgt auf den Bindungsebenen als das, was sie erwarten und als das, was sie erfahren haben, desto wahrscheinlicher ist, dass eben diese unwillkürlichen Prozesse nicht mehr ständig und dauerhaft und immer wieder ausgelöst werden. Und je häufiger wir das schaffen, diese Prozesse zu stoppen, desto mehr werden neue, auch neuronale Netzwerke aufgebaut, die nicht mehr bedeuten, dass im Stress ausschließlich auf die Notfallprogramme zurück gegriffen werden kann. Sondern möglicherweise den Stress gebannt zu wissen, auf Menschen zurückgreifen zu können und damit auch langfristig besser auf sich selbst zurückgreifen zu können. Selbstvertrauen und Selbstkompetenzen gehen davon aus, dass ich auf den Beziehungs- und Bindungsebenen stabilisierende Antworten und Erfahrungen machen konnte.

Sophia Reichardt Foto: Meike Discher

Im Kern haben wir es also bei Stress Disorder mit veränderten Stress-Systemen zu tun. Also mit Stress-Systemen, die dauerhaft zu hoch eingestellt sind. Das ist das, was wir meinen, wenn wir traumatisierte Jugendliche bei uns in der Wohngruppen haben. Dann meinen wir, wir haben Jugendliche bei uns in der Wohngruppe, deren Stress-Systeme im Disorder sind: zu hoch eingestellt, so dass auf viele kleine Anlässe mit maximaler Reaktion reagiert wird. Wir haben es mit Stress-Systemen zu tun, die häufig zur Verhinderung und Vermeidung der Übererregung versuchen abzuschalten. Und das, was Traumafolge ausmacht ist: Affekte, die in diesem Zusammenhang auftauchen, können eben nicht reguliert werden, so dass entsprechend die Person nicht auf angemessene Handlungskonzepte zurückgreifen kann. Dieses Verständnis ist deshalb so wichtig, weil damit relativ klar sein sollte, dass der Kern von Trauma-Pädagogik ist: mit Stress gut umgehen zu können. Es ist Arbeit in einem emotionalen Erdbebengebiet. Und wenn man in einem Erdbebengebiet unterwegs ist, dann ist es gut, wenn man weiß, wie man umgehen kann, wenn Erdbeben da sind und nicht hofft, dass keine auftauchen. Das vergrößert den Stress für alle Beteiligten.

Und die zweite Essenz, die in diesem Zusammenhang für Pädagogik wichtige Leitlinie ist, traumabasierte Verhaltensweisen sind nicht steuerbar. Und das, was Sie mit einem Kind oder einem Jugendlichen in aller Ruhe am Dienstagabend besprechen: er sollte möglichst nicht nochmal einem anderen Kind die „Nase polieren“, das hätten Sie nicht so gerne. Und das Kind nickt vielleicht und sagt Ja – auch wenn sie gar keine Konsequenzen angedroht haben – ist es gleichzeitig gut möglich, dass das Kind, mit dem Sie das gerade besprochen haben, spätestens zwei Stunden später einem anderen Kind wieder die „Nase poliert“. Und das ist nicht eine Frage dessen, dass das Kind zu blöd war, zu verstehen, was Sie gesagt haben. Es ist auch nicht so, dass das Kind Ihre Konsequenzen nicht ernst nimmt, sondern die Abteilung im Gehirn, über die heute Morgen auch schon gesprochen wurde: der frontale Kortex, der zuständig ist für Steuerung, ist überhaupt nicht an Deck. Also die Managementabteilung im Gehirn ist in stressrelevanten Situationen überhaupt nicht aktiv. Sondern gearbeitet wird lediglich aus den Teilen des Gehirns heraus, die für Gefühl und für Überleben zuständig sind. Deshalb nützt appellative Pädagogik im Zusammenhang mit Traumatisierung sehr wenig und das Erhöhen von Konsequenzen, von Androhungen usw. kann allerhöchstens kurzfristig dazu führen, dass wir Unterwerfungsreaktionen hinbekommen. Da gibt es manchmal dann auch kleine Verwechslungen an der Stelle, dass Kinder kurzfristig sehr gut funktionieren. Und dann gibt es so die Grundannahme an der Stelle: siehst du, wenn man nur mal so mit ganz straffen Strukturen.... dann wird das schon!! Das wird aber meistens nur für einen Moment, das sind eher Unterwerfungsreaktionen als entwicklungsreifere Reaktionen. Es ist eine Folgsamkeit, die nichts mit Vertrauen und Sinn zu tun hat, sondern mit einem Überlebensmechanismus. Wenn die Beängstigung zu hoch ist, mache ich, was du von mir willst.

Insgesamt, und ich glaube, das ist auch im Laufe des Vormittags deutlich geworden, ist das Thema Bindung eben das Fundament für jede Form von Weiterentwicklung. Sichere Bindung kann als Basis verstanden werden, ist die erste Entwicklungsaufgabe, die Menschen zu schaffen haben. Und wenn Sie mit Menschen zu tun haben nach Traumatisierungen, dann zeigen sich meistens in allen Entwicklungsbereichen Auffälligkeiten. Also in den Bereichen von Lern- und Leistungsfähigkeiten ebenso wie im Feld der sozialen Kompetenzen. Und wenn wir in diesen Bereichen für stabile Entwicklungen sorgen wollen, dann muss zunächst das Fundament der sicheren Bindung im Haus der Persönlichkeit angelegt, gefestigt und getrocknet werden. Menschliche Entwicklung sackt immer wieder ein, wenn im Bindungsfundament der Boden zu dünn, das Material zu weich und die Substanz zu brüchig ist. Sie kennen vielleicht den schönen Satz: „Willst du hohe Türme bauen, musst du lange am Fundament verweilen“. Und über den Gedanken, was das heißt, lange am Fundament zu verweilen, möchte ich gerne ein paar Aspekte zum Thema bindungsorientiertes Arbeiten in den Raum bringen mit diesem schönen Satz aus dem Lied von Silbermond „Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit, in einer Welt, in der nichts sicher scheint“. Ich habe ihn neulich in meine Vorträge aufgenommen, als eine von meinen schwerbehinderten Klientinnen am Anfang einer Beratungsstunde saß und dieses Lied trällerte. Ich dachte, das ist ein gutes Motto für das, worum es geht bei bindungsorientierter Arbeit mit traumatisierten Menschen.

Foto: Meike Discher

Wenn wir auf die Ziele von bindungsorientierter Pädagogik gucken, worum geht's, was wollen wir erreichen an dieser Stelle ... wo ist das Pendant zu dem, was Menschen erlebt haben, die Traumafolgestörungen mit sich herumtragen. Das eine ist heute nochmal sehr deutlich geworden durch das, was auch Herr Fröhlich-Gildhoff gesagt hat: in der Resilienzforschung ist klar, dass eine kompensatorische Bindungserfahrung eine sehr stabilisierende und schützende Erfahrung auch aus der Perspektive der Resilienzforschung sein kann. Auch dann, wenn wir vielleicht wissen, dass die ersten Lebensjahre uns die besten Grundlagen schaffen, wissen wir aber auch , dass durch die Plastizität des Gehirns spätere modifizierte Erfahrungen dazu beitragen können, dass an der Stelle neue Erfahrungen, die Wucht von Belastung abgemildert werden kann. Die Voraussetzung für – und da passt das Thema mit dem Stress Disorder und der Bindungsgeschichte zusammen –

die Voraussetzung dafür, dass Menschen lernen, mit ihrem Stress umzugehen ist, dass der Säugling am Anfang seines Lebens (und in unserem Zusammenhang die Menschen, die ganz hohe Stress-Systeme haben und ganz stark mit Affekten zu tun haben), die Voraussetzung also, dass jemand Einfluss nehmen kann auf seinen Stress, ist, dass er die Erfahrung gemacht hat, beruhigt worden zu sein. Es wird nichts nützen, an jemanden die Anforderungen zu stellen: „ Jetzt beruhige dich mal. Und wenn du dich nicht beruhigen kannst, dann setzt du dich draußen vor die Tür oder gehst in dein Zimmer, bis du dich beruhigt hast!“ Dieses ist kein gutes Modell dafür, zu lernen, beruhigt worden zu sein.
Ich will das mal versuchen, an einem Beispiel – glücklicherweise nicht aus dem Traumakontext – aber möglicherweise als gutes exemplarisches Bild, worum es bei dieser Geschichte geht, erzählen. Meine Verwaltungskraft, sie weiß immer, dass ich mit diesem Beispiel unterwegs bin, hat eine kleine Tochter. Und als ihre Tochter zwei Jahre alt ist, zeigt sie mir morgens im Büro einen kleinen Film. Und in diesem kleinen Film sieht man ihre kleine zweijährige Tochter, wie sie einen Turm baut. Und Sie wissen, was passiert: nach einiger Zeit fällt der Turm um. Und die Stresstoleranz eines Zweijährigen ist noch nicht sehr hoch. Und das sieht man auch ganz gut. Also der Turm fällt um und die Kleine kriegt einen Affektdurchbruch – „äääch“, schreit usw. Ihre Mutter – einigermaßen durch uns geschult – macht einen ganz guten Ansatz an der Stelle und sagt: „Och, jetzt bist du ganz sauer!“ Spiegelung, Resonanz als Ansatz von Beruhigung. Man sieht, wie die Kleine sich ein bisschen beruhigt, aber jetzt bricht bei ihrer Mutter ein altes Muster durch, und das alte Muster ist: „Nicht so schlimm, wir bauen wieder auf“. Als die Mutter das sagt, sieht man, wie die Kleine aus der Beruhigung gleich wieder in die Erregung geht. Sie geht ein bisschen von ihrem Turm weg, stellt sich in die Nähe der Heizung und kriegt den nächsten Affektdurchbruch – äch. Ich spreche mit der Kollegin kurz darüber – ist immer ein bisschen nervig, bei uns im Büro zu arbeiten, weil wir immer alles besser wissen – und sage zu ihr: „Guck mal, du hast ganz gut angesetzt, aber der Affekt war noch nicht runter.“ Und wir sprechen ein bisschen darüber, dass Affektregulation nicht durch Ablenken, durch Überreden, durch Rationalisieren oder Bagatellisieren stattfindet, sondern über Resonanz und Begleitung des Affektes. Im Laufe der Woche erzählt sie – weil Türme bauen jetzt gerade der Hit ist – dass sie deutlich sehen kann, dass unter dieser Art der Begleitung die Erregungszustände ihrer Tochter nicht so stark sind und das war es erstmal. 14 Tage später kommt sie wieder zu mir und sagt: „Das glaubst du ja nicht! Aber gestern komme ich an ihrem Kinderzimmer vorbei und sehe, wie die Kleine einen Turm aufbaut und dann mit Absicht den Turm umschmeißt.“ Und meine Kollegin hört, wie die Kleine ganz leise zu sich selber sagt: „ Jetzt bist du ganz sauer!“. Und dann nimmt sie so ein kleines Stoffkaninchen, was da ist, und streichelt das, setzt das ab und baut jetzt in aller Ruhe den Turm wieder auf. Und darum geht es letztlich. Und das ist in einer präventiven Form das, was dann bei mir im Beratungskontext durch eine Klientin ausgedrückt wurde. Eine Klientin mit einer ganz schweren Traumageschichte, die sehr, sehr viel auf der Ebene von Rückanbindung rauchte. Manchmal rief sie drei- bis viermal am Tag an, weil irgendetwas war und sie aufgeregt hat usw. und ich habe im Rahmen meiner Möglichkeiten so häufig es ging, sie einfach kurz mit abgefangen und aufgefangen. Und irgendwann sagte sie zu mir: „Gestern hatte ich wieder Stress auf der Arbeit und dann habe ich überlegt, ob ich dich anrufen soll. Aber dann habe ich überlegt, was du sagen wirst und dann habe ich die Musik gehört, die du aufgenommen hast und dann musste ich nicht mehr.“ Und das Gleiche an der Stelle, was jetzt passiert ist, ist das, was dann in der nächsten Instanz hier genannt ist, nämlich, worum geht es eigentlich. Nämlich darum, dass es uns gelingt, dadurch, dass wir fertig werden mit den Stressäußerungen des anderen, der andere lernen kann, selber fertig zu werden damit. Wenn wir die Stressäußerungen des anderen nicht haben wollen, sie als negatives Verhalten bewerten, als etwas, was unter Bestrafung oder Konsequenzen fällt, als etwas, was Teil eines schlechten Selbst ist, dann lernt jemand allerhöchstens, diese Teile abzuspalten, aber nicht mit diesen Teilen in sich umzugehen. Und dann bleiben diese Teile sehr gefährlich, im Dramakontext, weil sie nicht selber reguliert werden können, weil kein Zugang dazu erhalten bleibt oder hergestellt wird und entsprechend an der Stelle meistens keine echten Veränderungen stattfinden, sondern immer wieder dieselben Prozesse ablaufen. Sich kurzfristig in den Griff zu bekommen, das ist möglich. Aber langfristig dafür zu sorgen, dass die heiße Lava in mir wirklich beruhigt ist, braucht Menschen, die sich erstmal zutrauen, Menschen zu helfen. Ich glaube Herr Trost hatte das vorhin so formuliert: ihnen das Gefühl zu geben, dass sie unterstützt sind, wenn sie emotional aus dem Gleichgewicht geraten. Und das ist eben im Rahmen von bindungsorientierter Pädagogik bei Menschen mit Traumatisierungen deshalb so notwendig, weil im Innenraum von Menschen nach Traumatisierungen sehr, sehr viele

feindselige Modelle lebendig sind, die als Handlungsoptionen, Verhaltensoptionen und emotionale Optionen in diesen Menschen aktiv sind. Aufgabe von Pädagogen und Fachkräften ist es, möglichst dafür zu sorgen, dass im Innenraum andere innere Objekte, andere Modelle, andere Möglichkeiten, mit sich und anderen umzugehen, entstehen. Und diese hier werden besonders tief verankert, wenn wir es schaffen, in eben sehr brisanten Situationen für andere Modelle zu sorgen. Nicht selber feindselig zu werden, nicht dem anderen Feindseligkeit zu unterstellen, nicht auf Machtsysteme zurückzugreifen: `Ich werde dir schon zeigen, wer das Ende der Nahrungskette ist` – sondern da zu sein, wenn es schwierig wird. Es gibt ein sehr gutes neues Buch von Michaela Huber, die ja viel mit komplex traumatisierten Menschen gearbeitet hat und viel Auseinandersetzung mit den Täterintrojekten, also den feindseligen Anteilen in traumatisierten Menschen kennt. Sie nennt es: „Wir müssen lernen, den Täterintrojekten die Hand zu reichen!“ Also auch zu diesen Teilen zu versuchen, in gute Beziehung und Bindung zu kommen. Das heißt, die Essenz bindungsorientierter Pädagogik, – und da unterscheidet sie sich wirklich in vieler Hinsicht auch von Verhaltenspädagogik – geht davon aus, dass Entwicklungen und Veränderungen primär durch heilsame Beziehungen, die auf der Basis von Gleichwürdigkeit gestaltet werden, stattfinden. Es geht also primär nicht darum, dass das Gegenüber sein Verhalten ändert, um sein Verhalten zu ändern, sondern dass durch neue Beziehungserfahrungen neue Sicherheiten und emotionale Zustände entstehen, auf deren Grundlage und Fundament die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass Verhaltenserweiterungen stattfinden können. Im Vordergrund steht also nicht ein pädagogisches Konzept, sondern der Wirkfaktor, Persönlichkeit und professionelle Nähe.

Hier nochmal ein Satz von Michaela Huber: „Ohne gute Beziehungserfahrungen wird es nicht gehen. Nur, wer von anderen lernt, wie sich Sicherheit, Unterstützung, Mitgefühl und Akzeptanz in allen, auch den dunkelsten Bereichen der eigenen Persönlichkeiten anfühlen, wird lernen, sich selbst entsprechend zu behandeln und eigene Schutzbefohlene ebenfalls.“ Und das ist eigentlich – wenn wir pädagogische Seminare machen- immer auch der spannende Punkt: sich immer wieder klar zu machen, wir wirken den ganzen Tag nicht durch das, was wir sagen, sondern nur durch das, was wir tun. Und auch durch das, was wir zwischen den Zeilen tun.

Foto: Meike Discher

Ein sicheres Bindungsangebot entsteht – und diese Punkte haben Sie im Laufe des Vormittags schon mitnehmen können – im Schwerpunkt durch die folgenden Aspekte. Ich will auf die einzelnen Punkte noch kurz eingehen, ein paar Bilder schaffen dazu, was es meinen könnte in der Praxis. Der Aspekt von `Präsenz, als ich den vor einiger Zeit in einem Seminar hatte, meldete sich eine Teilnehmerin, als ich versuchte, zu beschreiben, wie wichtig es ist, dass jemand da ist und dass jemand sichtbar ist. Und dass, mit je weniger Personal sie unterwegs sind, es umso notwendiger ist, nicht ständig durch die Gegend zu wuseln und irgendetwas zu tun, sondern vor allen Dingen irgendwo da zu sein, anwesend zu sein, zu schauen und die Augen bei den Kinder zu haben. Da meldete sie sich und sagte, ich glaube, das ist das, was meine Leitung meint mit `Bademeisterpädagogik`. Und ich sagte zu ihr, meint die Leitung das positiv oder negativ? Nein sagt sie, eigentlich negativ. Sage ich: „okay, gut, dann lass uns nochmal anders draufschauen“. Der Bademeister ist ja dafür da, dass Kinder in einer für sie an sich noch gefährlichen Situation, wo sie selbständig explorieren, er für ihre Sicherheit sorgt. Traumatisierte Menschen sind emotional permanent auf hoher See. Und in den Kitas kann man immer schöne kleine Versuche machen. Wenn eine Kollegin Aufmerksamkeit auf eine Kindergruppe hat, und eine andere Kollegin kommt dazu und lenkt die Kollegin ab, dann kann sie sich mal nach fünf Minuten umdrehen und gucken, was mit ihrer Gruppe passiert ist – und dafür braucht man jetzt noch nicht mal traumatisierte Kinder -. Da ist ganz viel Chaos, nur weil Präsenz abgezogen worden ist. Und Sie werden es aus der Gewaltprävention auch kennen: die Sicherheitsdienste in Hamburg z.B., man kann das immer gut beobachten. Wenn irgendwo die Stimmung kippt in den U-Bahnen und es sind Sicherheitsmenschen da, dann greifen die nicht sofort ein, sondern das, was sie zunächst machen, ist die Präsenz

erhöhen. Ich habe mal mit einer Jugendwohnung gearbeitet, die mit minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen arbeiteten, und da stieg für eine Zeit das Gewaltpotential sehr stark und sie hatten alle Mühe, die Lage in den Griff zu bekommen. Und wir haben dann mit Unterstützung des Trägers, die Möglichkeit erhalten, dass sie für 14 Tage fast das ganze Personal im Dienst hatten. Also Überstunden berechtigt usw./usf. Und die haben nichts gemacht, außer die Präsenz erhöht, mehr da zu sein. Und man konnte in ganz kurzer Zeit sehen, wie sich das Gewaltpotential legte, wie Beruhigung in den Raum kam, weil mehr da waren. Das Dasein ist nicht nur das Dasein, sondern es ist auch ein emotionales Dasein. Es muss gerade für Menschen, die emotional auf hoher See sind, klar sein: wo ist jemand, wo jemand erreichbar ist. Und ich brauche vor allen Dingen den Eindruck, dass die Menschen, die da sind, auch erreichbar sind im Innenraum und nicht abgelenkt sind. Die alte Diskussion, wie ist das mit den Handys im Dienst beispielsweise. Aufs Handy gucken ist ein ganz kleiner Moment von Unaufmerksamkeit, von Nichtpräsenz, von Abwesenheit, der bei Menschen, die an der Stelle triggerbar sind: `ich bin allein gelassen, niemand da, der mich sieht`, und die großen Hunger haben auf den Ebenen von Bindung und Schutz, Stressreaktionen auslösen kann – auch schon bei sehr kleinen Kindern. Die Botschaft, um die es geht, ist auf der Ebene von Präsenz, ich bin da, ich bin erreichbar. Und eine weitere wichtige Botschaft ist: Ich bin an deiner Seite bei Wind und Wetter! Und jede Art der Pädagogik, die für Ausgrenzung sorgt in schwierigen Situationen, die darauf setzt, jemand allein zu lassen in der Not: „ dann gehst du vor die Tür, dann kannst du heute Abend nicht teilnehmen usw“., ist völlig kontraindiziert, weil sie das alte System unterstützt. Dass in der Not manchmal auch eine Fachkraft nicht weiß, wie sie es anders lösen soll für diesen Augenblick, ist etwas anderes, als es zum Teil eines Erziehungsprinzips zu machen. Die Wirkung von Ausschluss und Ausgrenzung ist deshalb so hoch, weil sie Menschen in ihren Überlebensbedürfnissen bedroht. Timeout bedroht Menschen mit einem Grundbedürfnis und entzieht ihnen emotionale Sicherheit, das kann funktionieren. Aber nicht funktionieren im Sinne von reifen Entwicklungen, sondern damit kann man Unterwerfungsverhaltensweisen auslösen und sonst nichts. Der Mensch lernt über Angst und nicht durch Vertrauen!

Zu Präsenz gehört, mit Menschen in den Kontakt zu gehen über unsere Augen und – selbstverständlich nur dort, wo es kein Trigger ist – den Körperkontakt herzustellen. Eine Pädagogik ohne körperliche Nähe geht nicht. Manchmal ist ja die Diskussion im Arbeitsfeld `ja aber...und nicht, dass mir dann jemand unterstellt usw./usf.` Natürlich geht es darum, zu gucken, dass es nicht um unsere Bedürfnisse geht. Und dieses hier bleibt eine wichtige Reflexionsfläche, aber Körperkontakt führt bei vielen Menschen am schnellsten zur Beruhigung – außer bei denjenigen bei denen Körperkontakt ein negativer Trigger ist, weil sie damit überwältigt worden sind, Opfer der Bedürfnisse von anderen waren usw. Außer der Präsenz, – und auch dieses ist den ganzen Morgen Thema gewesen – geht es um den Aspekt von Feinfühligkeit. Das hatte – ich weiß gar nicht, ob es Herr Trost war oder Herr Fröhlich-Gildhoff – schon einmal angesprochen. Genau dieses ist der Kern von Profession: was unterscheidet uns als Profis eigentlich von Nicht-Profis? Nämlich dass wir auf der Ebene von

- womit haben wir das zu tun,
- Wahrnehmen der Signale

richtig interpretieren können und zu angemessenen und prompten Reaktionen kommen und nicht in die Bewertung gehen. Dieses „gute oder schlechte Verhalten- Prinzip“, das kann jeder, dafür brauchen wir keine Ausbildung, dafür brauchen wir keine Profis. Das richtige Interpretieren der Signale impliziert jedoch, dass ich auf den Bühnen des anderen schaue, was steckt hinter seinem Verhalten, was sind die Wirkfaktoren, um welche Bedürfnisse geht es, was versucht jemand für sich sicherzustellen. Wie alt ist jemand in diesem Prozess, so alt wie es in seiner Geburtsurkunde steht oder emotional deutlich jünger an dieser Stelle. Und was sind eigentlich die biografischen Erfahrungen, die jemand dahinter hat, dass er sich verhält, wie er sich verhält, dass er fühlt, wie er fühlt und dass er denkt, wie er denkt.

Ich will mal zwei Beispiele dazu nennen. Als ich vor einiger Zeit mit einer Kollegin aus einer Kinder- und Jugendeinrichtung arbeitete, erzählte sie mir ein Beispiel eines achtjährigen Mädchens, die neu dort war und dadurch auffiel und die Kollegen zum Wahnsinn trieb, dass sie in einem Abstand von zehn Minuten im Büro auftauchte und irgendwas wollte. Die Kollegen, die im Büro waren, hatten weiß Gott noch was anderes zu tun, als sich um dieses Mädchen zu kümmern und haben das der Lütten auch regelmäßig rückgemeldet und sie gebeten, in die Gruppe zurückzugehen usw. Aber nichts zu machen, die Lütte tauchte immer wieder auf. Also wurde sich ein verhaltenspädagogisches Konzept überlegt. Und das verhaltenspädagogische Konzept war, sie bekam drei „Klopfkarten“ und sie sollte sich selber einteilen, zu welchem

Zeitpunkt sie im Laufe des Tages diese nutzt. Erfolg dieser Geschichte war, dass das Mädchen fortan sich gar nicht mehr gemeldet hat und viel Zeit weinend in ihrem Zimmer verbracht hat. Das passiert, wenn man versucht „den Weg zu verkürzen“ – wie es vorhin benannt wurde – und lediglich versucht, Verhalten, abzustellen. Richtiges Interpretieren der Signale würde hier bedeuten, wenn sie aus der Bindungsperspektive gucken: sie haben es hier mit ganz typischem Rückanbindungsverhalten. Das, was sie sonst kennen bei Kleinstkindern. Und das macht das Mädchen richtig gut. Sie ist auf der Suche nach kompensatorischen Erfahrungen für den jungen Teil in sich selbst, und natürlich müssen die Kollegen nicht den Bürodienst aufgeben. Aber es wird einen großen Unterschied machen, ob sie ihr vermitteln, dass ihr Verhalten nicht okay ist und sie das in den Griff bekommen muss oder ob sie ihr vermitteln, dass sie wahrgenommen haben, dass ihr Bedürfnis da ist, viel vorne zu sein, dass es fein ist, dass sie kommt, wenn sie etwas braucht und dass es lediglich nicht möglich ist, ihr in allen Situationen die volle Aufmerksamkeit zu geben. Aber sie kann einen Stuhl vorne vor dem Büro jederzeit nutzen, wenn sie in der Nähe sein möchte. Das wäre die Konsequenz, wenn ich bindungsorientiert und nicht verhaltensorientiert da drauf gucke. Das ist, wenn ich feinfühlig bin mit dem, was ich da sehe und nicht in die Bewertung der Angelegenheit gehe.

Martin Kühn, einer der Kollegen, der die Traumapädagogik so ins Leben gerufen hat und ein versierter Praktiker ist, erzählte neulich ein Beispiel in einem Vortrag, wo er sagte: „ Na ja, ist schon manchmal nicht so leicht, wenn man als Kollege mit einem Kind unterwegs ist, und der Junge sagt: „Du fette Sau, in dein dreckiges Auto steige ich nicht““. Martin hatte das gar nicht weiter ausgeführt, aber ich erzählte es in irgendeinem Kontext und dann sagten die Kollegen dort: „Und, was hat er da gesagt?“ „ Weiß ich nicht, ich frag Martin“. Als ich Martin das nächste Mal gesehen habe, habe ich ihn gefragt und Martin hat gesagt: „Das

Foto: Meike Discher

weiß ich jetzt auch nicht mehr, aber das ist nicht so wichtig. Sondern wichtig ist, dass ich es nicht persönlich genommen habe!“ Und das ist gemeint mit dem richtigen Interpretieren der Signale``. Wir sind meistens auf dem Holzweg, wenn wir es interpretieren auf den aktuellen Beziehungsebenen und nicht wahrnehmen: was versucht der andere für sich sicherzustellen. Und erst in diesem Kontext können wir zu dem kommen, was man eine angemessene Reaktion nennt, also angemessen nicht einem pädagogischen Konzept folgen: Das muss das Kind jetzt lernen!. Ja Kinder müssen viele Dinge lernen, aber die Frage ist, jetzt und auf welche Art und Weise wollen wir, dass sie das lernen.

In einer Jugendwohnung oder in einer Kinder-Jugendwohnung, die wir begleitet haben supervisorisch, taucht folgende Situation auf. Die Kollegen von Ihnen, die stationär arbeiten, werden das zur Genüge kennen. Ein Junge versteckt regelmäßig Essen unter seinem Bett und dieses Essen stammt aus dem Kühlschrank der Wohngruppe. Die Kollegen versuchen es zunächst mit freundlicher Ansprache an der Stelle, machen ihm klar, dass das nicht geht, aber dass er jederzeit nach Essen fragen kann und dass auch immer etwas rumsteht usw. Es nützt nichts. Nach kurzer Zeit ist wieder Essen weg und wo findet man es? Unter dem Bett des Jungen! Jetzt pädagogisches Konzept: Konsequenzen. Da das ja das Essen der Wohngemeinschaft ist, soll er ein bisschen was von seinem Taschengeld abgeben. Das wird vollzogen, aber es ändert gar nichts. Kurz darauf findet man wieder Essen unter dem Bett. Jetzt werden die Konsequenzen verändert an der Stelle, jetzt wird nämlich die Küche abgeschlossen. Und kurz danach fehlt das erste Schulbrot im Schulranzen eines anderen Kindes. Das passiert, wenn sich keiner fragt, was versucht das Kind, für sich sicherzustellen? Und das war nicht so schwierig in diesem Fall. Ein Kind aus klassischen Vernachlässigungssituationen. Und ein Teil des Kindes ist nicht in emotionaler Sicherheit und macht etwas sehr Sinnvolles, nämlich versucht dafür zu sorgen, dass so etwas nie wieder passiert und verlässt sich an dieser Stelle besser auf sich selbst. Wenn wir die Beziehungen und die Bindungen zu diesem Kind verbessern wollen, dann kann ich zu dem Kind gehen und dem Kind genau

das rückmelden. Es gibt einen Teil von dir, der hat immer noch Angst, dass das passiert, was damals war. Und es ist noch nicht so viel Vertrauen, dass das hier nicht passiert. Das ist sehr okay, und lass uns überlegen: „.. das mit dem Kühlschrank geht nicht. Und ich möchte auch nicht, dass Sachen unter deinem Bett verschimmeln, weil ich dafür da bin, auch dafür zu sorgen, dass du nicht krank wirst. Und Schimmel ist einfach gar nicht gut. Aber wir können dir eine kleine Bundeswehrration unter das Bett legen, dann hast du immer etwas zur Verfügung“. Und so bedient man letztlich beides, nämlich die Bedürfnisse des Kindes, autonom zu handeln, aber ich bin relativ sicher, dass Sie auch so die Beziehungen zu dem Kind verbessern, weil das Kind gleichzeitig erlebt, ich werde verstanden. Und dort, wo ich in Not gerate, erhalte ich Unterstützung, und zwar in einem Rahmen, in dem ich das brauche.

Dieses hier greift das nochmal auf, was wir im Laufe des Vormittags auch häufig zu fassen hatten: nämlich es geht darum zu verstehen, dass, wenn Menschen aus ihrer Stress-Toleranz hinausfliegen – und das geht bei traumatisierten Menschen eben sehr schnell, weil die Stress-Toleranzfenster von Menschen mit Traumatisierungen denen von Kleinstkindern und Babys entsprechen – , das bereits kleinste Anlässe dazu führen, dass Disregulationen im System stattfinden. Und jetzt fliegt unser Gegenüber aus der Stress-Toleranz raus. Das sehen wir durch Affektdurchbrüche, durch Schreien, durch was auch immer.... Möglicherweise auch dadurch, dass sich jemand sehr schnell vollständig zurückzieht. Herr Fröhlich-Gildhoff hat das vorhin deutlich gesagt: unter Stress lernen wir gar nichts, was reiferes Lernen angeht. Und es gibt nur eine einzige Aufgabe, die die Fachkraft in solchen Momenten hat – unabhängig vom Auslöser und unabhängig davon, was jemand gerade getan hat – für die Beruhigung zu sorgen. Das ist das, was im bisherigen Leben der Betroffenen nicht stattgefunden hat. Es gibt keine stabilen Systeme im Innenraum, die verinnerlicht sind: `wo Stress da auch Beruhigung`, sondern es gibt Autobahnen, die direkt in die Dissoziation, direkt in die Notfallprogramme hineinführen. Und hier ist die einzige Chance, zunächst erstmal diesen Prozess langfristig zu mildern, indem an dieser Stelle Beruhigungserfahrungen gemacht werden können. Das heißt, Pädagogik sollte an diesen Stellen möglichst nicht strafend und appellativ reagieren, sondern unterstützend und beruhigend wirken, unabhängig von der Frage, was sie die Stunden später mit dem Kind oder Jugendlichen noch zu besprechen haben, was diese Sequenz angeht. Und das ist denn das, was gemeint ist mit dem ganzen Bereich der Co-Regulation. Traumpädagogik, bindungsorientierte Arbeit im Zusammenhang mit Traumatisierung impliziert vor allen Dingen eine Auseinandersetzung mit unseren Fähigkeiten, den anderen Co-zuregulieren, darüber, dass wir ihnm deutliche Resonanz geben, dass wir mitbekommen, was mit ihm ist. Herr Fröhlich-Gildhoff hatte vorhin auf Klaus Grawe und die Ebenen der Grundbedürfnisse verwiesen. Das Grundbedürfnis nach Bindung impliziert, das Bedürfnis gespiegelt zu werden und Resonanz zu bekommen. Viele Menschen sind ganz schnell beruhigbar, indem jemand ins Wort bringt, was mit ihm ist.

- Du bist sehr verzweifelt
- Niemand versteht dich.
- Du bist ganz außer dir.
- Du hattest dir eigentlich gewünscht, dass...
- Du möchtest nicht, dass ich... usw./usf.

Man ist erstaunt, wie schnell das häufig Beruhigung in die Systeme bringt. Nicht erklären, sondern den Affekt begleiten.

Das heißt, beides sozusagen ist notwendig, auf den Bindungsebenen in Akutsituationen Ansätze zu verfolgen, in denen Beruhigung von uns ausgeht und nicht die Erwartung, dass jemand sich in den Griff bekommt. Und gleichzeitig aber eben auch auf den Ebenen der Selbstwirksamkeit, Menschen da drin zu unterstützen, dass sie selber mithelfen können, in Situationen von Stress auf sich positiven Einfluss zu nehmen. Bei Kindern nennen wir das z.B. das Lernen, mit dem „Ausflipp-Vogel“ umzugehen. Möchtest du Chef über deinen Ausflipp-Vogel werden. Wir gucken mal, was das braucht. Weißt du, was deinen Ausflipp-Vogel manchmal so aufregt? Oder weißt du, was manchmal die Schildkröte in dir ganz in ihren Panzer bringt, dass niemand mehr an sie herankommt usw.?

Kinder und Jugendliche brauchen einen Zugang zu sich selbst, was bringt mich in diese Zustände und was brauche ich dann, um auf meine eigenen Erregungszustände Einfluss zu nehmen. Aber es ist nur der zweite Schritt. Wir können noch so gute Programme mit den Kids machen. Wenn sie nicht die Erfahrung machen, wie Beruhigung wirkt von außen, werden sie nicht lernen, auf sich selber guten Einfluss zu nehmen.

Als Letztes zu diesem Thema mit der Bindung – damit es nicht immer nur nach der 1:1-Geschichte aussieht – gehört zu Bindungen und Bindungsbedürfnissen und auch zu kompensatorischen Erfahrungen die Erfahrung, zu einer Gruppe dazu zu gehören. Und die Frage ist, wie arbeiten wir eben auch an diesen Stellen mit Kindern, die beispielsweise auch

schwierige Verhaltensweisen haben. Ist die Idee an der Stelle, ein Kind hat nur Anspruch auf Zugehörigkeit, wenn es sich gut benimmt und muss das lernen. Oder schauen wir auf die Gruppen und versuchen den Gruppen zu helfen, dass sie miteinander auch schwierige Situationen bewältigen. Ich will mal ein Kita-Beispiel nennen von einer Kollegin, die einen kleinen Jungen in der Einrichtung hatten, ist auch ein Pflegekind gewesen. D. h. er hatte auch eine Traumageschichte. Und als der vier Jahre alt ist, kommt der in eine Einrichtung und ist bereits aus zwei Einrichtungen rausgeflogen wegen aggressiven Verhaltens, vermeintlich. Die Kollegin möchte so gerne verhindern, dass das nochmal passiert. Und in ganz kurzer Zeit sieht sie, wie sich die Dynamik wieder dahingehend entwickelt, dass der Kleine auf andere Kinder los geht usw. Sie möchte gerne die Verantwortung übernehmen und einen anderen Weg finden. Und sie macht Folgendes: Sie bringt ihre ganzen Kinder zusammen und in seiner Anwesenheit übersetzt sie den Kindern sein Verhalten so, dass sie sagt: „Der kleine Max...“ – nenne ich ihn jetzt mal – „...der war vorher schon in zwei Einrichtungen. Und da ist es ihm gar nicht gut gegangen. Max hatte nie das Gefühl, dass ihn da jemand mag“. Sie geht nicht auf seine ganze Geschichte ein, sondern zunächst auf den Kontext, der triggert. Also auf das, was der Auslöser ist. Und sie sagt: „ Max konnte noch nicht lernen, dass er Freunde hat und dass er mitmachen kann. Und jetzt brauche ich ein paar von euch, die mir helfen, dass Max hier Freunde findet und mit dazugehört.“ Nun gibt's ja glücklicherweise immer ein paar soziale Mädchen, die müssen trainieren für das spätere Sozialpädagoginnen sein, und die reißen die Arme hoch und wissen schon um ihre Kernkompetenzen an der Stelle. Und ohne zu übertreiben, dieses Kind ist in dieser Einrichtung nie wieder ernsthaft auffällig gewesen. Und solche Erfahrungen haben wir durchaus häufiger gemacht, dass eben genau das, wenn nicht die Vorleistung von der einzelnen Person erwartet worden ist, sondern die Gruppe auch genutzt worden ist und klar ist, dass gerade da, wo wir jetzt nicht ausschließlich traumatisierte Menschen in einem Kontext haben, sondern ressourcenreiche Entwicklungen eben auch mit hochbelasteten Entwicklungen zusammenkommen, nicht immer zu meinen, das muss man dem anderen ersparen. Sondern, das muss man dem anderen gar nicht ersparen. Ist ganz gut, wenn man insgesamt drauf vorbereitet ist, mit Schwierigkeiten umzugehen. Und jeder Stress, der in der Schulklasse ist, in der Kita oder wo auch immer, ist eine wunderbare Möglichkeit zu lernen, auch im resilienten Sinne, mit Schwierigkeiten umzugehen. Und letztlich diejenigen, die es betrifft, die Erfahrung machen zu lassen, dass sie auch dann Teil einer Gemeinschaft sind, wenn sie in Schwierigkeiten sind und auch, wenn schwierige Seiten von ihnen zutage kommen.

All dies sind letztlich nur ein paar kleine Impulse zu dem Thema ...

Und ich möchte Ihnen abschließend einen kleinen Satz von einem Kinderarzt, Dr. Friedrich Manz mit auf den Weg geben. Als ich in Leipzig auf dem Bundesärzte-Kongress war, hielt er einen Vortrag, und hat mir hinterher seine Präsentation gegeben, auch um es weiterzugeben. Und diesen Teil fand ich so schön, als er am Ende seines Vortrages ausdrückte: „Der empathische Umgangsstil mit Kindern könnte eine Keimzelle für die Verbreitung von mehr Empathie in menschlicher Beziehung überhaupt werden. Sollte dies in der Mitte der Gesellschaft ankommen, dürfte die Welt möglicherweise humaner, friedfertiger, kreativer und sozialer aussehen, als heute.“ Ein bindungsorientierter Umgang in dem Sinne, wie wir ihn heute über Tag an verschiedenen Stellen versucht haben in den Raum zu stellen, ist also nicht nur die beste Möglichkeit für heilsame Prozesse, sondern wahrscheinlich der beste Schutz vor der Weitergabe von Traumatisierungen, weil es ein Bollwerk gegen Härte, Gnadenlosigkeit, Machtmissbrauch und Feindseligkeit ist.

Danke.

Foto: Meike Discher

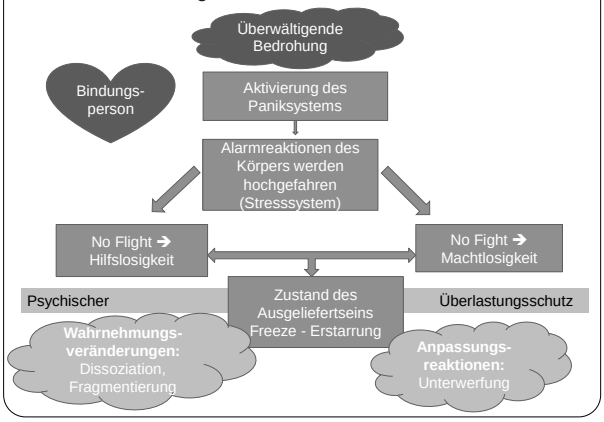
Die Fachkraft als „sicherer Hafen“

Bindungsorientierte Pädagogik bei Traumatisierung

„Wer von Menschen verletzt wurde, wird Menschen gegenüber misstrauisch bleiben“ (S.Lambeck)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Trauma und Bindung



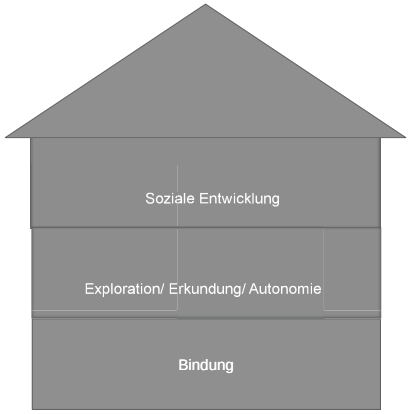
copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Traumatisierung heißt Stressdisorder

Traumatisierung bezeichnet die Folgen biografischer Verwundungen, die das Stresssystem in höchstem Maße herausgefordert haben und Spuren hinterlassen haben, die das Stresssystem langfristig verändern und verstören

- **Dauerhaft zu hoch eingestellte Stressparameter** permanente Hab-Acht-Stellung, Übererregung, hohes Maß an Triggerbarkeit, chronische Angst im Organismus mit entsprechenden Unwillkürlichen Reaktionen des Stresssystems in Flucht- und Kampfmodi….
- **zu niedrig eingestellte Stressresonanz**: Untererregung, mangelnde Schwingungsfähigkeit, Dissoziative Reaktionen (Abschalten)
- **mangelnde Steuerungsfähigkeit:** Affekte können nicht reguliert werden, entsprechend kann die Person unter Stress nicht auf angemessene Handlungskonzepte zurückgreifen

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg



copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Bindungsorientiertes Arbeiten

„Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit….in einer Welt in der Nichts sicher sche**int….“ (Silbermond)**

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Ziele bindungsorientierter Pädagogik

- Schutzfaktor: Kompensatorische –heilsame sichere Bindungserfahrungen
- Stress-/Affektregulation
- Fürsorgliches Introjekt – (Repräsentanz)
- Feinfühligkeit statt Feindseligkeit

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

„Ohne gute Beziehungserfahrungen wird es nicht gehen. Nur wer von anderen lernt, wie sich Sicherheit, Unterstützung, Mitgefühl und Akzeptanz in allen, auch den dunkelsten Bereichen der eigenen Persönlichkeit anfühlen, wird lernen, sich selbst entsprechend zu behandeln – und eigene Schutzbefohlene ebenfalls“

(Michaela Huber in: Der Feind im Inneren, S.18)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Sicheres Bindungsangebot

Sichere Bindungen entstehen durch……

- Erfahrungen von Präsenz
- Feinfühligkeit
- Stressreduktion
- Gemeinsames Handeln

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Präsenz

- **Äußere Verfügbarkeit:** wer ist wann wo?
- **Botschaften**:
  - „Ich bin da!“
  - „Ich bin erreichbar!“
  - „Ich bin an deiner Seite, bei Wind und (Un-)Wetter“
- Blickkontakt („Ich sehe dich“)
- Körperkontakt („Ich bin in deiner Nähe“)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Feinfühligkeit

1.) Aufmerksamkeit gegenüber dem Gegenüber

2.) Wahrnehmen der Signale

3.) Richtiges Interpretieren

4.) Angemessene und

5.) prompte Reaktion

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Richtiges Interpretieren der Signale…..

- (spezifische) Bedürfnisse und positive Absichten im Verhalten „enträtseln“
- (Entwicklungs-)alter bei der Interpretation des Verhaltens berücksichtigen
- Biografischer Erfahrungskontext (welche Erfahrungen hat jemand gemacht, dass er denkt wie er denkt, fühlt wie er fühlt und handelt wie er handelt)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

…..angemessene Reaktion….

- (Entwicklungs-)alter angemessen
- dem Bewältigungsvermögen des Menschen entsprechend (Stresstoleranz?)
- dem Motiv und Bedürfnis des Menschen angemessen (nicht einem pädagogischen Ziel unterworfen)
- Im Sinne eines hilfreichen Modells (Introjektion)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Co-Regulation in Akutsituationen

- **Emotionale Resonanz**
- **Transparenz gegenüber eigener Handlungen**
- **Beruhigende Bewegungen, Töne und Stimmlage**
- **Nachtrösten, wenn Affekt noch nicht runter ist**

Präventiv:
Unterstützen beim:
Vermeiden und Erkennen von psychischer Belastung (Triggeranalyse, Entwicklung innerer und äußerer sicherer Orte, Selbstwahrnehmung…)
Strategien für den Umgang mit psychischer Belastung (Vermeidung von Übererregung und dissoziativen Zuständen, Stresskompetenz entwickeln)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

Zugehörigkeit in der Gruppe schaffen

- Du gehörst zu uns!
- Wie können wir Dir helfen, dass es Dir besser geht?
- Ressourcen des Kindes/Jugendlichen in der Gruppe sichtbar machen!
- Kinder/Jugendliche stabilisieren mit Schwierigkeiten umzugehen, um Ausschluss zu vermeiden

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

„Der empathische Umgangsstil mit Kindern (Menschen) könnte eine Keimzelle für die Verbreitung von mehr Empathie in menschlichen Beziehungen überhaupt werden.

Sollte dies in der Mitte der Gesellschaft ankommen, dürfte die Welt möglicherweise humaner, friedfertiger, kreativer und sozialer aussehen als heute.“ (Dr. Friedrich Manz)

copyright C. Scherwath PTFZ Hamburg

VPK-MITGLIEDSVERBÄNDE

VPK-Bundesverband e. V.

Präsidium:

Präsident: Martin Adam
Vizepräsident: Hermann Hasenfuß
Vizepräsidentin: Sabine Juraschek
Michaelkirchstraße 13
10179 Berlin
Telefon: 0 30 / 89 62 52 37
Fax: 0 30 / 63 42 54 13
E-Mail: info@vpk.de
Internet: www.vpk.de

Fachreferent: Werner Schipmann
Telefon: 05 41 / 9 99 82 70
Fax: 05 41 / 9 99 82 72
E-Mail: schipmann@vpk.de

Referentin: Sophia Reichardt
Telefon: 0 30 / 89 62 52 37
Fax: 0 30 / 63 42 54 13
E-Mail: reichardt@vpk.de

VPK-Landesverband Baden-Württemberg e. V.

Vorsitzender: Martin Adam
Senator-Burda-Str. 45, 77654 Offenburg
Telefon: 07 81 / 9 48 21 63
Telefax: 07 81 / 93 74 50
E-Mail: kontakt@vpk-bw.de
Internet: www.vpk-bw.de

VPK-Landesverband Bayern e. V.

Vorstandschaft: Kerstin Kranz
Winfried Koim, Elisabeth Zimmermann
Keltenschanz 11, 83624 Otterfing
Telefon: 0 80 24 / 30 38 77
Telefax: 0 80 24 / 30 38 78
E-Mail: referentin@vpk-bayern.de
Internet: www.vpk-bayern.de

VPK-Landesverband Berlin e. V.

Vorstand: Angela Thielemann, Sabine Fincke, Peter Ahrens
Michaelkirchstr. 13, 10179 Berlin
Telefon: 0 30 / 89 62 52 37
Telefax: 0 30 / 63 42 54 13
E-Mail: info@vpk-berlin.de
Internet: www.vpk-berlin.de

VPK-Landesverband Brandenburg e. V.

Vorsitzender: Jochen Sprenger
Feuerbachstr. 12, 14471 Potsdam
Telefon: 03 31 / 24 34 76 51
Telefax: 03 31 / 24 34 76 52
E-Mail: office@vpk-brb.de
Internet: www.vpk-brb.de

VPK-Landesverband Hamburg und Schleswig-Holstein e. V.

Vorsitzender: Pierre Steffen
Rammseer Weg 25, 24113 Kiel-Molfsee
Telefon: 04 31 / 5 45 00 33 99
Telefax: 04 31 / 54 50 03 38
E-Mail: info@vpk-nord.de
Internet: www.vpk-nord.de

VPK-Landesverband Hessen e. V.

Vorsitzender: Mario M. Reinicke
E-Mail: mario.reinicke@vpk-hessen.de
Telefon: 0 66 61 / 96 16-0
Internet: www.vpk-hessen.de

VPK-Landesverband Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Vorsitzender: Holger Lindig
ISA-MV GmbH, Mecklenburgstr. 59,
19053 Schwerin
Telefon: 03 85 / 5 21 33 99
Telefax: 03 85 / 5 21 33 97
E-Mail: info@vpk-mvp.de
Internet: www.vpk-mvp.de

VPK-Landesverband Niedersachsen e. V.

Vorsitzender: Uwe Juraschek
Nikolaiwall 3, 27283 Verden
Telefon: 0 42 31 / 9 85 86 45
Telefax: 0 42 31 / 9 85 86 47
E-Mail: info@vpk-nds.de
Internet: www.vpk-nds.de

VPK-Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V.

Vorsitzender: Hans Günther Mischke
Brockhauser Weg 12a,
58840 Plettenberg
Telefon: 0 23 91 / 95 44 33
Telefax: 0 23 91 / 95 44 39
E-Mail: info@vpk-nw.de
Internet: www.vpk-nw.de

VPK-Landesverband Rheinland-Pfalz e. V.

1. Vorsitzender: Peter Köhler
Bergstr. 6, 56761 Urmersbach
Telefon: 0 26 54 / 88 28 72 23
E-Mail: vpk.rlp@googlemail.com
Internet: www.vpk-rlp.de

VPK-Landesverband Sachsen e. V.

Vorsitzender: Michael Witzke
Wettiner Str. 50, 08371 Glauchau
Telefon: 0 37 63 / 6 03 07 01
Telefax: 0 37 63 / 60 35 47
E-Mail: info@vpk-sachsen.de
Internet: www.vpk-sachsen.de

Verband privater Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Schleswig-Holstein (VPE) e. V.

Vorsitzender: Christian Pohlen
Holstenstr. 36, 24582 Bordesholm
Telefon: 0 43 22 / 58 45 30
Telefax: 0 43 22 / 58 45 31
E-Mail: infovpe@yahoo.de
Internet: www.vpe-sh.de

Aus dem VPK

Mitgliederversammlung des VPK-Landesverbandes Berlin wählt neuen Vorstand

Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung am 18.03.2015 wurde ein neuer Vorstand gewählt.
Das seit 11 Jahren amtierende bisherige Vorstandsmitglied Stephan Weitzel kandidierte aus persönlichen Gründen nicht mehr und wurde in der Mitgliederversammlung verabschiedet.

Stephan Weitzel hat den VPK-Landesverband Berlin seit der Gründung im Jahr 2004 begleitet.

Der VPK-Landesverband Berlin dank Stephan Weitzel für die langjährige Tätigkeit als Vorstandsmitglied und den Einsatz für den Verband.

Folgende Personen kandidierten für den Vorstand im VPK-Landesverband Berlin und wurden von der Mitgliederversammlung gewählt:

- **Angela Thielemann**
- **Sabine Fincke**
- **Peter Ahrens**

Von rechts nach links: Angela Thielemann, Peter Ahrens, Sabine Fincke Foto: Angela Thielemann

Stephan Weitzel Foto: Meike Discher

Der VPK-Landesverband Berlin gratuliert dem neuen Vorstand, der gemäß Satzung für drei Jahre gewählt wurde und wünscht ihm viel Erfolg für die anstehenden Aufgaben.

Ein besonderer Dank gilt Stephan Weitzel. Er hat den VPK-Landesverband Berlin seit der Gründung im Februar 2004 bis zum März 2015 als Vorstandsmitglied begleitet und unterstützt. Der neu gewählte Vorstand bedankt sich bei Stephan Weitzel für die geleistete Arbeit.

Bundesweit erste „Woche der freien Träger“ in Stuttgart

Gleiche Rahmenbedingungen für alle Kita-Träger forderte der Verband freier unabhängiger Kindertagesstätten Stuttgart (VFUKS) während der „Woche der freien Träger“ im Mai 2015 in Stuttgart. In Diskussionen mit Landes- und Kommunalpolitikerinnen und -politikern ging es um die Fördersituation und die Marktchancen für unabhängige freigemeinnützige sowie für privat-gewerbliche Anbieterinnen und Anbieter.

„Mit der Woche der freien Träger wollten wir Vorbehalte entkräften, die es in Politik und Öffentlichkeit gegenüber freien Trägern vielfach gibt. Wir luden in unsere Einrichtungen ein, erläuterten unsere pädagogischen Konzepte und behandelten zentrale Themen in Vorträgen und Diskussionsrunden“, berichten Waltraud Weegmann und Bettina Stähler vom VFUKS-Vorstand. Die Veranstalterinnen und Veranstalter sind mit den Ergebnissen der Woche zufrieden: „Wir konnten Debatten anstoßen und neue Perspektiven einbringen. Stuttgarter Politikerinnen und Politiker haben uns eingeladen, die Gespräche fortzusetzen und konkrete Fragestellungen zu klären.“

Vorstellung des Gutachtens der Monopolkommission

Spannende Impulse für die Diskussion gab der Bericht der Berliner Monopolkommission, der während der vom VPK Bundesverband organisierten Auftaktveranstaltung zur Aktionswoche vorgestellt wurde. Die

v. l. n. r.: Namoy Hohl, Muhterem Aras, Jochen Haußmann, Werner Schipmann Foto: VFUKS

Monopolkommission hatte in ihrem XX. Hauptgutachten die Wettbewerbssituation in der Kinder- und Jugendhilfe untersucht und war zu dem Schluss gekommen, dass vor allem privat-gewerbliche Träger nicht über einen gleichberechtigten Zugang zum Markt verfügen. Während die in großen Wohlfahrtsverbänden organisierten Träger ihren Anteil am stark gewachsenen Kinderbetreuungsmarkt in den letzten Jahren auf fast 70 Prozent erheblich ausbauen konnten, stagniert der Marktanteil privat-gewerblicher Träger seit rund 25 Jahren bei ein bis zwei Prozent.

Strukturelle Benachteiligungen für privat-gewerbliche Träger

Die Gründe für den ungleichen Marktzugang liegen nach Einschätzung der Monopolkommission in der steuerlichen Privilegierung freigemeinnütziger Träger sowie in der Zusammensetzung der Jugendhilfeausschüsse in den Kommunen. Eine Beteiligung im Jugendhilfeausschuss ist an den Status der Gemeinnützigkeit geknüpft. Privat-gewerbliche Träger sind dadurch ausgeschlossen.

Um die Transparenz über Anbieterinnen und Anbieter für Kommunen zu erhöhen, schlagen die Fachleute eine landes- oder sogar bundesweite Datenbank vor, die neben den Trägerangaben auch Informationen über Leistungen und Kosten enthält. So kann es Kommunen gelingen, Kosten- und Qualitätsaspekte bei der Auswahl von Trägern in den Vordergrund zu stellen.

Stellungnahme der Bundesregierung

Im Mai 2015 gab die Bundesregierung die erforderliche Stellungnahme zum Bericht der Monopolkommission ab. Wie Werner Schipmann vom VPK-Bundesverband berichtete, erkannte die Bundesregierung einen grundsätzlichen Reformbedarf in der Kinder- und Jugendhilfe an und betonte die wichtige Rolle, die eine vielfältige Trägerlandschaft spiele. Die kritisierte steuerliche Privilegierung frei-gemeinnütziger Träger sowie ihr Stimmrecht in den Jugendhilfeausschüssen, beurteilte die Bundesregierung jedoch als unkritisch. „Das kann uns nicht zufriedenstellen“, sagte Werner Schipmann.

Mit mehr Transparenz Vorbehalte abbauen

In der anschließenden Diskussion mit Politikerinnen und Politikern aus Baden-Württemberg wurde deutlich, dass Vorbehalte gegenüber freien Trägern nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Politik verbreitet sind. Mehr Transparenz könne dazu beitragen, sie abzubauen. „Wir sollten dabei auch das Thema der Gewinnerzielung offen diskutieren“, forderte Werner Schipmann. Während frei-gemeinnützige Träger Überschüsse erwirtschafteten ohne auf Kritik zu stoßen, seien die Gewinne privat-gewerblicher Träger Stein des Anstoßes. „Es wird mit zweierlei Maß gemessen“, sagte der Fachmann. Für alle Institutionen seien Überschüsse bzw. Gewinn nötig, um Investitionen zu tätigen, Rücklagen zu bilden und so das Fortbestehen der Organisation zu sichern.

Der **Verband freier unabhängiger Kindertagesstätten Stuttgart (VFUKS)** vertritt die Interessen von mehr als 30 Stuttgarter Kindertagesstätten, die rund 2.300 Betreuungsplätze anbieten. Alle derzeit elf Mitglieder des Verbandes zählen zu den „Sonstigen Freien Trägern“, das bedeutet, dass sie weder einem Wohlfahrtsverband noch den Kirchen direkt angehören. Ziel des Zusammenschlusses ist es, gemeinsame Interessen gegenüber Politik und Verwaltung zu vertreten und die Qualität der Kinderbetreuung in allen Aspekten weiterzuentwickeln.

Weitere Informationen:

- Verband freier unabhängiger Kindertagesstätten Stuttgart (VFUKS): www.vfuks.de
- Bericht der Monopolkommission aus dem XX. Hauptgutachten: http://www.monopolkommission.de/images/PDF/HG/HG20/1_Kap_5_A_HG20.pdf
- Video zur Abschlusspodiumsdiskussion der „Woche der freien Träger“ mit Stuttgarter Kommunalpolitikerinnen und Politikern:
- https://www.youtube.com/watch?v=vEcLN9FpNFw&feature=youtu.be

Foto: Fotolia

Autorinnen und Autoren

Martin Adam
Präsident VPK-Bundesverband e.V., Berlin

Gerhard Bley
Ministerium für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Mecklenburg-Vorpommern, Leiter der Abteilung Jugend und Familie, Schwerin

Steffen Bockhahn
Senator für Jugend und Soziales, Gesundheit, Schule und Sport, Rostock

Klaus Fröhlich-Gildhoff
Prof. Dr., Hochschullehrer an der Universität Freiburg

Corinna Scherwath
Pädagogisch-therapeutisches Fachzentrum, Hamburg

Werner Schipmann
Dipl.-Päd., Soz.päd. (grad.), Fachreferent VPK-Bundesverband e.V., Berlin

Alexander Trost
Prof. Dr. (med.), Hochschullehrer an der KatHO NRW, Aachen

Impressum

Blickpunkt Jugendhilfe

Herausgeber
VPK-Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V.
Michaelkirchstr. 13
10179Berlin
Fon (030) 89 62 52 37
Fax (030) 63 42 54 13
Email: info@vpk.de
http://www.vpk.de

Redaktion
Werner Schipmann
Fachreferent des VPK
Fon (0541) 9 99 82 70
Fax (0541) 9 99 82 72
E-Mail: schipmann@vpk.de

Redaktionsanschrift
siehe Herausgeber

Verlagsanschrift
Druck- und Verlagshaus Fromm GmbH & Co. KG Osnabrück, Geschäftsführer: Laurence Mehl

In der Zeitschrift veröffentlichte und namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Jeglicher Nachdruck bedarf der Genehmigung durch den Herausgeber.

Abonnentenverwaltung
Siehe Herausgeber

Anzeigen
siehe Herausgeber

Anzeigenschluss:
5 Wochen vor Erscheinungstermin

Erscheinungsweise
4-mal jährlich (Februar, April, August, November); der Bezugspreis für das Einzelheft beträgt 5,- €; für das Jahresabonnement 18,- € (jeweils zzgl. Versandkosten). Kündigungen bis 3 Monate vor Ablauf des Kalenderjahres

Auflage: 1.950

Druck
Druck- und Verlagshaus Fromm, Osnabrück
Printed in Germany, 2015
ISSN 1613-4230

Diese Ausgabe wurde durch Finanzmittel des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert

RIECKE UND PARTNER
BEZIRKSDIREKTION

Gut zu wissen, dass gleich **ein ganzes Team** für Sie da ist.

Einzigartige Versicherungslösungen speziell für die Kinder- und Jugendhilfe

Betriebshaftpflicht-Spezialdeckung für Kinderheime

- Die Betriebshaftpflicht der Einrichtung
- den Baustein **Privathaftpflicht für betreute Personen** ohne Namensnennung
- Haus- und Grundbesitzer Haftpflicht für alle Objekte
- Privathaftpflicht für den/die Geschäftsführer oder Inhaber
- **Tierhalterhaftpflicht für Therapietiere** (Pferde, Hunde…)
- Schlüsselverlustrisiko für alle Mitarbeiter

Spezial-Strafrechtsschutz für Jugendhilfeeinrichtungen

- inkl. telefonischer Rechtsberatung
- inkl. Rechtsschutz bei Streitigkeiten vor dem Sozialgericht
- inkl. Privatrechtsschutz für die Inhaber

Spezial-Sachversicherungsvertrag für Jugendhilfeeinrichtungen

- Betrieblich genutztes Inventar, sowie Gebäude werden in einem Vertrag versichert
- Jährliche Nennung hinzugekommener oder abgegangener Gebäude/Sachen
- Allrisk-Deckung möglich inkl. Elementarschäden und Vandalismus
- Unterversicherungsverzicht und Mitversicherung fremder Sachen

Sehr kostengünstige Konditionen durch 25% VPK-Nachlass

Versicherungs-Umzugsservice

- Wir übernehmen den gesamten Vorgang des Vertragswechsels und der Korrespondenz mit den bisherigen Versicherungsunternehmen und betreuen auf Wunsch die bestehenden Fremdverträge bis zum Wechsel.

Komplette Vertragsbetreuung und Schadenservice bei uns im Hause

- Wir bieten alle Dienstleistungen bezüglich Ihrer Versicherungen und Schadenfälle in einer Hand. Von der Angebotserstellung bis zur Auszahlung der Versicherungsleistungen.

SIGNAL IDUNA

Riecke und Partner
Bezirksdirektion der
SIGNAL IDUNA Gruppe

http://www.riecke-und-partner.de
info@riecke-und-partner.de

Büro:
Nikolaiwall 3
27283 Verden

Telefon: 04231 / 98 58 448
Telefax: 04231 / 98 58 449

Michael Riecke

Rolf Möckel

Daniel Wark

Niklas Nölting

Mani Keshvari

Nadja Menken

Nicole Demel

AUSBILDUNG zum SP®-Pädagogen

SP®-Pädagogik ist eine Erweiterung der Möglichkeiten um Kindern und Jugendlichen mit schweren Defiziten in der Selbstkontrolle wirksam zu helfen. Es handelt sich um ein Kommunikationstraining mit Mitteln der nonverbalen Kommunikation. Selbstwahrnehmung und -einschätzung werden trainiert, um Warnsignale für das eigene Handeln wieder nutzbar zu machen.

Inhalte der Ausbildung

- Erkenntnisse aus Psychologie, Kognitionswissenschaften, Neurologie (u.a. nach Bateson, Watzlawick, Grinder, Bandler, Damasio, Roth)
- SP® im Zusammenspiel mit anderen professionellen Maßnahmen
- Gefühle und Kognition
- Wahrnehmen und Explorieren
- Die 5 Sinne (VAKOG)
- Die Kraft der Struktur (Rituale und Ankern)
- Die Bausteine der SP®
- Inhaltsfreie Pädagogik
- Der Erlebnisraum, das Ritual (im Kontext von Inhalt und Inhaltsfreiheit)
- praktische Unterweisung mit Übungen
- theoretische und praktische Prüfung, Zertifikat

Veranstaltungsort

Die Kurse finden in Lindhöft direkt an der Ostsee im Ausbildungszentrum „Sprengercampus“ statt. Die Eckernförder Bucht ist nur 500 Meter entfernt und in wenigen Kilometern erreicht man Eckernförde, Schleswig oder die Landeshauptstadt Kiel.

Lernen Sie die SP®-Pädagogik in einem Tagesseminar kennen:

für nur 120 € pro Tag

Schnupperkurs I:	20.11.2015
Schnupperkurs II:	18.03.2016
Schnupperkurs III:	30.09.2016

Termine 2016

Ein SP®-Kurs besteht aus vier Block-Einheiten

1. Kurs 2016	2. Kurs 2016
18.01. – 21.01.	06.06. – 09.06.
29.02. – 03.03.	12.09. – 15.09.
18.04. – 21.04.	07.11. – 10.11.
23.05. – 25.05.	28.11. – 30.11.

Buchen Sie noch in 2015, dann erhalten Sie für den 1. Kurs in 2016 10% Frühbucher-Rabatt!

Gesellschaft für Sinnesspezifische Pädagogik

Suchsdorfer Weg 52 · 24119 Kronshagen
Tel: 04 31 - 58 36 96 18 · Fax: 04 31 - 58 33 00
www.g-s-p.info · mail@g-s-p.info